Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Hageröschen aus dem Herzogtum Westfalen

Sömer, Peter

Paderborn, 1909

Digitale Sammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek Münster
In den Digitalen Sammlungen bieten wir Ihnen Zugang zu digitalisierten Büchern und Zeitschriften aus dem historischen Bestand der Universitäts- und Landesbibliothek Münster sowie zu älterer Literatur und Sammlungen aus der Region Westfalen. Das Angebot an Einzelwerken und Sammlungen wird laufend erweitert.

https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de

Nutzungsbedingungen
Dieses PDF-Dokument steht gemäß der im Portal angegebenen Lizenz kostenfrei zur Verfügung. Bei der Nutzung der Digitalisate bitten wir um eine vollständige Quellenangabe im Sinne guter wissenschaftlicher Praxis. Bitte beachten Sie außerdem unsere Nutzungsgrundsätze und die Open-Digitization-Policy.

urn:nbn:de:hbz:6:1-400438

Visual Library

2
r ~~2111 ca~~
2133 ra
8°

Hageröschen

aus dem

Herzogtum Westfalen,

d. i.

Legenden, Sagen und Geschichten,
Auch Schwänke, wo der Schelm drin lacht,
Gebräuch' und Sitten, nebst Gesichten
Der Birkenbäumer Völkerschlacht,
In Alltagsworten und Gedichten
Geschildert und ans Licht gebracht

von

Peter Sömer.

Zweite Auflage.

1910 P 44

Paderborn, 1909.
Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei.
Druckerei des Heil. Apostolischen Stuhles.

Hageröschen

aus dem

Herzogtum Westfalen,

d. i.

Legenden, Sagen und Geschichten,
Auch Schwänke, wo der Schelm drin lacht,
Gebräuch' und Sitten, nebst Gesichten
Der Birkenbäumer Völkerschlacht,
In Alltagsworten und Gedichten
Geschildert und ans Licht gebracht

von

Peter Sömer.

Zweite Auflage.

Paderborn, 1909.

Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei.
Druckerei des Heil. Apostolischen Stuhles.

X

Hagerösschen

aus dem

Herzogtum Westfalen.

Was gehörte zum Herzogtum Westfalen?

(Aus dem Lateinischen des Wilh. Braun, Kaplan auf Schloß Herdringen, † 1741.)

Dreizehn Aemter sind hier, im Herzogtume Westfalen.
Waldenburg, Bilstein und Fredeburg nennt man am obersten Platze
Immer zusammen. Warum? Es verknüpft ein geschichtliches Band sie.
Arnsberg ist Sitz der Regierung. Zuerst stimmt Brilon im Landtag.
Rüde ist Rüden mit nichten, und sonnig sind Gesekes Auen,
Werl gibt dem Lande das Salz, und „Lüll" *) braut Balve den Zechern.
Menden hat „Schruten" vollauf und Erwitte goldene Aehren.
Stolz auf der Höh' liegt Marsberg, und Medebach volkreich im Tale.

*) Weißbier.

I.

Legenden, Sagen, Geschichten und Schwänke.

Auf der Flucht nach Aegypten.

Legende.

In Bethlems Stall Sankt Joseph schlief,
Ein Engel rührt' ihn an und rief:

„Auf, nach Aegypten flieh geschwind,
Herodes tötet sonst das Kind!"

Die Botschaft hörte Joseph kaum,
Da faßt er schon des Esels Zaum.

Maria saß im Sattel bald;
Sie barg ihr Kind; die Nacht war kalt.

Wen schau'n sie, da der Tag aufgeht?
Ein Bauer ist's, der Weizen sä't.

Der sprach: „Ich wünsch' euch gute Fahrt:
Was Gott bewahrt, ist wohl bewahrt."

„Bei uns ist Gott auf unsrer Flucht,
Er segne dich und deine Frucht."

Der Weizen wuchs und reifte gleich,
Die gold'ne Frucht war körnerreich.

Da freute sich der fromme Mann
Und legte gleich die Sichel an.

Wer kam des Wegs auf stolzem Roß?
Herodes war's, mit großem Troß.

„Die Tochter Davids ist entflohn
Mit ihrem neugebornen Sohn.

Sie trägt ein himmelblaues Kleid:
Wo floh sie hin? Ist sie schon weit?"

„Sie floh, als ich dies Korn gesä't,
Das jetzt so schön in Aehren steht."

„Dann ist sie weit, dann laßt sie fliehn,
Wir wollen wieder heimwärts zieh'n."

„Ich wünsch' euch eine gute Fahrt:
Was Gott bewahrt, ist wohl bewahrt."

Legende von den sieben Kindern und den sieben Fischen.

Als unser Herr auf Erden ging, da kam
Er einst auf einen Einhof und vernahm
Alldort ein groß Geschrei; der Bauer schlug
Die Kinder. Petrus drohte ihm und frug
Den Herrn: „Was ist das für ein grober Mann?"
Voll Wehmut sah der Herr den Bauern an

Und sprach zu Petrus: „Laß uns Mitleid haben
Mit ihm; er kann vor Jammer sich nicht fassen,
Denn heut' ist seine gute Frau begraben
Und hat ihm sieben Kinder hinterlassen,
Die machen ihm den Kopf jetzt warm.
Was meinst du, soll ich ihn von seinem Harm
Erlösen durch den Tod? Dann hätt' er Ruh."
„Ach," seufzte Petrus, „lieber Herr, das tu
Doch nicht! Wer soll die Kinder dann ernähren?
Sie können ihren Vater nicht entbehren."
Da freuten sich die Kinder und der Bauer.

Der Herr wies auf den Bach, der längs der Mauer
Des Hofes floß, (sie war bemoost und alt,
Die Mäuse liefen drin von Spalt zu Spalt):
„Geh, Petrus, fange sieben Fische mir,
Leg sie lebendig in die Mauer hier
Und stelle einen schweren Stein davor."

Die Kinder segnend, ging der Herr zum Tor
Hinaus. Ein Jahr des Heils verfloß, da kam
Er wieder auf den Einhof und vernahm
Ein Mordgeschrei; der Bauer war betrunken
Und schlug die Kinder, die, aufs Knie gesunken,
Ihn um Erbarmen baten. Petrus sprach:
„Herr, hilf! jetzt tut hier deine Hilfe not.
Herr! laß ihn sterben noch an diesem Tag,
Sonst schlägt er seine armen Kinder tot."
Der Herr sprach: „Vorig Jahr wär' er noch gut
Gestorben; aber jetzt, dem Trunk ergeben,
Würd' er begraben in der Höllenglut.
Damit er sich bekehrt, soll er noch leben."

Als das der Bauer hörte, fiel er auf die Knie
Und bat um Gnade, bis ihm Gott verzieh.
Dann sprach der Herr zu Petrus: „Freue dich
Mit allen Engeln: er bekehrte sich.
Geh, sieh, wo deine Fische sind geblieben."
Als Petrus schnell den Stein hinweggeschoben
Und aus dem Mauerspalt die Fisch' erhoben,
Da rief er: „Herr, noch leben alle sieben!"
Der Herr sprach: „Ich weiß Sünder zu bekehren,
Und ohne Wasser kann ich Fisch ernähren,
So hätt' ich ohne Eltern auch nicht minder
Ernähren können diese sieben Kinder."

Wie heilsam die Verehrung des Leidens Christi und wie bitter der Tod sei.

Legende.

Der Abt von Grafschaft ging zur Ruh und sank
In Schlaf; da starb ein Mönch, der lange krank
Gelegen. Nach dem letzten Atemzug
Erschien er ihm verklärt im Traum und frug
Im heiligen Gehorsam: „Darf ich gehen?" —
„Wohin, mein Sohn?" — „Ich geh' ins ew'ge Leben,
Ich will das sel'ge Antlitz Gottes sehen,
Denn siehe, ich entschlief im Herrn soeben."

„Bedenk, mein Sohn, wie mancher fromme Christ
Muß büßend durch das Fegefeuer gehen;
Du aber stirbst und willst zur selben Frist
Das allerreinste Antlitz Gottes sehen?

O, sage mir, du sel'ger Himmelsgast,
Womit du diese Gunst erworben hast!"
„Seit jungen Jahren hab' ich Tag und Nacht
Ans bittre Leiden unsers Herrn gedacht,
Mit ihm vereint' ich all mein Tun und Leiden."
„Du sel'ger Mann! Wie war dir denn beim Scheiden?"

„Ach, bitter ist der Tod! Mir war, als wär'
Die ganze Welt ein großer, großer Stein,
Der lag auf meiner Brust so schwer, so schwer;
Doch als ich dacht' an Christi Todespein,
Da kam ein Engel, hob den Stein empor
Und sprach: Nun komm, doch frag den Abt zuvor!"
Da segnet ihn der Abt: „Fahr hin, mein Sohn,
Und bitte für uns all an Gottes Thron!"

Legende vom Muttergotteskinde an der Himmelstür.

Ein Seelchen klopft ans Himmelstor,
Sankt Peter tritt ans Gitter vor.

„Sankt Peter, Sankt Peter, tu auf geschwind,
Ich bin ein Muttergotteskind!"

„So nennt ihr Schelme euch allzumal
Und schlüpft mir in den Himmelssaal.

Geduld! du gehst noch nicht herein,
Dein Kleid ist noch nicht makelrein!"

Und als das Seelchen zu weinen begann,
Da fing ein Glöcklein zu läuten an.

Im Himmel grüßte Gabriel
Die Mutter des Emanuel.

Welch wundersüße Melodie!
Das Seelchen hörte Süß'res nie.

Und alle Chöre stimmten ein,
Und tausend Glöcklein schallten drein.

Das Seelchen kniet auf einen Stern
Und betet laut den Engel des Herrn.

Dann nimmt's den Rosenkranz zur Hand,
Den nahm es mit aus dem Pilgerland.

Viel Aves zählt es an der Schnur,
Wallt auf und ab die Sternenflur.

Was leuchtet dort im Glorienschein
Auf hohem Turm von Elfenbein?

O, das ist Unsre Liebe Frau;
Ihr Mantel glänzt wie Himmelsblau.

Ihr Antlitz strahlt wie Sonnenglanz,
Ihr Haupt bekrönt ein Sternenkranz.

Und auf das Seelchen fließt ein Strahl,
Der tilgt die Makel allzumal.

Dann neigt sich tief die Königin
Und reicht die Hand dem Kinde hin.

Sie zieht es an ihr Herz empor
Und stellt es ihrem Sohne vor.

Der Edelmann und der Bauer.

Zum Himmel fuhr ein Bäuerlein,
Ein Edelmann zog just hinein.

Mit Harfenspiel und Zimbelschall
Empfingen ihn die Engel all.

Das Bäuerlein stand stundenlang,
Dann zog es ein ohn' Sang und Klang.

Vor Petrus trat es frank und frei:
Was das hier für 'ne Wirtschaft sei?

Es hab' gemeint, im Himmelreich
Sei Edelmann und Bauer gleich!

Sankt Peter sprach: „Der Bäuerlein
Trifft Tag für Tag ein Dutzend ein.

Doch klopft allhier ein Edelmann
Nur alle Jubeljahre an!

Drum gönn den Engeln ihr Plästier,
Für dich ist auch noch Freude hier."

Junge, schweig, du kannst den Kamp nit missen.

Lag ein Filz vom Bauer nah dem Sterben,
Weinend stand sein Sohn am Bett der Schmerzen:
„Junge!" sprach er, „du sollst alles erben,
Keinem gönn ich's, aber dir von Herzen.

Gott sei Dank, die Arbeit und das Sparen
Lehrt' ich dich seit deinen jungen Jahren."

Sprach der Sohn: „Du gehst ins andre Leben,
Lieber Vater! Hast du nicht vergessen,
Seinem Herrn den Kamp zurückzugeben,
Welchen er verlor durch dein Prozessen?
Ungerechtes Gut will ich nicht erben,
Und, mein Vater, du sollst selig sterben."

„Junge, schweig, du kannst den Kamp nit missen,
Ich muß sehen, wie ich selig werde."
Röchelnd sank der Bauer auf sein Kissen,
Seine Seele schied von dieser Erde.
Wurde sie in Abrams Schoß getragen?
Das verschwiegen mir Westfalens Sagen.

Wohltun bringt Gewinn.

Wer steht da vor der Tür so spät?
Ein altes Männlein klopft und fleht:
„Tu auf, tu auf, du gute Frau!
Hu, hu, wie weht der Wind so rauh!"

Die gute Frau war selbst nicht reich,
Doch half sie Armen gern und gleich,
Sie gab dem Gaste Speis und Trank;
Dann schlief er auf der Ofenbank.

Er betete beim Morgenrot,
Sie bracht' ihm Milch und Haberbrot;

Auch gab sie ihm ein Hemde mit,
Das sie vom besten Linnen schnitt.

Der Alte sprach: „Ich sage Dank
Für Obdach, Hemde, Speis und Trank.
Das erste, was du heute tust,
Vollende glücklich, eh' du ruhst."

Er ging; und seinen Wunsch vergaß
Die Frau, bis sie ihr Linnen maß:
Sie maß und maß den ganzen Tag,
Bis ganz ihr Haus voll Linnen lag.

Das sah die reiche Nachbarin
Und dachte: Wohltun bringt Gewinn.
Der Alte kam, sie lud ihn ein:
„Komm, komm, bei mir logierst du fein."

Und sie erwies ihm solche Ehr',
Als ob ihr Gast der Kurfürst wär':
Das Bier war stark, die Tafel reich,
Das Himmelbett schneeweiß und weich.

Er betete beim Morgenrot,
Sie bracht' ihm Bier und Weizenbrot;
Auch gab sie ihm ein Hemde mit,
Das sie vom feinsten Linnen schnitt.

Der Alte sprach: „Ich sage Dank
Für Obdach, Hemde, Speis und Trank.
Das erste, was du heute tust,
Vollende glücklich, eh' du ruhst."

Sie lacht, als sie den Wunsch gehört:
„Nun will ich messen ungestört!"
Drum lief sie zum geheimen Ort
Und — saß den ganzen Tag alldort.

Mathilde von Klusenstein.

Sage.

In das schöne Tal der Hönne
Schaut der hohe Klusenstein;
Eine Mär von treuer Minne
Flattert um des Schlosses Zinne,
Tauben fliegen aus und ein.

Eberhard, Mathildens Gatte,
Kämpfte lang im Heil'gen Land;
Pilger kamen und entboten
Ihr den letzten Gruß des Toten;
Bruno warb um ihre Hand.

„Ritter, hast du Gott vergessen?
Sendet dich der böse Feind?
Deine falschen Pilger lügen,
Geh, du willst ein Weib betrügen,
Das verlassen seufzt und weint!"

Bruno geht, bald kehrt er wieder,
Stürmt das Schloß mit starker Macht;
Doch die Taube war entflogen,
Und als Retter kommt gezogen
Ihr Gemahl in Pilgertracht.

„Ritter, ehrt man so die Frauen?
Kennst du weder Recht noch Zucht?
Komm, daß ich dich Sitte lehre!"
Er durchsticht ihn mit dem Speere,
Stürzt ihn in die tiefe Schlucht.

Und von Brunos Raubgesinde
Säubert er sein Felsennest,
Eilt, sein Täubchen aufzusuchen,
Grüßt es unter hohen Buchen
Und begeht ein Freudenfest.

Frevel und Sühne.

1104.

Ich, Erpo Graf von Padberg, trug
Gen Marsbergs Bürger Groll und schlug
Mein Lager auf vor ihrem Tor.
Wild rast der Sturm, hoch steigt die Not,
Ringsum sind Turm und Wall bedroht,
Schon fliegt der rote Hahn empor.
Die Bürger fliehn in Gottes Haus,
Ergreifen des Erlösers Bild:
„Dein Kreuz, o Herr, sei unser Schild!"
So kommen sie zum Tor heraus.
Ich aber zieh das Schwert voll Wut
Und schlag im blinden Frevelmut
Die Kron' herab von Christi Haupt,
Wie einer, der an Gott nicht glaubt.

Doch Gottes Rache zögert nicht,
Den Frevler trifft sein Strafgericht:
Die Finger, die das Schwert gezückt,
Sind in die hohle Hand gedrückt,
Die Faust erstarrt und bleibt geballt.
Da sah ich Gottes Allgewalt,
Mir war, als ob ich vor ihm steh'
Und schier vergeh vor Scham und Weh.
Dann hob sich mein gebeugter Mut,
Ich sprach zu mir, was Paulus schrieb:
„Wen Gott gezüchtigt, hat er lieb,"
Und: „Unsre Sünden tilgt sein Blut."
Er hält dich seiner Strafe wert,
Er wird dir auch barmherzig sein
Und deine Freveltat verzeihn,
Wenn sich dein Herz zu ihm bekehrt.

Jetzt, da ich meine Schuld bekannt,
Und mir der Herr verziehen hat,
Schenk ich der Kirche in der Stadt
Marsberg, worin Sankt Magnus ruht,
Zur Sühne eine Hufe Land
Und meinem Kloster Flechtorf mich,
All meine Leut' und all mein Gut
Als Eigentum auf ewiglich.

Wilhelm von Fürstenberg,

Heermeister des deutschen Ritterordens in Livland.
1560.

Unter Livlands Rittern strahlen
Die von Kett'ler, Hatzfeld, Galen,
Mehr noch die von Plettenberg;
Wer am tapfersten gestritten
Und am mutigsten gelitten,
Das ist Wilm von Fürstenberg.

Jung erwählt zur Meisterwürde,
Legt er hochbetagt die Bürde
Nieder auf der Burg Fellin.
Ach, nun mußt er Ketten tragen:
Als der Zar sein Heer geschlagen,
Mußt' er mit nach Moskau ziehn.

Gottergeben, ohne Trauern
Saß er zwischen feuchten Mauern
Auf dem Stroh in Kerkers Nacht.
Nicht zur Labung, nein, zur Plage
Ward der Reichsfürst alle Tage
Einmal an das Licht gebracht.

Betend lag er auf den Knien,
Wenn die Moskowiter schrien:
„Komm und tanz, du alter Bär!"
Unter hellem Hohngelächter
Führte ihn der wilde Wächter
An der Kett' im Hof umher.

„Laß den Greis nicht länger schmachten!"
Sieben deutsche Ritter brachten
Schweres Lösegeld dem Zar. —
„Keine Gnade laß ich walten,
Nur sein Recht geschehe dem Alten,
Der mein Feind zeitlebens war."

Als die Moskowiter schrien:
„Siehe, deine Brüder ziehen,
Komm, du alter Bär, und tanz!"
Lag er auf dem Stroh entkräftet,
Auf das Kreuz den Blick geheftet,
In der Hand den Rosenkranz.

Hans, der treue Diener, teilte
Seines Fürsten Los und weilte
Betend bei ihm bis zum Tod.
Als die Popen segnend kamen,
Sprach er: „Geht in Gottes Namen,
Eure Hilfe tut nicht not!"

Theodor von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn.

Im Jahr, da Gott vor sein Gericht
Berief den Doktor Luther,
Erblickte auf der Waterlapp *) das Licht
Der Sohn einer frommen Mutter,

*) Untergegangenes Schloß beim Dorfe Bremen.

Der Freifrau Anne von Westfal,
Herrn Fritz von Fürstenbergs Gemahl.

Oft sprach Frau Anne: „Du wirst, mein Sohn,
Ein Ritter für Gottes Ehre,
Wie Theodor, dein Tauf-Patron,
Der starb für Christi Lehre!"
Das hörte der feurige Knabe gern:
„Ja, Mutter, ich werde ein Ritter des Herrn!"

Einst saß sie erzählend am Kamin,
Er horchte, in Sinnen versunken,
Die Leiden der Kirche schmerzten ihn;
Da stoben knisternde Funken:
Sieh, Mutter, ich steh dort in der Glut
Mit Hirtenstab und Bischofshut!"

Das Vorgesicht erfüllte sich
In fernen, stürmischen Tagen:
Und Theodor hat ritterlich
Libori Stab getragen,
Hat voller Kraft und Heldenmut
Gelöscht des Irrwahns wilde Glut.

Auf daß die Weisheit das Werk der Kraft,
Mit Friedenslorbeeren kröne,
Berief er Männer der Wissenschaft,
Loyolas fromme Söhne:
Die hohen Schulen, die er schuf,
Genossen bald den besten Ruf.

Die Guten hatten ihn herzlich lieb,
Die Bösen haßten ihn bitter;
Ins ehrenblanke Wappen schrieb
Der tapfre und weise Ritter:
„Jetzt manche Ding beschnarcht der Neid,
So preisen wird die künft'ge Zeit."

Das Fräulein von Bilstein.

Nach Bilstein zog ein Kriegesheer,
Das kam von Attendorn;
Die tapfern Bürger schnaubten sehr
Vor Kampfbegier und Zorn.

„Du, Schnapphans, gib den Raub heraus,
Sonst spießen wir dich auf!
Wir nehmen dir dein Schneckenhaus
Noch heut' im Siegeslauf.

Ei, ei, wer hätte das geglaubt,
Der Bilstein steh so fest!
Trotz Sturm erhebt so keck sein Haupt
Das alte Rabennest."

Da traf es sich am siebten Tag,
Als schon die Sonne sank,
Daß eine weiße Katze lag
Auf hoher Fensterbank.

Sie lag in süßer Traumeslust,
Von Mäusen übersatt,
Der Schlacht sich freuend, die sie just
Im Schloß geschlagen hat.

Da sah ein Bogenschütz empor
Und sprach in blindem Zorn:
„Ein weißes Fräulein guckt hervor,
Die nehm ich mir aufs Korn.

Sie lehnt sich auf die Fensterbank,
Will unsre Heimfahrt sehn,
Sie spottet unser: Gott sei Dank,
Daß d i e zur Mutter gehn!

Ha, warte, Weib!“ Er schoß und traf
Die Katze in den Pelz;
Sie sprang empor, noch halb im Schlaf,
Und fiel vom steilen Fels.

Das nenn' ich einen Meisterschuß,
Den unser Schütze schoß;
Wie jeder mir gestehen muß,
Der sah das hohe Schloß.

So war es nichts als blasser Neid,
Daß „Kattenfiller“-Stadt
Das „Bilster Volk“ seit jener Zeit
Die Stadt benamset hat.

Der Tod von Attendorn. *)

Hoch stieg in Attendorn die Not,
Arg würgte dort der Schwarze Tod.

Wie Flocken fielen jung und alt,
Die Angst begrub die Toten bald.

Neun Stunden lag ein Bub erstarrt,
Da ward er scheintot eingescharrt.

Das Grab ihn fünfzehn Stunden barg,
Da wacht er auf und klopft im Sarg.

O Gott, o Gott, erbarme dich,
Erbarme dich und rette mich!

Ich will auch büßen Tag für Tag,
Will tun, was dir gefallen mag."

Ein Priester hört das Angstgeschrei,
Und zitternd ruft er Hilf' herbei.

Da man vom Sarg den Deckel hebt,
Ersteht der Tote. — Alles bebt.

Man fuhr ihn heim: „Mich hungert sehr!"
Drei volle Schüsseln aß er leer.

Bald ging er in die weite Welt,
Hieß „Tod" und ließ sich schaun für Geld.

---

*) Anton Kallenboel wurde zur Zeit der Pest, am 8. Oktober 1613, für tot gehalten und begraben.

Als Landsknecht focht der Tod bei Prag
Und lebte lustig Tag für Tag.

Dann zog der Tod ins Vaterhaus
Und ruht' auf seinen Lorbeern aus.

Er lebte lang, und bis zum Tod
Vergaß er Gott und sein Gebot.

Stoffel un Trine.

Dai Viältens Stoffel was en klainen Kiätter,
Hai slacht're alle Johrs men einen Schiätter;
De Schinken roickere guet, diän einen brachte
Nom Market, diäm andern laite hangen un saggte
Tau siner dummen Trine: „Frugge,
Verspar dün Schinken fiär diän langen Lenten,
Wann ik to biuten imme Felle bugge."

No Peitersdage kam en fahrenden Studänten,
Dai maat van Hoiwert bit te Faute veier Jällen;
Hai soh diän Schinken hangen op ter Diällen
Un saggte: „Gute Frau, gib mir den Schinken,
Der stillt den Hunger und weckt die Lust zum Trinken."
„Dät draff ek nit dhaun, min Mann dai saggte: Frugge,
Verspar dün Schinken fiär diän langen Lenten,
Wann ik to biuten imme Felle bugge."
„Ganz recht! dein lieber Mann kennt uns Studenten;
Der lange Lente heiße ich mit Namen."
De Trine wunderte sik un saggte Amen.

Wat schannte Stoffel, asse middags heime kam
Un dün Studäntenstraich vernahm!
„Wat biste dumm! Loot in de Welt us thain,
Wai dümmer is as diu, diän möchtek saihn."
„Dann kumm, goh viär mi hiär, diu bis klauk."
Biem nächsten Duarpe was en Sweinebrauk,
Do söhen se en Druwel Sweine gohen:
„Ha, wat en Stoot! Halt, Stoffel, bliev mol stohen!
Suih, wat is do en Kerel vamme Sweine!
Düt Fiärken hiät en Rüggen as et mine,
Un wat twei Mutten! wat dai bueselt in der Eren,
As wann hie'n Menske söll begrawen weren."
Do raip de Sweinske: „Helpet mi, Jh Luie,
Süs kriupet in ter Eren mi dai Suie!"
De Trine soh den Stoffel an: „Wat seggste niu?"
„Kumm heime," saggte, „düsse is dümmer asse diu!"

De Olper Pannenklöpper.

In der Olper Mundart.

Wull froiger ens de Buer broggen, —
Dat dho he sölwer, verstohnt mik recht!
He buggede Giäste so viel as Roggen
Und bruggede Bäer, dat wor nit slecht; —

Un harr he wat an de Panne te flicken,
Odder muchte der ne nigge syn,
Dann bruchte mens no Olpe te schicken,
Do kräige alles no sinem Sinn.

Dat wor en Pinken und Klimpern un Kloppen,
Dat gunk so bunt, so dull, so krus:
Me muchte sik Wull in de Ohren stoppen,
Süs wor me all doof biem äisten Hus.

Des Muargens gungen se in de Kerke
Un biädden un sungen knuakenhart,
Dann gunk et dapper an't Dagewiärke,
Dann haer et Kloppen äist rechte Art.

Un wull de Buer accordäiren,
Un wor de Handel nit fort strack,
Dann fungen sie an to räsonäiren:
„Du Mukhans, Tukhans, Hawersack!"

Wie man einen Vogel im Neste fangen wollte.

Zu Kölner Zeiten lebt' in Werl
Der Schäfer Wilm, ein langer Kerl.
Als der bei seinen Schafen stand,
Den Schäferhaken in der Hand;
Da kamen zwei preußische Werber gegangen,
Die wollten ihn für die Garde fangen.
Die Garde, lauter lange Leut',
War ihres Königs größte Freud'.
Wilm schwang den Haken mit voller Wucht
Und schlug die Werber in die Flucht.
Ein Held war Wilm und auch kein Schaf,
Er dachte: sie stehlen dich im Schlaf.

Der Schäfer schläft im freien Feld,
Ein Häuschen, auf einen Karren gestellt,
Das ist sein Obdach über Nacht;
Sein Hund hält bei den Hürden Wacht.
Wilm klopft an seinem Bretterhaus
Und hebt die Hinterwand heraus.
Die Abendglocke klang von fern,
Er betete den Engel des Herrn
Und sang: „In dieser Nacht
Sei du mein Schirm und Wacht."
Ein Knabe bracht ihm aus der Stadt
Das Abendbrot; nun aß er satt,
Gab seinem Hund den Ueberrest
Und kroch mit Stiefeln und Sporen ins Nest.

Als ihm der Schlaf die Augen schloß,
Da kamen die Werber hoch zu Roß.
Rasch abgesessen, angespannt,
Dann fort gen Soest, ins Preußenland!
Wilm lachte: „Fahrt in Gottes Namen!"
Als sie zur Soester Grenze kamen,
Da sahen sie sich arg betrogen:
Das Nest war leer, der Vogel entflogen.

Au waih, mein schöner Louisdor!

Ein alter Jude ging einmal
Mit einem Kalb durchs Lennetal.

Da sah er auf der Grevenbruck
Den heil'gen Johann von Nepomuk.

Er sprach zum Kalb: „Hier stehst du still!
Wir wollen sehn, was der da will.

Geld will er, Geld und weiter nix!
Da steht's auf seiner Armenbüchs:

Gedenk der Armen zu jeder Frist,
Wenn du von Gott gesegnet bist."

Ein Goldstück zog der Jud' hervor,
Hielt's über die Büchs und sah empor:

„Soll ich dir schenken dies schöne Stück?"
Au waih, da zog das Kalb am Strick!

Klingeling! Im Kasten klang das Gold.
„Au waih, das hab ich nicht gewollt!"

Sieh, sieh, da kommt ein schwarzer Rock,
Der hat den Schlüssel zum Armenstock!

„Schließt auf, mein lieber Herr Pastor,
Und gebt mir meinen Louisdor!

Ihr habt ja mein Malheur gesehn,
Laßt euch mein Leid zu Herzen gehn.

Ich bin der arme Samuel,
Der ärmste Mann in Israel!"

„Was, arm? Du hast ja Geld zu viel,
Du treibst mit Gold ein freches Spiel!"

Ade, mein strenger Herr Pastor!
Au waih, mein schöner Louisdor!

Op de Jagd.

Gehannes haustere Dag un Nacht,
Hai konn in de Kiärke nit gohen,
Un nit int Feld un nit op de Jagd:
Konn Guatt ne hädder schloen?

Dai alle Pastauer sprak ne tau:
„Gehannes! loot dik berichten!
„Heer! main ih, ik stürwe? Toiwet nau,
Ik well in der Kiärke bichten."

Et gaffte en langen Kreit un Krieg,
Se konnen nit eineg weeren;
Dai alle Pastauer gewann diän Sieg
Und hnallde diäm laiwen Heeren.

Hai streik ne ok de Gelunge an,
Gehannes däh nix ase biäen;
Un härr ne Guatt nau hädder slahn,
Hai wör der gans met tefriäen.

„Wat is et mi ümm't Hiärte sacht!
Ik möchte fleuten un singen."
„Gehannes! moren goihst op de Jagd,
Ik main, ik söh dik all springen."

„Op de Jagd! op de Jagd! dät frögget mik sehr!
Ih kuiert mi Traust in't Gemeute;
En fetten Hasen krieg Ih, Heer!
Den eisten, diän ik scheute!"

Hai söcht're un ank're in der Nacht:
„Niu biäe, laiwe Frugge!
Niu goh ek nit mehr op de Jagd,
Ik goh ter eiwegen Rugge."

Die Heimkehr aus der Schlacht.

Wie tapfer kämpfte der Westfale
Bei Mars-la-Tour am heißen Tag!
Da floß sein Blut in reichem Strahle,
Manch treues Herz und Auge brach.
Ein Jüngling, den in bangen Nächten
Die Seinen längst als tot beweint,
Zieht heimwärts mit verbund'ner Rechten,
Die dort durchschoß der welsche Feind.

Es tönt der Abendglocke Klang:
Warum so bang? Warum so bang?

Den Jammer spart!
Dem Himmel klagt das Leiden still,
Wen Gott der Herr bewahren will,
Ist wohlbewahrt!

Einst sang der Jüngling Kriegeslieder,
Als er verließ das Heimatland;
Jetzt steigt er still vom Berge nieder
Ins Dorf, wo seine Wiege stand.
Im Vaterhause hört er beten:
O Herr, gib ihm die ew'ge Ruh!
Er faßt die Tür, um einzutreten,
Er drückt sie leise wieder zu.

Wie traulich tönt der Glocke Klang:
Warum so bang? Warum so bang?
Den Jammer spart!
Dem Himmel klagt das Leiden still:
Wen Gott der Herr bewahren will,
Ist wohlbewahrt!

Er kniet, den Helm in seiner Linken,
Bis sanft verstummt die Litanei;
Dann drückt er bebend auf die Klinken:
Ein Blick, ein Schreck, ein Freudenschrei,
Und Mutter, Schwester, Vater, Brüder
Umringen und umarmen ihn.
Gott Lob und Dank, sie sehn ihn wieder,
Er braucht nicht mehr ins Feld zu ziehn!

Und sanft verhallt der Glocke Klang:
Gott Lob und Dank, Gott Lob und Dank!

Vom Kriegerfeste.

Es kam vom Kriegerfeste
Ein schwerbewaffneter Held,
Die Vögel schliefen im Neste,
Er schlief im freien Feld.

Ihn fand beim Sternenscheine
Ein lustiger Kamerad,
Der half ihm auf die Beine
Und auf den rechten Pfad.

Sie reckten die steifen Glieder,
Marschierten Arm in Arm,
Und brüllten Kriegeslieder
Und schlugen im Feld Alarm.

Die tapfern Helden verstummten
Im Dorf vor banger Scheu,
Daß ihre Frauen brummten, —
Sie krochen ins Scheunenheu.

En Biekemsken Anslag.

1874.

Dai Biekemsken tühen ver Druckeses Tieen
De Kiärke van erer allen Stien;
Se stond ne do nit no erem Sinn,
Se tühen se mirren in Biekem rin.

Dai Biekemsken gängen vernünftig te Wiärke,
Se ſtröggeren Ervten ver de Kiärke;
Wiel dann dat Rutsken viel biäter geiht,
Wann äis de Kiärk op Ervten ſteiht.

Un as en Seil was drümme bungen,
Do ſchüewen dai Allen, do tühen dai Jungen;
Se ſchüewen un woren nat van Sweit,
Se tühen, bit dät dat Seil terreit.

Wat ſweit ik! ſaggte de Rootsheer Gehannes,
Hai gänk un hänk op de Hecke ſin Wammes;
Dät was dem Biärreljungen laiv,
Hai ſtahl't, un Kaimes ſoh den Daiv.

Se bliewen an ennem Schiuwen un Trecken,
Gehannes pauſere un ſoh noh der Hecken:
„Jh Luie," raip he, „hört op te taihn,
Jk kann min Wammes alt nit mehr ſaihn!

Sau goht de Liberalen akrot te Wiärke,
Se ſchiuwet un trecket an uſer Kiärke;
Un as dem Gehannes ſau weret ne gohn:
Et Wammes geiht rippſen, de Kiärke blitt ſtohn.

Lieder eines Blinden,

auf dessen Wunsch verfaßt. 1876.

1. Kaiser bin ich, das ist wahr.

Kaiser bin ich, das ist wahr,
Kaiser war ich fünfzig Jahr,
Kaiser ohne Herrscherstab
Bleib ich bis ans kühle Grab.

Seht, an meines Prinzen Hand
Reis' ich singend durch das Land;
Alles, was ich seh, ist mein:
Kann ein Kaiser reicher sein?

Balv' ist meine Residenz,
Viermal sah ich dort den Lenz,
Viermal sah ich ihn als Kind:
Ach, da ward der Kaiser blind!

Klein und alt ist meine Burg,
Flötend bläst der Wind hindurch,
Emsig spinnend singt darin
Lisebeth, die Kaiserin.

Wißt, daß meine Majestät
Auch die Arbeit nicht verschmäht:
Matten flocht ich ohne Zahl,
Aber mein Gewinn war schmal.

Nicht das Salz verdient' ich mehr,
Wenn ich nicht ein Spielmann wär:
Musika, die edle Kunst,
Gibt dem Kaiser Brot und Gunst.

2. Kein Honig.

Eine Honigbiene
Flog um mich herum,
In die Violine
Flog sie mit Gesumm.

Bienlein, in dem Kasten
Fließt kein Honigseim:
Liebst du nicht das Fasten,
O, so fliege heim!

Nasch auf Blütenzweigen
Dir dein süßes Gold:
Ich muß Brot mir geigen,
Weil es Gott gewollt.

3. Lauter Lügen.

O wohl mir, daß ich blinder Mann
Die Eitelkeit nicht sehen kann!
Was man vom Putz der Frauen spricht,
Klingt fabelhaft; ich glaub' es nicht.

Man sagt, ihr Hut sei kirchturmhoch:
Wer zweifelt, daß man dies erlog?
So hoch kann er unmöglich sein,
Sonst ging er nicht zur Tür herein.

Der Chignon sei nur falsches Haar:
Das ist Verleumdung offenbar!
Denn Chignon heißt auf welsch ein Zopf,
Der wächst von selbst am Frauenkopf.

Der Lemmund spricht vom Schleppenkleid,
Verbrämt mit Fetzen, kraus und breit:
Das hätt' ich ihm beinah' geglaubt,
Weil's auf den Straßen immer staubt.

Ich hörte noch der Lügen mehr;
Wenn das nur halb die Wahrheit wär!
O wohl mir, daß ich blinder Mann
Die Eitelkeit nicht sehen kann!

Fabeln.

De Biuer un de Voß.

De Biuer laip dem Vosse no:
„Daiv! krieg ek dik, et geiht di schro,
Diu hiäs de Gaus mi stuallen!"
Hai konn ne nit inhuallen,
Sin Goisken wasse quitt.
Do fänke an te raupen:
Den Mensken kannste entlaupen,
Ussem Hiärguarre awer nit!

De Snaal.

Dät kümmet van allem Bollern! saggte de Snaal,
Do kraupe siewen Johr ter Hiusdiär rop,
Dann nam he en Taulaup, swank sik drop,
Un fäll terdahl.

De Smidt un de Snieder.

De Snieder kam in de Smitten, do smeit de Smidt sinen grauten Hamer op de Ere un saggte:

Snieder Wippopp,
Büähr den Hamer op!

As de Snieder mit sinen kuimen Aarmen dät nit konn, lachere de Smidt. Do trock de Snieder ne Notel van der Mogge, smeit se op te Ere un saggte:

Vedder Swartkopp,
Büähr de Notel op!

Un as de Smidt met sinen gruawen Fingern dät nit konn, lachere de Snieder.

De Voß un de Biären.

De Voß soh giälle Biären amme Baume hangen. Hai härre de geren hat, awer se hängen te hauge. Do kloppere met siner Fahne an den Stamm un saggte:

Wann kaine fallet,
Dann well ek ok kaine!

De Biuer, de Jägger un de Voß.

De Biuer harre Roggen sägget un nahm dät liege Loipen (Tragkorb), dät met en vössegen Kalvfelle üwertuen was, vamme Halse. Do kam de Voß,

fäll op te Knai un saggte: „Decke fix din Loipen üwer mik, de Jägger kümmet! Ik well di ok kain Goisken mehr plücken.“ De Biuer stülpere 't Loipen üwer 'ne, un as de Jägger kam un frogede: „Hiäste den Voß nit saihn?“ weis hai mettem Finger op et Loipen un saggte: „Ik well ne di wisen, do is he!“ De Jägger glowte, hai wöll ne foppen, un gänk int Holt. Do haffte de Biuer et Loipen op un saggte: „Vedderken! dät hiäste mi te verdanken, dät di et Fell nit üwer de Ohren tuen werd.“ „Jo,“ saggte de Voß, „diu kniers guet, awer diu wises slecht!“

Wat seggste niu?

Ein Rabe schwatzte den ganzen Tag,
Obwohl er nur drei Worte sprach:
„Wat seggste niu?“

Im Hof stolziert er wie ein Graf
Und fragte alles, was er traf:
„Wat seggste niu?“

Der Katze naht er sich nicht gern,
Viel lieber neckt er sie von fern:
„Wat seggste niu?“

Er hüpft auf einen Weidenstumpf
Und grüßt den Frosch im grünen Sumpf:
„Wat seggste niu?“

Der Frosch kriecht näher: quack, quack, quack!
Hans fliegt ihm auf die Huckepack:
„Wat seggste niu?"

Und wie der Frosch sich duckt und quackt,
Ruft Hans, indem er ihn zerhackt:
„Wat seggste niu?"

Quack! war des Frosches letztes Wort,
Hans aber schwatzte in einem fort:
„Wat seggste niu?"

Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger bläst sein Horn,
Halli, hallo, in der Nacht;
Er bläst das Wild aus Wald und Korn,
Halli, hallo, aus Wald und Korn,
Halli, hallo, in der Nacht.

Des Jägers Hunde bellen sehr,
Hau, hu, hau, in den Wind;
Sie bellen um sein wildes Heer,
Hau, hu, hau, um sein wildes Heer,
Hau, hu, hau, in den Wind.

Und wenn ihr ihn beim Namen ruft:
He, ho, ho, Hackelbernd!
Dann wirft er Knochen aus der Luft,
He, ho, ho, Knochen aus der Luft,
He, ho, ho, Hackelbernd!

Der wilde Jäger heißt in Westfalen Hackelbernd oder von seinem Rufe Hoho der Hohojäger. Er hat eine unbändige Lust am Jagen gehabt. Als er einst die Spur eines Wildes verloren, hat er geflucht und geschworen:

Wild, ich will dich haben,
Und soll ich ewig jagen!

Andere sagen: Er hat die Jagd so leidenschaftlich geliebt, daß er sie auch an Sonn- und Feiertagen nicht hat lassen können; und als er einst am hohen Ostertage gejagt, und unser Herrgott ihm das verboten hat, da hat er gebeten, für sein Teil Himmelreich ewig jagen zu dürfen, und das ist ihm denn auch gewährt worden. So jagt er nun mit Hallo und Hundegebell ewig in den Lüften. In Herbst- und Winternächten hört man ihn. Wer ihm dann zuruft: Ho, ho, Hackelbernd! dem wirft er Pferdeknochen herunter und ruft:

Du hast mir helfen jagen,
So hilf mir nun auch gnagen!

Die wilde Jagd ist nach einer andern Sage ein wildes Heer von gespenstischen Kriegern, und noch in unserm Jahrhundert war man der abergläubischen Meinung, wenn die wilde Jagd ausziehe, stehe dem Lande ein Krieg bevor.

In dieser weitverbreiteten Volkssage erblickt man ein Ueberbleibsel der altdeutschen Götterlehre. Man sagt, der wilde Jäger sei ursprünglich Wodan, und das wilde Heer sein Gefolge, bestehend aus

den im Kampfe gefallenen Kriegern, die er in seine Burg Walhalla abhole, damit sie dort mit ihm zechten.

Das Ganze ist weiter nichts als eine Erfindung der Einbildungskraft, nämlich der als Person gedachte Sturm, welcher im Herbste, wenn das Jägerleben beginnt, durch die Heide tobt und durch den Wald braust, ihn entblätternd und alles vor sich herjagend.

Hollensagen.

Im Sauerlande gibt es viele Höhlen, welche Hollenlöcher heißen, weil darin die Hollen gewohnt haben sollen. Die Sage von den Hollen ist heidnischen Ursprungs. Frau Holle oder Holda war eine altdeutsche Göttin, die Gemahlin des Wodan. Unter den Hollen hat man sich ihre Untertanen zu denken. Die Einbildungskraft des Volkes machte aus ihnen kleine, wilde Menschen, die dem fleißigen Landmann freundlich halfen. Sie wahrten die Kinder, hüteten die Kühe, fütterten die Pferde. Man sprach sie um ihre Dienste an, indem man vor dem Hollenloche rief:

„Holle, Holle, hille Mann,
Thui dik an un kumme dann!"

An der Landstraße von Grevenbrück nach Elspe steht ein Fels mit einer Spalte, welche das Hollenloch heißt und sich der Sage nach bis unter den Pferdestall des Versenhofes zu Melbecke erstreckt.

„Dahinein sollen die Hollen nachts gekommen sein und die Pferde gefüttert haben, und zwar mit des Bauern eigenem Hafer, der am Morgen stets verschwunden war. Einige sagen auch, daß der Bauer ihnen dafür stets ein Butterbrot hingelegt habe." (Kuhn, Westfäl. Sagen.) Auf diesen Hof kam auch die Holle jeden Morgen im Sommer, um die Kühe zu hüten. Ehe sie dieselben wieder heimtrieb, legte man ihr ein Butterbrot hin, und auf Martini hing man ein neues Kleid aus blaugefärbtem Linnen für sie auf den Zaun.

Wenn es schneite, sagte man in dortiger Gegend: „Die Flocken fliegen, die Holle macht ihr Bett." Die Kinder gebrauchten beim Spielen einen alten Reim, der die Flocken fliegen läßt, wenn auf Christtag die Braut aus dem Hause tanzt, d. h. wenn die Holle ausfährt:

Muargen is Chrisdag,
Dann klingelt dai Klocken,
Dann flaiget dai Flocken,
Dann danßet dai Briut
Tem Hiuse riut.

Zog die Holle auf Fastnacht wieder heim, so mußten alle Rocken abgesponnen sein; sonst zündete sie dieselben an. Davon wird der Gebrauch entstanden sein, auf lüttge Fastnacht den Rocken zu verzehren. Wenn nämlich die Mädchen an diesem Tage spannen, mußten sie die Burschen bewirten, sonst zündeten diese ihnen den Rocken an.

In dem Auszuge der Holle auf Christtag und ihrer Heimkehr auf Fastnacht deutet die Sage an, daß das Christentum das Heidentum vertrieben hat, und daß auf Fastnacht noch heidnischer Unfug herrscht.

Oberhalb Velmede liegt eine Höhle, die man das Hollenloch nennt. Man erzählt, nach Kuhn, daß hier vor alters die Hollen gewohnt, die sich den Leuten oft dienstbar und gefällig erwiesen; namentlich sollen sie ihnen ihre Braupfanne geliehen und zum Danke nur eine kleine Gabe von dem Gebräu erhalten haben. Ein Schäfer aber hat einmal statt des Dankes gar die Pfanne garstig verunreinigt, und seit der Zeit haben sie dieselbe nie mehr ausgeliehen.

Die Hollen der Rösebecker Höhle, welche sich der Sage nach bis unter das alte Rathaus von Brilon erstreckt, stahlen den Müttern die kleinen Kinder, um mit ihnen zu spielen; hernach brachten sie dieselben zurück. Ein Bauer, den das Ding verdroß, stach mit der Heugabel in das Hollenloch. „Einmal gestochen und zweimal getroffen!“ rief es lachend.

Im Rockberge bei Hellefeld haben die Hollen eine goldene Kapelle. Ihr Küster öffnet sie mit einem Strickstock, wenn er die silbernen Glocken läuten will. Das ist ein christlicher Zusatz zu der heidnischen Sage. Wenn die Wiesen in der Nähe des Rockberges geschnitten wurden, halfen die Hollen mit kleinen Harken Heu machen.

Auf dem Stiftungsfeste des historischen Vereins in Arnsberg, am 13. März 1876, hielt Professor

Pieler einen Vortrag über die Burgen Nordernei, Wilzenberg und Adolfsburg. Bei Beschreibung der Umgegend der Adolfsburg wurde des Dörfchens Stellborn und seiner Hollensage Erwähnung getan.

„Bei Stellborn am Berghange stehen zwei Felsen,
hoch und kühn,
Und bleich im Mondlicht sehen sie hervor aus dem
Buchengrün;
In den Felsenschlössern, tief unten, kristall'ne Säle
voll Pracht,
Und Kammern, viele mit Bettchen, von weichem
Moose gemacht.
Da wohnen die Hollen, die schönen, die freundlich
den Menschen gesinnt,
Den Nachbarn gern helfen und dienen und schirmen
Mutter und Kind.
Wenn die Bäu'rin frühmorgens hinabgeht, das
Vieh zu besorgen im Stall,
Dann find't sie die Kühe gemolken, die blanken
Eimerchen all
Sind bis zum Rande gefüllet mit der Milch, ganz
sauber und rein.
Nun läßt sie das Vieh aus, es eilet hinaus in den
Sonnenschein;
Kein Hirte braucht es zu hüten, sie nehmen es in
Empfang,
Die fleißigen Hollen, und führen's den richtigen
Weidegang;
Sie kennen die nährendste Weide ringsum in Wald
und Feld,

Die Tränke seitab in der Heide, wo's immer den Tieren gefällt.
Gesättigt, mit fröhlichem Brüllen, kehrt zeitig die Herde zurück,
Man braucht nur den Schlagbaum zu öffnen, und niemals fehlet ein Stück.
Was Wunder, wenn, also gepfleget, der Herden Reichtum gedeiht,
Und der Bauer, recht froh und behaglich, des wachsenden Wohlstands sich freut.
Die Hofesleut' gehn ohne Sorgen auf die Aecker und Wiesen hinaus,
Denn die Hollen sehn auch nach den Kindern, wenn allein sie spielen ums Haus.
Und nachts, wenn, vom Erntetag müde, die Mutter dem Schlaf erliegt
Und den weinenden Säugling nicht höret, nicht sanft in Schlummer ihn wiegt,
Dann kommt schön' Holle geschlichen, nimmt auf das Kindlein ganz sacht,
Und wickelt's von neuem und stillt es, bis wieder zufrieden es lacht.
Warum wohl Frau Holle die Kinder so liebt und so sorgsam pflegt?
Sie hat aus dem Born sie geholet und der Mutter in' Arm gelegt.
So haben die freundlichen Hollen geschafft hier ohn' Unterlaß,
Und die Bauern in Stellborn, die freuten der wohlfeilen Diener sich baß,

Und dankbar legten sie abends am Schlagbaum ein
Butterbrot hin,
Die Hirten, unsichtbar, sie nahmen's als Geschenk
mit g'nügsamem Sinn,
Wohl auch ein neu Röcklein verschmähten sie nicht.
— Was die Dankbarkeit beut
Als Liebesgab', das empfangen sonder Stolz gesittete
Leut'. —
Doch als nun einmal die Bauern sie dingen wollten
um Lohn,
Um knechtlichen Lohn die Freien, da gingen gekränkt
sie davon.
Die Stellborner müssen seit Jahren nun selbst wieder
hüten ihr Vieh,
Ihre Kinderchen selbst wieder wahren: Schön' Holle
vergessen sie nie."

Die zwei Schwestern.

Es waren einmal zwei Schwestern;
Die eine war reich und rot,
Die andere hatte sechs Kinder,
Die starben vor Hungersnot.

„Ach! Schwester, liebe Schwester!
Ach, leihe mir doch ein Brot
Für meine sechs armen Kinder,
Die nahe dem Hungertod."

„Ich kann nicht, liebe Schwester!
Und habe im Hause ich Brot:
Mein Brot soll werden zu Steine,
Das Messer wie Blut so rot."

Und als der Mann kam nach Hause
Und wollte sich schneiden das Brot,
Das Brot war hart wie von Steine,
Das Messer wie Blut so rot.

„Ach! Fraue, liebe Fraue!
Wem hast du das Brot versagt?" —
„Das hab ich meiner Schwester, der armen,
Der hab ich das Brot versagt."

Hin eilt sie reuig. „Ach, Schwester!
Verzeihe mir meine Sünd'!
Deine Kinder will ich ernähren:
Verzeihe mir meine Sünd'!"

„Meine Kinder, die sind ernähret, —
Deine Sünde kann ich nicht verzeih'n, —
Der Herr hat sie gespeiset
Mit himmlischem Brot und Wein."

Das Lied hat in der Sammlung deutscher Volkslieder von Mittler vier andere Lesarten aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, und große Aehnlichkeit mit einer längeren spanischen Romanze, welche Fernan Caballero in seinem Lukas Garcia mitteilt, und von welcher er versichert, daß dieselbe in einem kleinen spanischen Gebirgsdorfe aufgefun-

den worden und nach der Angabe der lebenden Leute sehr alt sei. —

Im nachstehenden eine Probe:

„Und die Arme, die nichts hatte,
Ging zum Hause ihrer Schwester,
Sprach zu ihr mit diesen Worten:
„Um Gott bitt ich dich, o Schwester,
Um Gott und die heil'ge Jungfrau,
Schenk mir eine milde Gabe!
Gott wird dich dafür belohnen!"

Und es kam zurück der Schwager
Von der Arbeit hinterm Pfluge,
Fand das Essen auf dem Tische,
Nahm ein Brot und brach's, und siehe:
Aus dem Brote floß ein Blutstrom!
„Frau, was ist mit diesem Brote,
Was hat sich hier zugetragen?"

„Diesen Morgen war Maria,
Meine Schwester, hier im Hause,
Bat um eine milde Gabe;
Doch ich hab sie ihr verweigert." —
„Wer der Schwester Brot verweigert
Muß kein Herz im Busen tragen;
Wer der Schwester Brot verweigert,
Weigert es der heil'gen Jungfrau."

Und der Mann ergriff sechs Brote,
Lief damit zu seiner Schwäg'rin;
Doch er fand die Tür verschlossen,
Fenster auch und Fensterladen.

Doch durch eine Spalt' erblickt er
Viele Lichter angezündet,
Und sechs Engel sah er knien
Um sechs Leichen, die da lagen. —

Der Fliederprinz.

Ein Märchen.

Es war einmal ein Kind mit lahmen Gliedern,
Das saß im Baumhof unter hohen Fliedern.

Aus hölzern'm Näpfchen aß es Milch und Brocken,
Da sah es eine Schlang' im Grase hocken.

Sie bäumte sich und ließ die Aeuglein blinzen:
„Kind, sei nicht bange vor dem Fliederprinzen!

Ich trag im Kropf ein Säckchen voller Säfte,
Die schmecken süß und geben neue Kräfte.

Darf ich ein wenig Milch und Brot genießen
Und dir die Medizin ins Näpfchen gießen?"

Das Kind ist drob von Herzen froh gewesen,
Denn kranke Kinder wollen gern genesen.

Der schöne Prinz hat mit ihm essen dürfen,
Er wollte aber süße Milch nur schlürfen.

Da schlug es ihn mit seinem Krückenstocke:
„Prinz Leckermäulchen! iß auch mal ne Brocke!"

Die Schlange duckt' ins grüne Gras sich nieder,
Schlich fort und schwang sich hoch auf ihren Flieder.

Das Kind war bald geheilt von seiner Plage,
Es lebte hundert Jahr und vierzehn Tage.

Und immer hat's sein Hütchen abgenommen,
Wenn es zu einem Fliederbusch ist kommen.

Sieben Weise.

Ein Märchen.

In einem alten lateinischen Buche fand ich den Ausspruch eines rabbinischen Gelehrten, der mir so sehr gefiel, daß ich ihn in deutsche Reimverse übersetzte:

Wenn das ganze Meer
Nichts als Tinte wär,
Jede Palm und Zeder
Eine Riesenfeder,
Und das Firmament
Lauter Pergament,
Und ich könnte tausend Jahr
Hier auf Gottes Erde bleiben:
Reichte das nicht hin, fürwahr,
Meine Weisheit aufzuschreiben.

Als ich das las, bekam ich einen gewaltigen Respekt vor der rabbinischen Weisheit und wünschte

sehr, sie näher kennen zu lernen. Da fiel mir ein hebräisches Buch in die Hände, welches bei Friedländer in Brilon erschienen ist und Sprüche der Väter, d. h. alter Rabbis, enthält. Kaum hatte ich das Buch aufgeschlagen, als eine große Bewegung unter den hebräischen Buchstaben entstand. Das kribbelte und krabbelte, wie wenn man einen Ameisenhaufen aufwühlt. Und aus dem Ameisenhaufen guckte ein Väterchen nach dem andern hervor. Ihrer sieben sprangen der Reihe nach aus dem Buche auf den Tisch, vor welchem ich saß, und vom Tische auf einen Stuhl, der daneben stand, und vom Stuhle auf den Fußboden. Springen befördert das Wachstum, und so wurden die Väterchen, welche klein wie Ameisen waren, beim ersten Sprunge so groß wie Knaben, beim zweiten so groß wie Jünglinge, beim dritten wie Männer. Nur einer brachte es nicht weiter als bis zu zwerghafter Größe. Alle hatten lange Nasen, langes Haar, lange Bärte und lange Röcke. Der Name eines jeden stand auf seinem Gürtel mit Goldfäden gestickt. Der erste hieß Rabbi Elieser; der zweite Rabbi Jose, Ben Jehuda, d. h. Sohn des Jehuda; der dritte Rabbi Meir, wobei ich bemerken muß, daß das e und i seines Namens getrennt zu sprechen ist, denn ein gewöhnlicher Meier war er nicht. Der Zwerg hieß Rabbi Jehuda, Ben Thema. In der Eile hatten drei Väter ihren Gürtel verkehrt angelegt, so daß ich ihre Namen nicht lesen konnte.

Nachdem sich alle im Halbkreis vor mir aufgestellt hatten, nahm Rabbi Elieser das Wort und

sprach: „Wir zählen zu den Gelehrten, welche in der Sprache der Mischnah, d. i. der Ueberlieferung, vortrugen. „Heil dem, der an ihnen und ihren Lehren Wohlgefallen findet!“ Mein Sohn: „Erwärme dich an dem Feuer der Weisen, nahe vorsichtig ihrer Glut; denn ihr Biß ist der Biß des Fuchses, ihr Stich der Stich des Skorpions, ihr Zischen das Zischen der Schlange, ihre Worte sind glühende Kohlen.“

„Ei,“ entgegnete ich, „wenn es so um die rabbinische Weisheit steht, so kann man sie aus liberalen Zeitungen, die Jung-Israel für Gold und Gunst schreibt, zur Genüge kennen lernen.

Wahrhaftig, ihr Biß ist der Biß des Fuchses, ihr Stich der Stich des Skorpions, ihr Zischen das Zischen der Schlange, ihre Worte sind glühende Kohlen.“

Da machten die Väter eine verdrießliche Miene, es schien ihnen sehr zu mißfallen, daß ich sie, die Alten, mit Jung-Israel auf eine Linie stellte. Rabbi Jose, Ben Jehuda, antwortete spitzig: „Wer von Knaben lernt, gleicht einem, der unreife Trauben ißt und Wein aus der Kelter trinkt. Wer aber von einem Alten lernt, gleicht einem, der reife Trauben ißt und alten Wein trinkt.“

Sein Nachbar, Rabbi Meir, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Sieh nicht auf den Krug, sondern auf das, was darin ist! Es gibt viele neue Krüge voll des alten Weines, und viele alte Krüge, darin nicht einmal junger Wein ist.“

„Schweigt mir von Krug und Wein," sprach ein Vater mit umgewandtem Gürtel, „denn ich will von Wundern reden! Zehn Wunder geschahen unsern Voreltern im Tempel. Nie ist eine Frau durch den Geruch des Opferfleisches ohnmächtig geworden. Nie wurde das Opferfleisch übelriechend. Nie ward eine Fliege im Schlachthause gesehen. Nie stieß dem Hohenpriester ein nächtlicher Zufall am Versöhnungsfeste zu. Nie löschte der Regen das Feuer auf dem Scheiterhaufen des Altares aus. Nie verwehete der Wind die aufsteigende Feuersäule. Nie fand sich Entheiligendes im Omar und in den beiden Schaubroten. Nie fehlte es dem Volke, obschon es gedrängt stand, an Raum, wenn es niederfiel. Nie hat eine Schlange in Jeruschalajim jemand verwundet. Nie hat einer zu dem andern gesagt: Ich habe nicht Raum genug, um in Jeruschalajim zu übernachten."

Weil ich während dieser Rede den Kopf ungläubig geschüttelt hatte, so rief mir Rabbi Ben Assai zu: „Halte kein Ding für unmöglich!" Und alle Väter stimmten ihm bei und riefen wie aus einem Munde: „Halte kein Ding für unmöglich!" Es war ein Lärm wie in einer Judenschule. „Selah! Stille! denn auch ich will reden von dem wunderbaren Ding!" rief der andere Vater mit umgewandtem Gürtel. Da schwiegen die übrigen, und er fuhr fort: „Zehn Dinge sind am Vorabende des Sabbats in der Dämmerung geschaffen: der Schlund der Erde, der den Korach verschlang; die Oeffnung des Brunnens im Felsen, aus welchem Wasser kam;

der Mund der Eselin des Bileam; der Regenbogen; der Man; der Stab des Mosche; der Schamir, ein Wurm, der Steine schneidet; die steinernen Tafeln und die Schrift darauf. Einige rechnen dazu die bösen Geister, das Grab des Mosche, den Widder Abrahams; und wieder andere auch die Zange, mit welcher alle andern Dinge gemacht worden." — „Halt," sagte ich, „nun ist's genug! Wenn nun unsere Kulturjuden noch einmal den Mund vollnehmen vom Köhlerglauben ultramontaner Gojims, so will ich ihnen heimleuchten mit den zehn Wundern, die ihren Voreltern im Tempel geschahen, und mit den zehn Dingen, die am Vorabende des Sabbats in der Dämmerung geschaffen worden."

Unterdessen schritt der Zwerg im Zimmer auf und ab; er litt an einer verhaltenen Rede, die er gern an die Luft setzen wollte; endlich riß ihm der Faden der Geduld, er stieg auf einen Stuhl und tat seinen Mund auf, der so breit war, daß er seine Ohrläppchen bequem küssen konnte. „Ich sagte immer," hub er mit wichtiger Miene an, „und ich sage auch jetzt: Ein Achtzehnjähriger heirate, ein Zwanzigjähriger erhasche die Nahrung, ein Dreißigjähriger erlange Körperkraft, ein Vierziger den vollen Verstand, ein Fünfziger die Fähigkeit, mit Rat beizustehen, ein Sechziger trete ins Alter, ein Siebziger ins Greisenalter, ein Achtziger ins hohe Alter, ein Neunziger stehe mit einem Fuße im Grabe, ein Hundertjähriger sei schon tot, heimgegangen und der Welt abgestorben. Und das sage ich, Rabbi Jehuda, Ben Thema!" Da rief hinter ihm eine rauhe

Stimme: „Ueber Thema darf nicht gesprochen werden!“ *) Ein Gendarm war wegen einer Hausuntersuchung nach Zeitungsartikeln unbemerkt ins Zimmer getreten, während der Zwerg mit Begeisterung sprach und gestikulierte. Im Namen des Gesetzes erklärte er die Versammlung für aufgelöst. Die Väter machten sich klein und verbargen sich geschwind wieder zwischen den Buchstaben des hebräischen Buches, welches mir der Gendarm konfiszierte, worüber ich untröstlich bin.

Die brennende Zunge.

Unten im rechten Seitenschiffe der Werler Pfarrkirche sieht man einen durch eine geschnitzte Bretterwand abgegrenzten Raum, in welchem zu kurkölner Zeiten die Sitzungen des Offizialats gehalten wurden. Ein solches Gericht an heiliger Stätte mußte einen feierlichen Eindruck machen. Man sieht noch den Richterstuhl des Offizials. Sitz und Rücklehne sind mit dunkelrotem Samt überzogen. Oben halten zwei Löwen das kurfürstliche Wappen und zwei schwebende Engel die Kurfürstenkrone; unten sind drei Stufen, vor welchen die Sitze

*) Zur Zeit der Gluthitze des Kulturkampfes schickte ein preußischer Landrat einen Gendarm in eine katholische Versammlung mit der Weisung, sie aufzulösen, wenn über ein politisches Thema gesprochen würde. Als nun ein Redner das Wort Thema aussprach, rief der Gendarm: „Ueber Thema darf nicht gesprochen werden!“ und löste die Versammlung auf.

der übrigen Richter standen. Die getäfelte Rückwand ist mit sinnbildlichen Figuren geschmückt. Eine derselben fällt besonders auf. Sie stellt eine Wage dar, auf welcher eine brennende Zunge gewogen wird. Was soll dies bedeuten? Die Sage meldet, ein Bösewicht habe an heiliger Stätte seine lügenhafte Aussage beschworen, da sei seine Zunge in Flammen aufgegangen; an dies Strafgericht Gottes erinnere die Wage mit der brennenden Zunge, um vom falschen Eide abzuschrecken.

Die Sage von der Schlacht am Birkenbaum.

I. Kapitel.

Wo der Birkenbaum stand, und was dort geschah.

Die ebene Landschaft, welche nördlich vom Haarstrang zwischen Werl und Unna liegt, heißt der Hellweg. Sie hat diesen Namen von dem alten Heerwege, welcher vom Niederrhein nach der Weser führt. Zahllose Kriegsscharen sind in den ältesten deutschen Völkerwanderungen, in den Römerkriegen, im Mittelalter und später auf diesem Wege auf- und abgegangen. Darum sagt man hierzulande, wenn man von einem hohen Alter redet: So alt wie der Hellweg. — Geht man über den alten Hellweg von Werl nach Unna, so kommt man zuerst

in das Dorf Büderich, wo in den Jahren 1863—66 eine schöne, gotische Kirche erbaut wurde. Rechts, in der Ebene, sieht man die in der Sage vorkommenden Dörfer Sönnern, Budberg und Holtum; links, nach der Haar, liegt auf einer Anhöhe das Dorf Schückingen und weiter das Rittergut Schafhausen. Von Büderich führt der alte Hellweg neben Holtum vorbei nach Hemmerde. Zwischen diesen zwei Orten hat der in weiter Welt bekannte Birkenbaum gestanden, und zwar dicht am alten Hellweg, auf der Grenze zwischen dem Herzogtum Westfalen und der Grafschaft Mark. Einige Bewohner dieser Gegend haben ihn noch gekannt und sagen, es sei ein dicker Baum mit einer prächtigen Krone gewesen. Um das Jahr 1814 vertrocknete er. Später wurde in der Nähe eine junge Birke angepflanzt, die aber nicht aufkam. Die umliegende Flur heißt am Birkenbaum. Eine andere Flur in der Nähe trägt den Namen Holtumer Birken. Hier wird das Birkenwäldchen (nemus betularum) gewesen sein, das die Prophezeihung von 1701 erwähnt, und von welchem der Birkenbaum der letzte Ueberrest gewesen sein mag; andere sagen, hier habe in alten Zeiten ein Dorf Birkenheim gestanden.

Geschichtlich merkwürdig ist der Birkenbaum durch folgende Ereignisse. Am 5. Juni 1584 wurde hier der Kölner Kurfürst Ernst von Bayern, der Nachfolger des abgefallenen Gebhard von Truchseß, feierlich von Adeligen, Bürgern und Landleuten seines Herzogtums empfangen. „Anno 1621, im Februar, haben etliche Freybeutern bei dem Berken-

baum Kaufleute spoliert" (beraubt), wie Spormachers Chronik von Lünen meldet. Am 29. Juni 1761, im siebenjährigen Kriege, standen allhier die Alliierten unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig den Franzosen unter dem Prinzen von Soubise in Schlachtordnung gegenüber. Es kam jedoch nicht zur Schlacht, weil die Alliierten nach der Lippe gezogen, um den Franzosen in den Rücken zu fallen, was ihnen mißlang.

2. Kapitel.

Was ein Prophet, der Brot aß, von der Birkenbäumer Schlacht wickte, d. i. weissagte.

Wann die Sage von der Birkenbäumer Schlacht zuerst aufgekommen ist, können wir nicht nachweisen; jedenfalls ist sie Jahrhunderte alt. Gedruckt erschien sie 1701 in lateinischer Sprache unter dem langen Titel: „Prophetia de terribili lucta Austri et Aquilonis et proelio horrendo in finibus ducatus Westphaliae prope Bodbergum. Ex libro, cui Titulus erat: Coelestis Anonymi redintegrationis Tractatus de visionibus illustrati. Cum permissione officialatus Werlensis. Coloniae 1701." „Prophezeiung über den fürchterlichen Kampf des Südens und Nordens und über die schreckliche Schlacht in der Nähe von Budberg. Aus einem Buche, das betitelt war: Abhandlung über die himmlische Erneuerung, von einem Ungenannten, der durch Gesichte erleuchtet wurde. Mit Erlaubnis des Werler Offizialats. Köln 1701."

Die Uebersetzung lautet nach Beikirchs Prophetenstimmen, Paderborn, 1849: „Nach diesen Tagen wird die traurige, unglückliche Zeit hereinbrechen, wie sie der Erlöser vorhergesagt. Die Menschen, sich fürchtend auf Erden, werden vergehen in Erwartung der Dinge, die da kommen. Der Vater wird sein gegen den Sohn, der Bruder gegen den Bruder. Treue und Glauben werden nicht mehr zu finden sein. Nachdem die einzelnen Völker sich lange gegenseitig bekriegt haben, Throne zusammengestürzt sind, Reiche umgestürzt wurden, wird der unverletzte Süden gegen den Norden (Auster contra Aquilonem) die Waffen ergreifen. Dann wird sich's nicht um Vaterland, Sprache und Glauben handeln; vereinigen werden sie sich, um zu töten und zu kämpfen wegen der Oberherrschaft über den Erdkreis. — Mitten in Deutschland werden sie aufeinandertreffen, Städte und Dörfer zerstören, nachdem die Einwohner gezwungen sind, sich in die Berge und Wälder zu flüchten. In den Gegenden Niederdeutschlands wird dieser Kampf entschieden werden. Daselbst werden Heere, wie sie der Erdkreis noch nie gesehen hat, Lager schlagen. Am Birkenwäldchen, nahe bei Budberg, wird dieses Treffen beginnen. Wehe! Wehe! Armes Vaterland! Drei ganze Tage werden sie kämpfen; bedeckt mit Wunden, werden sie sich noch gegenseitig zerfleischen und bis an die Knöchel im Blute waten. Die bärtigen Völker des Siebengestirnes werden endlich siegen, und ihre Feinde werden fliehen, am Ufer des Flusses sich niedersetzen und mit äußerster Verzweiflung kämpfen. Dort aber

wird jener (der bärtigen Völker des Nordens) Macht vernichtet, ihre Kraft gebrochen, so daß kaum einige übrig bleiben, um diese unerhörte Niederlage zu verkünden. Die Bewohner der verbündeten Orte werden klagen, aber der Herr wird sie trösten, und sie werden sagen: Das hat der Herr getan."

3. Kapitel.

Was der Volksmund von der Birkenbäumer Schlacht sagt.

Nachdem wir den „ungenannten" Propheten haben wicken lassen, wollen wir versuchen, die Sage, wie sie am Hellweg und im Sauerlande im Volksmunde lebt, darzustellen. Wir benutzen dabei den Artikel: Alte Prophezeiung über die Birkenbäumer Schlacht in Beikirchs Prophetenstimmen sowie die Sagen aus Westfalen von Adelbert Kuhn, und bezeichnen die entlehnten Stellen mit Gänsefüßchen.

„Es wird eine Zeit kommen, wo die Welt sehr gottlos sein wird, das Volk will unabhängig sein von König und Obrigkeit. Die Untertanen werden untreu sein ihren Fürsten. In dieser Zeit wird man sich bemühen, die Glaubenssätze in Kirche und Schule zu verdrehen. Auch wird man neue Bücher einführen. Die katholische Religion wird dann sehr bedrängt werden, und man wird sich mit List bemühen, sie gänzlich abzuschaffen." — „Die Menschen wissen vor Hoffart nicht, wie sie sich kleiden wollen. Die Frauen tragen Hüte wie die Männer. Abends wird man sagen: Friede! Friede! und morgens steht

der Feind schon vor der Tür. Der Krieg folgt auf einen Winter, der wie kein Winter ist, wo nur lappen-, d. i. sohlenhoher Schnee fällt. Die Schlüsselblumen blühen in jenem Jahre sehr früh, und die Kühe gehen schon im April bis an die Knie im Grase. Die ersten Soldaten, welche kommen, tragen Kirschenblüten auf den Hüten. Der Roggen wird vor der Schlacht am Birkenbaum erst eingefahren, der Hafer aber nicht. Die Soldatenpferde fressen von den Hafergarben im Felde. Wenn die Büdericher auf Krautweih aus dem Hochamt kommen, steht rings um die Kirche alles voll von Soldaten."

Viele Orte des Sauerlandes wissen von durchziehenden Truppen zu melden; sie kommen vom Rhein und ziehen nach der Haar. „Die einen sind weiß, die andern rot, wieder andere tragen Hüte wie die Soldaten, die unsern Herrgott gekreuzigt haben. An einem gewissen Orte des Sauerlandes wird der Pastor am Altare erschossen, an einem andern Orte wird ein Geistlicher auf der Flucht ergriffen und an einen Baum gehängt. Der Pastor eines dritten Ortes wird ins Wasser geworfen, aber ein Mann mit grünem Kittel zieht ihn wieder heraus." „Bei Stockum werden die Leute gerade am Wege arbeiten, wenn die Völker kommen, und es werden so viele Weißröcke sein, daß sie eilig fliehen müssen." (Kuhn.) „Auf dem Ostfelde bei Grevenstein schlachten die Soldaten eine rote Kuh; sie haben aber nicht so viel Zeit, davon essen zu können. Die Bürger des Städtchens fliehen; ein Mädchen mit rotem Rocke, das zuletzt über den Bach läuft,

wird erschossen. — Wenn die Völker kommen, soll man im Sauerlande auf die Berge fliehen, denn

Besser unter den Reisern,
Als unter den Eisern'n.

Die Bewohner des Hellwegs müssen sich über die Ruhr flüchten. Wer nur einen Fuß in der Ruhr hat, wird gerettet. Der letzte Mann, der über die Ruhrbrücke bei Wickede geht, ist ein Schäfer mit einem weißen Hunde. Sobald er hinüber ist, wird die Brücke zusammengeschossen. Man braucht nur soviel Brot mit auf die Flucht zu nehmen, als für drei Tage ausreicht. Wenn man das aufgezehrt hat, ist alle Gefahr vorüber. Aber manche werden ihre Pfosten nicht wiederfinden."

4. Kapitel.

Vom großen Fürsten, der die bärtigen Völker des Siebengestirns besiegt.

Der große Fürst wird von Mittag kommen. Er trägt ein weißes Kleid von oben bis unten und ein goldenes Kreuz auf der Brust. Er reitet einen Schimmel und steigt von der linken Seite aufs Pferd, weil sein rechter Fuß lahm ist. Am Morgen vor der Schlacht wird er in der Kirche des Dorfes Bremen, welches an der Haar südöstlich von Werl liegt, die heilige Messe hören. Der Priester, welcher sie liest, gibt ihm den Segen mit der linken Hand. Andere sagen, er selbst lese die heilige Messe. Wenn dieselbe bald zu Ende ist, kommt einer in die Kirche

gelaufen und ruft: „Es ist die höchste Zeit!“ Von Bremen reitet der große Fürst über die Haar nach dem Hellwege. Auf einem Felde, Rittmeister genannt, macht er Halt und sieht durch ein Fernrohr nach der Gegend des Birkenbaumes.

Auf einem Blatt Papier, das ein Bürger aus Werl im vorigen Jahrhundert beschrieben, stand vom großen Fürsten folgendes: „Beim Bremer Berge steigt er ab, führt das abgemattete Pferd beim Zaume auf die Haar, bis er das Werlsche Feld und das Neuwerk im Auge hat. Dort läßt er sein Volk sich niederlegen. Er soll mittler Größe sein, drei goldgelbe Kreuzer auf der Brust, schwarze, durcheinander gekräuselte Haare und keinen Hut haben. Dann soll Reiterei bei dem Neuwerk vorbeikommen, reitet bei der Kuckelmühle durch den Bach nach dem Herrn auf der Haar. Wann die letzten Reiter durch den Bach sind, so kommandiert er sein Fußvolk und marschiert die Haar herauf auf Schafhausen zu. Am Holz schwenkt sich das Heer rechts auf den Birkenbaum zu, wo dann die große Schlacht.“

Hier, in Büderich, geht die Sage, er bete vor der Schlacht mit ausgestreckten Armen vor dem Kruzifixe, welches in dem Heiligenhäuschen auf der Büdericher Schanze steht. „Darauf wird er seine Soldaten, die weiß gekleidet sind, ins Treffen führen und nach blutigem Kampfe Sieger bleiben. An einem Bache, der von Abend nach Morgen fließt, wird das Haupttreffen sein.“ (Beikirch.) Dieser Bach heißt Bruchbach und fließt bei Budberg und Sönnern her. „Wehe Budberg und Sönnern in

diesen Tagen! Die Birkenbäumer Schlacht wird drei Tage dauern und so blutig sein, daß das Blut in Werl drei Fuß hoch stehen wird." Die Flucht der Feinde ist sehr eilig; man kann getrost Schinken auf die Zäune hängen, weil die Fliehenden keine Zeit haben, sie abzunehmen.

Nach der Schlacht wird in der Kapelle zu Schafhausen, oder, wie andere sagen, in der Kirche zu Werl, das Te Deum gesungen, und der große Fürst hält eine Anrede. Darauf wird in aller Welt Friede verkündet und die Religion wiederhergestellt. „Dann wird ein neuer Kaiser werden, der eine neue, bessere Zeit heraufführen wird." (Kuhn.) Wer dann auf einen Steinhaufen säet, wird doch ernten, meint der Volkswitz. Aber das Land ist leer von Menschen, und nur alle sieben Stunden wohnt ein Geistlicher. Besonders rar sind die Männer; die Frauen müssen pflügen und säen, und sieben Mädchen schlagen sich um eine Hose. Auch das Vieh ist sehr rar; wer noch eine Kuh hat, bindet sie an eine goldene Kette.

5. Kapitel.

Was man 1545 in Unna und vor 100 Jahren in Hemmerde schichtete, d. h. in Vorgeschichten sah.

Zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten Westfalens sind Vorgeschichten von dem großen Kriege und der Schlacht am Birkenbaum, Erscheinungen von Truppenzügen, brennenden Städten und Dörfern und dergleichen gesehen worden. Spor-

macher erzählt in seiner Chronik von Lünen ein solches Gesicht:

„Anno 1545. Item im Anfank düsses Jhars ist ein wunderlyk Gesichte gesehen und gehort up der Ueltzer Heyden bey Unna van Rütern und Landtzknechten mit Trummen, Besunen (Posaunen), veltgeschrey, stecken und wrecken, kryschen, roepen, weinden, schreyen, der Bussen (Büchsen) geluit klein und groit, velzordnung, Panniere, und alle dat thom krygge gehort, so dat dorch alle Lande rochbar is, und sunderlings up Nie Jhars avent, by schonen lechten dage, vort is geseyen, wie dat Unna in einem lechten vüre standt unde brennthe, averst unverbrandt, watt ditt in sich hefft, mach God wytten und alle Ungefall affkehren."

Vor 100 Jahren sah ein Mann aus Hemmerde die ganze Schlachtordnung beider Heere und bezeichnete auf einem Acker, nahe am Birkenbaum, den Ort, wo ein Oberst, getroffen von einer Kugel, vom Pferde fallen würde. Das Pferd würde laufen bis an eine Hafergarbe, nach dieser noch schnappen und dann gleichfalls, von einer Kugel durchbohrt, zusammenstürzen. (Beikirch und mündlich aus Hemmerde.)

6. Kapitel.

Vorgeschichte auf Kloster Brunnen.

Im Walde steht am Felsenquelle
Ein Kirchlein und ein Klösterlein,
Seit Jahren ging in Chor und Zelle
Kein Ordensmann mehr aus und ein.

Das Eisen in des Maurers Hand
Zerbrach den Speisesaal:
Jetzt führt, wo einst die Tafel stand,
Ein breiter Weg ins Tal.

Dort saß einmal mein sel'ger Vater
Als Gast, zu seiner rechten Hand
Saß ich, zur linken ein alter Pater,
Der war als Seher weit bekannt.
Der Redefaden spann sich fort
Bis an den Birkenbaum:
Wie lauscht ich auf des Paters Wort:
Zu atmen wagt ich kaum!"

„„Durch diese Mauern kam gezogen
Ein Reiterschwarm bei hellem Tag;
An ihren Lanzen Fähnlein flogen,
Und laut erscholl der Hufe Schlag,
Verschwunden war der Speisesaal,
Verschwunden Deck und Dach!
Die Reiter sprengten fort ins Tal,
Und Fußvolk eilte nach.

Die einen trugen Pickelhauben,
Wie jene Krieger bei Christi Tod:
Dann kam ein Schwarm von weißen Tauben;
Die letzten glänzten feuerrot.
Wie Mücken, die tanzen im Sonnenschein,
So zahllos war die Schar;
Herüber kamen sie vom Rhein
Und zogen nach der Haar.

Wir Alten werden's nicht erleben;
Doch du erlebst es noch, mein Kind!
Komm her, ich will dir Blumen geben,
Die schönsten, die im Garten sind!""
„Mir ist, als säh ich heute noch
Die blasse Mönchsgestalt:
Und fünfzig Jahr entschwanden doch,
Und sechzig bin ich alt!"

(Verfaßt 1868.)

7. Kapitel.

Vorgeschichte in Brüllinghausen.

Die Bewohner von Brüllinghausen, Pfarrei Körbecke, haben in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts um Weihnachten, als es sehr kalt war und hoher Schnee lag, Flinten- und Kanonenschüsse gehört. Es war, als ob Soldaten im Dorfe lägen, und andere kämen und wollten sie vertreiben. Von weither konnte man die Schüsse hören und daraus abnehmen, daß der Zug von Erwitte nach der Haar, auf Körbecke zu, ging. Man hörte die Kugeln einschlagen und Ziegeln von Dächern und Telge (Zweige) von den Bäumen fallen. Jäger, welche draußen standen, liefen nach Hause. Ein Bauer hört in seiner Wohnstube, daß jemand neben dem Hofe herreitet. Er denkt, es soll mich doch wundern, wo der hin will! und eilt vor die Haustür. Dort hört er, wie jener in den Hof reitet, sieht aber nichts. Bald vernimmt er um den Hof herum ein Knittern und Knattern, als wenn man mit

100 Flinten schösse. Das dauert eine halbe Stunde. An der Westseite des Dorfes ist Artillerie über die sog. Landwehr gezogen, die von der Möhne nach der Lippe sich hinstreckt. Man hat das Fahren und Rasseln der Wagen gehört und anfangs gesagt: Van Dage ist awer alles noh Sanst taum Market, wat men foihren kann.

8. Kapitel.

Vorgeschichte bei Büderich.

Es lebe der Hellweg, das klassische Land
Westfälischer Krieges-Sagen!
Wem wäre sein Birkenbaum nicht bekannt,
Wo die Völkerschlacht wird geschlagen?
Jahrhunderte geht sie von Munde zu Munde
Und oftmals ward sie im Bilde geschaut.
Vernehmet vom jüngsten Gesichte die Kunde,
Die mir ein würdiger Greis vertraut.

Ich saß bei Freunden, da scholl um das Haus
Der Ruf einer lärmenden Menge,
Und blaß vor Schrecken eilt ich hinaus
Und mischte mich in das Gedränge:
Ist Feuer in Büderich? Holt ihr die Spritzen?
Man eilte vorüber und hörte mich kaum.
Da kommen sie! Seht ihr die Waffen nicht blitzen?
Die Völker ziehen zum Birkenbaum!

Ich sehe zur Schlückinger Höhe hinauf,
Da kommen wie Nebelstreifen
Unzählige Ross' in gesprengtem Lauf,
Mit flatternden Mähnen und Schweifen.

Ha, welch ein Gewimmel, ein Rennen und Wogen!
Das wirbelt und wallt wie ein brandender See.
Nun sind sie ins Schafhauser Holz gezogen,
Ich sehe nur heitern Himmel und Schnee.

Und wiederum taucht aus dem Nebelmeer
Ein Wald von Bajonetten,
Und Mann an Mann, und Heer auf Heer,
Dann Wagen, Kanonen, Lafetten.
Und Pfosten lodern in der Ferne,
Derweil die Sonne blutrot sinkt
Und in dem milden Lichte der Sterne
Das Schneegefilde glitzernd blinkt.

Ueber diese Erscheinung berichtete zuerst der „Hellweger Anzeiger" in Unna am 4. Februar 1854 u. a. wie folgt: „Nach Sonnenuntergang, während der Himmel rein und heiter und die Temperatur im Verhältnis sehr warm war, sah man ein ganzes Heer Kriegsvolk aller Waffengattungen: Infanterie, Kavallerie und Artillerie bald langsamer, bald schneller, bald zu neuen, größeren Heerhaufen vereinigt, bald in mehr vereinzelten Truppen, von dem herrlichen Abendrote im Hintergrunde beleuchtet, in der Gegend von Schlückingen nach Schafhausen hinziehen. Die ganze Erscheinung hatte etwas Luftiges und Nebelhaftes." Dies schrieb Dr. Jürgens aus Werl. Bald folgten in demselben Blatte weitläufigere Mitteilungen von Rektor Deneke aus Werl, worin die Erscheinung als Fata Morgana (Kimmung, Luftspiegelung) erklärt wurde. Der Bericht aus dem „Hellweger Anzeiger" ging fast in

alle Zeitungen Deutschlands über. Nur eine Zeitung, die Westfälische in Dortmund, versuchte es, den Tatbestand zu leugnen; ihre Erzählung war aber rein aus der Luft gegriffen und wurde glänzend widerlegt. Die Sache erregte überall, auch in Berlin, so großes Aufsehen, daß Dr. Heis, Professor an der Akademie zu Münster, von Alexander von Humbold in Berlin beauftragt wurde, an Ort und Stelle eine Untersuchung vorzunehmen, was am 19. Februar geschah. Das Ergebnis seiner Untersuchung erschien am 23. Februar im „Westfälischen Merkur", und wird im folgenden Kapitel vollständig mitgeteilt.

9. Kapitel.

Das bei Büderich am 22. Januar 1854 vorgeblich gesehene Kriegsheer.

Die meisten Bewohner der an der Chaussee von Werl nach Unna liegenden 10 Bauernhäuser, welche zu dem ein wenig seitwärts liegenden Kirchdorfe Büderich (1/4 Meile von Werl) gehören, sahen nebst einigen wenigen andern Leuten, die sich zufällig ihnen zugesellten, am 22. Januar, an dem Nachmittage eines Sonntages, ein Phänomen, welches fast sämtliche Beschauer als eine übernatürliche Erscheinung, als eine Vorbedeutung eines bald eintreffenden Kriegsereignisses, als eine „Vorgeschichte" („Vorbetrieb") betrachteten, und welche sie mit der ihnen durch Ueberlieferung von ihren Eltern sowohl als auch neuerdings durch Druck-

schriften bekannte Prophezeihung von der Völkerschlacht am Birkenbaum in Verbindung brachten.

Die Nachricht der gesehenen Erscheinung eines Kriegsheeres, Kavallerie, Infanterie, Artillerie, mit Pferden, Kanonen, Waffen usw. gelangte tags darauf nach Werl; jedoch hat man daselbst den Erzählungen der Bauern kein besonderes Gewicht beigelegt. Außer dem Arzte Herrn Dr. Jürgens, den zufällig tags darauf Amtsgeschäfte gerade an die Stelle führten, von der aus das Phänomen wahrgenommen worden war, hatte es niemand in Werl, weder eine Privatperson, noch eine Behörde der Mühe wert erachtet, eine Lokalbesichtigung zu halten, oder sämtliche Augenzeugen, deren Anzahl nicht sehr groß war, zu vernehmen.

In einer zuerst durch das Kreisblatt für den Kreis Hamm, „Hellweger Anzeiger und Bote", in Nr. 8 unter dem 23. von Dr. Jürgens in Werl mitgeteilte Nachricht der Erscheinung wird das genannte Phänomen, welches er nur in allgemeinen Umrissen erwähnt, in ruhiger und recht vernünftiger Weise besprochen. Der Verfasser sucht dem Glauben, als sei das Phänomen eine Vorgeschichte gewesen, entgegenzutreten; er setzt gemäß den ihm zugekommenen Nachrichten den Anfang der Erscheinung auf 5½ Uhr abends fest, kurze Zeit nach Sonnenuntergang, und hält die ganze Erscheinung für etwas Luftiges und Nebelhaftes.

Am 1. Februar erschien in Nr. 9 des erwähnten Kreisblattes eine Mitteilung des Rektors Deneke mit des Ueberschrift „Imposantes Phänomen" am

22. Januar 1854 — Fata Morgana, worin er eine genaue Beschreibung des Phänomens gibt, wie er sie von einem glaubhaften Zeugen (dem Lehrer Schlichting in Büderich) und einem Knaben vernommen hat. In diesem Berichte wird umständlich erzählt, wie der erstere Augenzeuge Soldaten, Pferde usw. deutlich gesehen, auch was dieser von anderen über den Hergang der Sache gehört, da er selbst erst spät zur Beobachtung der Erscheinung hinzugekommen sei.

Die Absicht des Herrn Deneke, das Phänomen des Kriegsheeres auf eine natürliche Weise erklären zu wollen, um, wie er bemerkt, einer abergläubischen Auffassung zu begegnen, war löblich, aber derselbe hätte das Phänomen eines Kriegsheeres nicht als eine Fata Morgana, als eine Abspiegelung eines wirklich existierenden Objektes erklären sollen, es mußte ihm einleuchtend sein, daß sich weder die Soldaten von Münster, noch die in den Festungen von Wesel, Köln, Koblenz oder Mainz, oder gar Soldaten von dem Kriegsschauplatz der Türkei in der Büdericher Luft abspiegeln konnten. Zu tadeln aber ist es, daß Herr Deneke allein seiner gefaßten Meinung zu Gefallen eine von Dr. Jürgens als richtig ermittelte Zeitangabe für den Anfang der Erscheinung ohne weiteres als irrig erklärt und die Erscheinung in den Nachmittag vor Sonnenuntergang versetzt.

Der von Herrn Deneke zuerst durch das Kreisblatt veröffentlichte Bericht über die genaueren Umstände der Erscheinung, welche vorgeblich am hellen

Tage von einer großen Menge von Augenzeugen wahrgenommen wurde, ging in andere Blätter über, und hat nach und nach, mit mehr oder weniger Zusätzen und Erläuterungen versehen, die Runde wohl durch fast alle Zeitungen Deutschlands gemacht. Die Hypothese einer Luftspiegelung mußte wegen Mangel an Objekten unbedingt verworfen werden; eine natürliche Erklärung war bei den vorliegenden Zeitungsberichten schwierig. Daß eine Täuschung vorgewaltet habe, konnte, weil die Erscheinung vorgeblich am hellen Tage stattgefunden hatte, nicht leicht angenommen werden.

Infolge einer an mich ergangenen ehrenvollen schriftlichen Aufforderung von sehr geschätzter Hand zur Abgabe meiner Meinung, was wohl zur Mythe eines in Büderich gesehenen Kriegsheeres Veranlassung gegeben haben möchte, entschloß ich mich, sowohl zur Konstatierung des Sachbestandes, als auch zur Ergründung des Phänomens, am 19. Februar eine Reise nach Werl und Büderich zu machen.

Zur Ermittlung des wahren Sachverhalts leisteten mir Herr Rektor Deneke, der nach einer kurzen Besprechung von seiner Hypothese der Abspiegelung eines wirklich existierenden Kriegsheeres Abstand nahm, ferner Herr Dr. Jürgens sowie der Bürgermeister des Landbezirks, Herr Fickermann, wesentliche Dienste; ich bin daher diesen Herren, sowie mehreren andern, zum Danke verpflichtet. Die beiden ersteren Herren begleiteten mich von Werl nach Büderich, wo ich von 4—8 Uhr zubrachte;

der letztere hatte auf mein schriftliches Gesuch bereits ein paar Tage zuvor die erste Abhörung einiger Zeugen eingeleitet, und war bei der Abhörung mehrerer Zeugen, die von Büderich zur Bürgermeisterei nach Werl requiriert werden mußten, mit der freundlichsten Bereitwilligkeit behülflich.

In dem folgenden werde ich berücksichtigen: 1. die Augenzeugen, ihre Zahl, Glaubwürdigkeit, ihren wahrscheinlichen geistigen Zustand zur Zeit des Phänomens; 2. die Zeitverhältnisse, Anfang und Ende der Erscheinung; 3. die Ortsverhältnisse, Ort der Beobachter, Ort des Phänomens; die von den Zeugen angegebenen genauen Umstände der Erscheinung, die Meinung, welche sie selbst von der Ursache der Erscheinung gehabt; 5. Witterungsverhältnisse am Tage der Erscheinung, und 6. endlich Hypothese über den Grund der Erscheinung, die sich mir beim Anblicke der Lokalität, bei den Zeugenaussagen und bei dem Eindrucke, den die Zeugen selbst während ihrer Vernehmung auf mich machten, aufdrängte.

1. Die Augenzeugen, ihre Anzahl usw.

Fast sämtliche Bewohner der nahe aneinanderstoßenden Häuser, zehn an der Zahl, in der Nähe des Dorfes Büderich, haben die Erscheinung gesehen. Einige Bewohner haben wegen Abwesenheit die Erscheinung nicht gesehen; die Wirtin Leineweber, die an dem Tage selbst den Verlust ihres Mannes betrauerte, hat der unmittelbar vor ihrem Hause von den andern gesehenen Erscheinung keine Auf-

merksamkeit geschenkt. Die Zahl der Augenzeugen wird zu 20—30, die Kinder mitgerechnet, angegeben, konnte vielleicht auch einige mehr oder weniger betragen haben. Ihnen gesellte sich später der Schüler Aaron Dornheimer, und gegen das Ende der Erscheinung der Lehrer des Ortes, Schlichting, hinzu. Außer diesen beiden Genannten waren die Hauptzeugen: der Schäfer Krampe, der Schreiner Sina, der Hausknecht Schmal, Steven, der Strohhändler Brasse, der Maurer Struve, die Ehefrau Müller und der Schneider Schake. Kein Zeuge wurde aus dem Dorfe selbst herbeigerufen; man hielt es nicht der Mühe wert, den einige hundert Schritt entfernt wohnenden Pfarrer auf die längere Zeit andauernde Erscheinung aufmerksam zu machen. Ueber die Glaubwürdigkeit der Zeugen gab mir teils der Pfarrer des Ortes, teils der Bürgermeister gute Zeugnisse. Bei keinem der von mir in Büderich vernommenen Zeugen bemerkte ich, obgleich ich bis zum Abende mit ihnen verkehrte, Spuren der Trunkenheit, ja, es gebührt ihnen im Gegenteile zu ihrer Ehre das Zeugnis der Nüchternheit; die Leute sind, wie mir berichtet wurde, infolge einer Mission einem Mäßigkeitsvereine beigetreten.

2. Die Zeitverhältnisse.

Zur Entkräftigung des von Herrn Deneke, wie schon bemerkt, fälschlich angeführten Zeitumstandes, versuchte ich Anfang und Dauer der Erscheinung so genau als möglich festzusetzen. Hierin stimmen

sämtliche Zeugen, die ich vernommen habe, überein, daß die Erscheinung nach Sonnenuntergang stattgefunden habe. (Die Sonne ging damals vor halb 5 Uhr unter.) Die Sonne habe den ganzen Tag geschienen, aber zur Zeit der Erscheinung nicht mehr; dagegen habe der ganze Westen in starker Abendröte geglänzt (wird auch von Bewohnern der Stadt bestätigt). Die Zeit des Anfangs weiß keiner genau anzugeben, nur einer will beim Beginne der Erscheinung auf der Dorfuhr 5 Uhr haben schlagen hören. Die Dauer der Erscheinung kann ebenfalls nicht genau angegeben werden, der eine meinte, sie habe eine Stunde betragen, der andere mehr, der andere weniger. Der Lehrer Schlichting, der die Erscheinung zu Ende wahrnahm, glaubt, es sei noch so hell gewesen, daß man Gegenstände in größerer Entfernung noch deutlich habe wahrnehmen und in einzelnen Teilen unterscheiden können. Einigen Aufschluß über die größere oder geringere Dunkelheit gab mir die auf der Bürgermeisterei zu Werl von mir vernommene Ehefrau Müller. Diese ist eben im Begriffe, während der Dämmerung ihre Kühe zu füttern, da geht sie auf die Kunde, „es seien Soldaten im Felde", hinaus, sieht die Erscheinung mit an, erinnert sich aber über kurze Zeit ihrer hungernden Kühe. Ins Haus zurücktretend ist sie genötigt, zur Fütterung des Viehes ihre Lampe anzuzünden, zu einer Arbeit, zu welcher doch gewiß keine scharfe Beleuchtung erforderlich ist. Unterdessen sahen ihre Mitbeobachter, hierunter der Schneider Schake, welche keine Zeit zu verlieren hatten, müßig dem Schauspiele zu.

3. Die Ortsverhältnisse.

Südlich von der von Werl nach Unna gehen, den Chaussee (der alten Hellweger Straße) und parallel mit derselben zieht sich in einer Entfernung von etwa einer halben Stunde ein niedriges Gebirge, die Haar genannt, im Durchschnitt von einer Höhe von 200—250 Fuß. Von der im Tale liegenden Chaussee bei Büderich steigt das Terrain allmählich bis zur genannten Höhe, bewegt sich aber hie und da wellenförmig und ist mehrfach durch tiefe Hohlwege durchschnitten. Der Boden besteht aus einer bröckeligen Tonerde und bildet bis nahe zum Rücken des Hügels fruchtbares Ackerland. Das Dorf Büderich liegt nördlich von der Chaussee, stößt an dieselbe unmittelbar an; nur einige wenige Häuser des Dorfes liegen rechts und links von der Chaussee. Von der Stelle dieser Häuser erblickt man fast gegen Süden das Dörfchen Schlückingen, welches sich an die Haar anlehnt, und rechts gegen Südwest das Gehöfte Bohnenkamp, mehr nach oben hin sieht man aber das nicht dichte Schafhäuser Gehölz, dessen Stämme Lücken bilden, so daß man im Winter den freien Himmel hinter dem Gehölze gewahr wird.

Sämtliche Beobachter sahen die Erscheinung von den genannten, auf der Chaussee liegenden Häusern aus, und zwar zur ebenen Erde. Die meisten Beobachter standen an dem Leineweberschen Wirtshause, welches aber nur eine freie Aussicht nach Südost, Süd und Südwest gestattet.

Die Erscheinung war nicht in der Luft, sondern sie bewegte sich unmittelbar über den Boden der

zwischen Büderich und dem Haargebirge in sanfter Ansteigung sich erhebenden Felder in ganz niedriger Höhe. In diesen Angaben stimmen sämtliche Augenzeugen überein. Die Richtung ging von Südsüdost nach Nordnordwest, ungefähr auf die Stelle des berüchtigten Birkenbaumes hin, wie mir die Einzeichnung in die Karte ergibt. Als Entfernung der auf den Feldern gesehenen Erscheinung wird zu Anfang derselben 1/4 Stunde angegeben, später, gegen Ende, soll dieselbe sich auf 200 Schritte genähert und endlich vor Büderich die Chaussee überschritten haben. Das brennende Haus, welches zuerst die Aufmerksamkeit auf sich zog, und wie es mir scheint, die erste Veranlassung zur Aufregung unter den Beobachtern gab, befand sich, nach übereinstimmender Angabe der Zeugen, fast in südwestlicher Richtung, in der Mitte zwischen dem genannten Schlückingen und Bohnenkamp, an einer Stelle auf dem Felde, wo sonst nie ein Haus gestanden hat.

4. Die genaueren Umstände des Phänomens.

Den übereinstimmenden Aussagen der Zeugen habe ich entnommen, daß zwei voneinander zu trennende Erscheinungen in den Abendstunden des 22. Januar wahrgenommen wurden, die Erscheinung eines brennenden Hauses und die eines Kriegsheeres in den Feldern Büderichs. Die Beobachter, welche beide Beobachtungen auf denselben Gegenstand beziehen, nämlich auf das Vorgesicht einer

Kriegsszene, verbinden dieselben miteinander, zumal sie sahen, daß das vermeintliche Kriegsheer das brennende Haus verläßt und seine Richtung auf das „Birkenbäumchen" nimmt. Welche Zwischenzeit zwischen der Erscheinung des brennenden Hauses und des Kriegsheeres stattgefunden, habe ich nicht ermitteln können. Das brennende Haus haben nur sehr wenige Zeugen gesehen, jedoch habe ich keinen Grund, irgend ein Mißtrauen in deren Aussage zu setzen. Der später hinzugekommene Lehrer Schlichting behauptet ebenfalls, ein Haus erkannt zu haben an einer Stelle, wo früher nie eines gestanden habe, jedoch habe dasselbe nicht gebrannt. Ob das Haus bei Sonnenuntergang schon gebrannt habe oder nicht, wußte man mir mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Der Schäfer Krampe sah zuerst das brennende Haus nach der Richtung zwischen Schlückingen und Bohnenkamp auf der Höhe, hielt dasselbe anfangs wirklich für ein in der dortigen Gegend, auf der sogenannten Kuckelsburg, befindliches Haus und machte den Schreiner Sina und andere der Umgebung darauf aufmerksam, erhielt aber zur Antwort, daß man dieses Haus von dem Punkte der Chaussee aus, wo sie sich befänden, nicht sehen könnte. Ein brennendes Haus an dieser Stelle zu sehen, machte die Beobachter stutzend. Das Haus schien, drei Minuten lang zu brennen: einer der Zeugen will sogar die brennenden Dachsparren gesehen haben. Das Feuer hob und senkte sich, und zuweilen schien das Haus förmlich gedrückt. Die Ehefrau Müller hat keine Flammen gesehen, sondern

nur einen roten Schein, der sich in die Höhe zog, abwechselnd verschwand und wieder aufloderte.

Die Angaben der Zeugen über das brennende Haus stimmen im wesentlichen überein; dagegen finden sich in den Angaben der zweiten wichtigen Erscheinung, des Kriegsheeres, nicht die vollständige Uebereinstimmung. Ich habe über den Sachbestand die Zeugen getrennt und einander zugesellt verhört, sowohl am Orte der Erscheinung als auf der Bürgermeisterei. Eine Abteilung Zeugen, hierunter der Schäfer Krampe, welcher die Erscheinung in ihrem ganzen Umfange beobachtet hat, ferner der etwas später hinzugekommene 11jährige Schüler Dornheimer, und endlich der zuletzt hinzugekommene Lehrer Schlichting halten das Gesehene für nichts anderes als Kriegstruppen; eine andere Abteilung der Zeugen, worunter Sina, Schake und andere, sind nicht allein der Ansicht, das von ihnen Gesehene hätte auch etwas anderes sein können, sondern sie drücken sich auch mehr oder weniger darüber bestimmt aus, was das Gesehene hätte sein können.

Auf meine speziell an die Zeugen gerichteten Fragen, ob sie irgend eine Farbe anzugeben vermöchten, welche sie an der Erscheinung bemerkt hätten, ob die Pferde braun oder schwarz gewesen seien, ob die von ihnen als Anführer der Truppenzüge erkannten vereinzelten Reiter vielleicht auf Schimmeln gesessen hätten, ob ihnen irgend ein Blinken eines Metalles, sei es der Kanonen, der Gewehre usw. aufgefallen sei, erhielt ich von keinem

einzigen der Zeugen eine bejahende Antwort. Meine zu speziell gemachten Anfragen schienen mehrere der Zeugen unangenehm zu berühren. Die Beobachter gaben zu, keine bestimmte Figuren erkannt zu haben, vielmehr habe das Ganze den Eindruck auf sie gemacht, als wenn sie eine Menge Truppen in getrennten Zügen, gleich einem Kriegsheere, hätten über die Felder sich bewegen sehen. Auf meine weitere Frage, ob denn jemand schon ein wirkliches Kriegsheer gesehen habe, erwiderte mir der 60jährige Schreiner Sina: „O ja! ich habe in darmstädtischen Diensten 1809 bis 1815 die Feldzüge mitgemacht, war in Spanien, Rußland, bei Vittoria, Valencia, Leipzig, Dresden, Straßburg. Schlichting, der in Münster als Soldat diente, hatte den Manövern auf der Lottenheide bei Münster beigewohnt. Die meisten Beobachter geben vor, Kavallerie und reitende Artillerie gesehen zu haben, und einige wenige, so der Knabe, behaupten, noch Infanterie gesehen zu haben. Auf meine weitere Frage, was die Zuschauer bestimmt habe, Kavallerie und reitende Artillerie in den Haufen ohne alle bestimmte Umrisse zu erkennen, da sie doch weder Soldaten mit farbigen Uniformen, noch Pferde, noch Kanonen gesehen hätten, und warum sie die im Felde sich bewegenden unkennbaren Haufen nicht eher für eine Herde Kühe oder Schafe angesehen hätten, — hierauf wurde mir zur Antwort, Kühe oder Schafe hätte man an ihrer Farbe erkennen können, dann könnten dieselben nicht so rasch laufen, und liefen auch nicht kolonnenweise.

Der Schäfer Krampe, ein recht jovialer Mann in den besten Jahren, erzählt die Erscheinung speziell, ist aber nicht gern gefragt. Bei den Erzählungen dessen, was er bemerkt haben will, erregt er jedesmal in den Umgebungen eine allgemeine Heiterkeit. Er behauptet eine Vorgeschichte gesehen zu haben.*) Mit diesem Zeugen stimmt der Knecht Schmal überein.

Schlichting drückt sich mir gegenüber mit Bestimmtheit aus. Er sah die Kolonnen sich mit großer Regelmäßigkeit bewegen usw. Zeuge ist der einzige von allen Beobachtern, der Köpfe und Beine der Pferde gesehen hat, erstere sah er sich schütteln, letztere in gehörigem Tempo sich auf und nieder bewegen. Von den Köpfen der Soldaten wußte er nichts anzugeben. Vor dem Herrn Bürgermeister Fickermann hatte er ein paar Tage zuvor ausgesagt: „Er habe ein Bild gesehen, welches Militär vorgestellt habe, es sei zwar nicht deutlich zu erkennen gewesen, aber man habe sich doch keine andere Vorstellung davon machen können."

Der Schreiner Sina, ein ruhiger Mann von recht phlegmatischem Charakter, sagt: „Es kam mir vor, als wenn eine Armee in geschlossenen Kolonnen vorbeimarschierte, es konnte aber auch Nebel gewesen sein." Keine Gestalt hat er gesehen, nur

*) Ich will bei dieser Gelegenheit bemerken, daß in der Gegend von Werl diejenigen Leute, welche Vorgeschichten sehen oder wie man sich daselbst ausdrückt, „schichten" können, in besonderem Ansehen stehen.

Haufen, die entfernte Aehnlichkeit mit früher gesehenen Haufen haben. Er wartet das Ende der Erscheinung nicht ab, indem es ihm fror; beim Fortgehen sagte er: „Geht nur, das Ganze ist doch nichts als Nebel.“ Der Schäfer Krampe stellt diese Aeußerung des Sina in Abrede. Dagegen bezeugt der junge Herr von Pape auf Haus Westrich, Sina habe am Tage nach der Erscheinung ihm bemerkt: „Das Ganze könne auch Nebel gewesen sein.“ Ein anderer Augenzeuge, der Tagelöhner Campmann, bemerkte auf meine Frage ebenfalls: „Es könne auch Nebel gewesen sein.“

In eigener, teilweise drolliger Weise drückt sich der Schneider Schake, den ich im Beisein des Herrn Bürgermeisters verhörte, aus. Er sah über dem Boden etwas, was aussah wie Dampf, und das sich immer weiter von der Linken zur Rechten übereinander und durcheinander krimmelte (wirbelte). Er hätte sich wohl die Vorstellung machen können, als wären es Soldaten gewesen, und zwar Infanterie. Hatten die Soldaten denn auch Köpfe? — Nein. Doch wohl Beine? Auch nicht. Was denn? Schultern mit Tornistern. Um die Erscheinung genauer betrachten zu können, schwingt er sich auf einen Apfelbaum, und sieh da, er sieht gar nichts. Darauf klettert er vom Baume, bückt sich zur Erde, und nun sieht er unter der Erscheinung hinweg nach dem Boden zu „lauter Gekrimmels“. Der Herr Bürgermeister ist der Ansicht, daß man dem Zeugen in diesen seinen Erzählungen Glauben schenken könne.

Ein Umstand möge noch erwähnt werden, der von mehreren Zeugen angeführt wird, die Bäume

des auf der Höhe stehenden Schafhäuser Holzes hätten hin und her geschwankt, als wenn sie hätten umfallen wollen.

Obgleich mehrere der Augenzeugen des Phänomens die Sache nur von ernster Seite betrachteten, so hat es doch auch nicht an andern Leuten des Ortes gefehlt, welche derselben eine komische Seite abgewannen. So verbreitete ein Schalk (der Müller) die Nachricht im Dorfe, die Sache sei völlig wahr, denn er habe tags darauf eine große Menge von Hufeisen, welche den Pferden entfallen seien, aufgelesen und in Körben davongetragen.

5. Die Witterungsverhältnisse am Tage der Erscheinung.

Der ganze Tag des 22. Januar zeichnete sich durch außergewöhnliche Wärme, besonders um die Mittagszeit, aus. In Münster, dessen Temperatur von der Werls nicht bedeutend verschieden ist, stand das Thermometer morgens auf — 1,0, mittags 2 Uhr auf + 6. 1, abends auf + 0,8 R. Die Feuchtigkeiten betrugen prozentweise morgens 85, mittags 70, abends 96. Der Wind war Süd; in Werl wurde um Mittag, wie mir von einem Beobachter mitgeteilt wurde, Südsüdost wahrgenommen. Die Luft war an dem Tage ungemein heiter, die Sonnenstrahlen brannten um Mittag. Mehrere Leute, welche an dem schönen Sonntag Nachmittage einen Spaziergang außerhalb Werls machten, haben um diese Zeit einen schwachen, sich über der Erde lagernden Nebel bemerkt. Der westliche Himmel zeichnete

sich nach Sonnenuntergang durch eine ungemein starke Abendröte aus.

6. Wahrscheinlicher Grund der in der tiefen Abenddämmerung gesehenen Erscheinung.

Die meisten Leser werden nach Darlegung des wahren Sachbestandes in den Stand gesetzt sein, sich ein selbständiges Urteil über die vielbesprochene und vielfach gedeutete Erscheinung eines Kriegsheeres zu bilden. Das Ganze der Sache löst sich im eigentlichen Sinne des Wortes in Nebel auf. Ueber dem Boden des in der Nähe von Büderich befindlichen Tales, am Abhange der Haar, bildete sich infolge einer starken Abkühlung am Abende bei dem heiteren Himmel eine äußerst dünne Nebelschicht, eine Nebelbank, welche in nur weniger Fuße Höhe über den Erdboden schwebte, nach oben sich wölbte, nach unten aber in steter Bewegung begriffen war, und welche durch den von Zeit zu Zeit stoßweise wirkenden Wind weitergetragen wurde. Diese Nebelbank ging nicht über Manneshöhe, verschwand wegen ihrer geringen Dichtigkeit für das Auge, wenn sie von einem höheren Standpunkte aus betrachtet wurde. Nach der Aussage von Zeugen bewegte sich aber der Kriegszug von der Seite von Schlückingen her, da wo das brennende Haus gesehen wurde, nach dem Birkenbäumchen zu. Die Linie von Schlückingen nach dem Birkenbäumchen geht aber nach Südsüdost, welche Richtung

genau mit der Richtung des damals herrschenden Windes übereinstimmt.

Das brennende Haus bedarf endlich noch einer Besprechung. Nach der Richtung, wo mehrere Zeugen das Haus gesehen haben, konnte ich im Felde und auf der Anhöhe, weder mit bloßem Auge, noch mit meinem mitgebrachten Fernrohre die Spur eines Hauses oder auch nur eines hervorragenden Gegenstandes bemerken, der vielleicht die starke Abendröte reflektiert haben könnte. Ich verfügte mich aber in das naheliegende Haus des Schreiners Sina und sah von dessen Werkstätte im oberen Stocke, etwa 12 Fuß vom Erdboden entfernt, nach der angegebenen Richtung des schon erwähnte Haus auf der Kuckelsburg. Dieses Haus liegt zwar auf einer Anhöhe, wird aber durch einen zwischen demselben und der Chaussee liegenden Hügel so bedeckt, daß es für das Auge mit der Dachfirste an die Spitze des Hügels anstößt. Dieses in einer Entfernung von etwa ½ Stunde liegende Haus kehrte, wie mich das Fernrohr überzeugte, seine mit Fenstern versehene Fronte so der westlichen Himmelsgegend zu, daß ein Reflex der untergehenden Sonne oder auch der starken Abendröte möglich war. Dieses reflektierte Licht gab aber dem Hause ganz den Anschein eines brennenden Hauses. Die Beobachter hatten aber recht, die Erscheinung eines Hauses wunderbar zu finden, da ihnen bekannt war, daß man vom Beobachtungsplatz das Haus nicht sehen konnte. Der Fall steht aber nicht vereinzelt da, daß Gegenstände durch besondere Brechung der

Lichtstrahlen sichtbar werden, die vermöge ihrer Lage nicht sichtbar sind. Der um Mittag stark erhitzte Boden strahlte am Abende gegen den heitern Himmel die Wärme aus, und dadurch erlangte die über dem Boden befindliche Luft die Fähigkeit, das nicht sichtbare Haus zur Sichtbarkeit zu bringen. Der durch die Luft gesehene hin und her wogende Wald deutet auf eine große Bewegung der Luft in der Nähe des Bodens hin. Die genannte Erscheinung ist unter dem Namen der Kimmung, Erhebung, bekannt. Das Schwanken der Flamme des Hauses, das Verschwinden und Wiedererscheinen hat sein Analoges in dem neuerdings wiederholt beobachteten „Sternschwanken".

Ich glaube nicht besser meinen Bericht und meine Ansichten über die vielbesprochene Erscheinung schließen zu können, als daß ich die Worte des Dichters anführe, welche mir unwillkürlich während meiner Untersuchung in Büderich in den Sinn kamen:

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

Münster, 22. Februar 1854. Heis.

10. Kapitel.

Zwei Vorgeschichten auf der Haar.

Das „Arnsberger Zentralvolksblatt" brachte im Jahre 1875 nachstehende Mitteilungen: „Eine merkwürdige Lufterscheinung hat man am 27. Januar

1875, 1/25 Uhr abends an der Haar, und zwar in Hoinkhausen und Umgegend, beobachtet. Man sah eine Menge Truppen, Kavallerie und Infanterie, ins Dorf Oestereiden ziehen; Ulanen umzingelten das Dorf Westereiden. Auch will man Artillerie nebst Wagen gesehen und bemerkt haben, wie die Hauptmasse der Haar entlang zog."

„Eine Vorgeschichte hat sich (in demselben Jahre) am Dienstag in der Karwoche gegen 5 Uhr abends, als die helleuchtende Sonne sich zum Untergange neigte, auf der Feldflur zwischen Oberbergheim und dem Haarstrange abgespielt. Acht bis zehn Männer sahen nämlich eine Schar Soldaten hin und her marschieren. Beachtenswert dabei ist, daß einige Personen, welche die Schar beobachteten, diesseits, die andern jenseits des Heeres standen, und alle in ihren Aussagen übereinstimmten. Ganz deutlich wollen dieselben bestimmte Stellungen der Soldaten, blitzende Helme und Bajonette, sowie vier flatternde Fahnen gesehen haben."

II. Kapitel.

Der Birkenbaum und zwei Geschichtsforscher.

Eine Untersuchung über den Ursprung unserer Sage befindet sich in den Blättern zur näheren Kunde Westfalens Nr. 12/1871. Die Birkenbäumer Schlacht, Vortrag in der Festsitzung des historischen Vereins zu Arnsberg, gehalten von Dr. Tücking. Dort heißt es: „Bei dem Kriege im Jahe 1866 wurde die alte Prophezeihung von der Birkenbäumer

Schlacht um so eifriger wieder aufgefrischt, weil man nicht lange vorher in der Gegend von Werl große Heeressäulen in der Luft gesehen zu haben glaubte. Eben damals fand ich in der Zeitschrift „Forschungen zur deutschen Geschichte“ eine ganz neue Ansicht über die vielbesprochene „Vorgeschichte“ aufgestellt. Der Verfasser des Aufsatzes, welcher eifrigst bemüht ist, die kritische Frage über den Ort der Varusschlacht zur Entscheidung zu bringen, behauptet, daß der nordische Held Armin den Südländer Varus nirgendwo sonst geschlagen habe als am Birkenbaume. Er fügt sogar die Vermutung hinzu, daß jene Varusschlacht der historischen Vergangenheit und die Birkenbäumer Schlacht einer sagenhaften Zukunft durchaus zusammenfielen. Ich trage kein Bedenken, zuzugeben, daß Ereignisse des grauen Altertums, zumal aus jener Zeit, wo selbst die wichtigsten Tatsachen nur im Munde des Volkes fortleben, in der Erinnerung allmählich so verblassen und durch neue Zusätze derartig umgestaltet werden können, daß man sie völlig umkehrt, und sogar das schon Vergangene als etwas noch Zukünftiges hinstellt. Denn wie die strenge Forschung Uebergänge aus der Sage in die Geschichte nachweist, so kennt sie andererseits auch Wandlungen aus dem Geschichtlichen in das Sagenhafte. Nur ein Moment erregte im vorliegenden Falle mein Bedenken. Ich will ganz davon absehen, ob der Ort der Varusschlacht bei Werl zu suchen sei; keinenfalls dürfte eine Verwechslung mit der Birkenbäumer Schlacht angenommen werden, da in jener der Norden

über den Süden, in dieser dagegen nach durchaus konstanter Ueberlieferung der Süden über den Norden den Sieg davonträgt. — Wir werden uns demnach auf einem anderen Gebiete umzusehen haben, um die Ursache aufzufinden, zu der sich unsere Lokalsage verhält wie das Spiegelbild zum Original. Verlassen wir einmal den realen Boden der Geschichte und treten vollends über in das Zauberreich der Sage." —

Es wird nun der altdeutsche Mythus von Muspelheim oder der südlichen Feuerwelt und Nifleheim oder der nördlichen Nebelwelt, und vom Kampfe beider am großen Weltenbaume erzählt. „Vom Süden ziehen heran die Lichtkinder in hellglänzender Rüstung, und an ihrer Spitze reitet auf weißem Rosse der gewaltige Odin mit dem Goldhelm, dem blitzenden Schilde und Harnisch. Auf einer Ebene, welche rings um den Weltenbaum hundert Rasten weit nach allen Seiten sich erstreckt, lagern die aus dem Norden hinabgestiegenen Scharen, Hels Gefolge. Dort entbrennt der blutige Entscheidungskampf, aus welchem der lichte Held zuletzt als Sieger hervorgeht. Dieser erneuet die Welt und führt das goldene Zeitalter zurück, wo unbesäet die Aecker tragen und die Menschen in schöner Eintracht ein müheloses Dasein genießen." Dieser heidnische Mythus, welcher den Wechsel zwischen dem Absterben und dem Wiederaufleben der Natur symbolisiert, soll nach Dr. Tücking der Birkenbäumer Sage zugrunde liegen, aber nach und nach eine wesentliche Umbildung erfahren haben. Zuerst sei

bei Bekehrung der Sachsen zum Christentum, die Bezwingung der nördlichen Riesen durch die südlichen Lichtgeister umgestempelt in einen Sieg des Christentums über das Heidentum, und der große König Karl der Geschichte an die Stelle des siegreichen Lichtfürsten der Sage getreten. Später sei dieser verwechselt mit dem alten Barbarossa, dem Kaiser Friederich, der nach der Sage verzaubert sitzt im Schlosse des Kyffhäusers und einst in der Zeit der Not aufwachen wird, um das Reich in seiner alten Herrlichkeit wieder aufzurichten. „In dieser Vorstellung wird der prophetische Grundton der altheidnischen Sage neuerdings angeschlagen. Besonders im Lande der Westfalen, welche erst durch den Sturz Heinrichs des Löwen ihre politische Selbständigkeit begründet sahen, regte sich ein lebhaftes Interesse für den staufischen Kaiser, und der Glaube an des Wiedererscheinen entweder desselben oder doch eines ähnlichen Helden setzte sich um so mehr fest, je trostloser sich die späteren Zustände gestalteten. . . . Auf diesen neuen Helden der Zukunft und die von ihm zu vollbringende Tat übertrug die Phantasie die Grundzüge der alten Sage. Wie der heidnische Gott, so erscheint auch dieser Fürst in hellem Gewande, auf weißem Rosse. Wie jener einst im Kampfe mit einem Meerungeheuer seinen Fuß verletzt haben sollte, so dichtete man von diesem, daß er an einem Beine lahm und deshalb auf ungewöhnliche Weise das Pferd besteige. Wie im Kampfe der Götter und Riesen der Weltenbaum eine Rolle spielte, so verlegte man auch jetzt den

Schauplatz der Schlacht in die Nähe eines Baumes."
„Wie die Ortsbezeichnung, so entsprach auch die Zeitbestimmung. Die Söhne Muspelheims rüsten sich zum Streit um das Herbstäquinoktium, d. i. um die Zeit, wo die Stoppeln auf dem Haferfelde stehen, und wo demnach auch das Gefolge des Weißkönigs zur Wahlstatt zieht. . . . Wie endlich nach Entscheidung des Weltkampfes der Allvater das Antlitz der Erde erneuert und ein goldenes Zeitalter heraufführt, so soll Deutschland nach der Birkenbäumer Schlacht ruhmreich erstehen und unter einem mächtigen Kaiser Tage des Friedens und der Fülle erleben. . . . So haben unsere Altvordern jahrhundertelang die Phantasien ihrer Jugend festgehalten und sie nur im Wechsel der Zeiten und Verhältnisse je nach Einsicht und Wunsch bald so, bald anders gestaltet. Mögen die phantastischen Gebilde vor dem Auge des Sagenforschers wie leichte Nebel zerfließen, mögen die Schlachtenszenen am Birkenbaume dem Naturkundigen als Luftspiegelung sich erweisen: das Sehnen und Wähnen, das Hoffen und Wünschen, das sich bei dem Volke in der ihm eigenen poetischen Weise durch Sagen und Vorgeschichten kundgibt, behält immerhin eine gewisse Berechtigung, welche selbst der nüchternste Realpolitiker nicht anzufechten wagt."

12. Kapitel.

Der Birkenbaum und drei Dichter.

Besungen wurde diese Sage von den westfälischen Dichtern Ferdinand Freiligrath, Gisbert von Vincke und Joseph Pape. Das rote Gedicht Freilig-

raths: „Am Birkenbaume", aus dem Jahre 1850, enthält einzelne herrliche Strophen. Wie schön z. B. wird die Lage der Stadt Soest beschrieben, wo der Dichter im Jahre 1829 die Kaufmannschaft erlernte!

Da liegt sie — herbstlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendsonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münsterland!
Ein Blitz, wie Silber — das ist die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, überm Gestrippe,
Das ist meines Osnings dämmerndes Blau!

Wie herrlich schildert ein alter Hirt vom Haarstrange, welcher redend eingeführt wird, sein Gesicht von der Birkenbäumer Schlacht!

Und ich sah hinab und ich sah genau —
Da schwammen die Aecker in Blut,
Da hing's an den Aehren wie roter Tau,
Und der Himmel war eine Glut!
Um die Höfe sah ich die Flamme wehen,
Und die Dörfer brannten wir dürres Gras:
Es war, als hätt' ich die Welt gesehen
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

— — — — — — — — — — — — — —

Denn dies ist die Schlacht um den Birkenbaum! —
Und ich sah seinen weißen Stamm,
Und er stand und regte die Blätter kaum.
Denn sie waren schwer und klamm!

Waren klamm von Blut, das der blutige Reigen
An die zitternden wild in die Höhe gespritzt!
Und so stand er mit traurig hangenden Zweigen,
Von Kartätschen und springenden Bomben umblitzt.

Aber die Sage wird geradezu auf den Kopf gesetzt, denn der alte Hirt läßt die Revolution am Birkenbaume siegen und den letzten Monarchen Europas unter den Hufen der Schlachtrosse sterben.

Die Prophezeiung von der Schlacht am Birkenbaume von Gisbert von Vincke — siehe dessen Sagen und Bilder aus Westfalen — ist eine treue Bearbeitung der Sage, wie sie in Beikirchs Phrophetenstimmen steht. Zur Probe die erste Strophe:

Nach diesen Tagen wahrlich wird kommen eine Zeit,
Da schwindet Treu und Glauben, da herrscht Gottlosigkeit,
Das kann nicht lange währen, dann macht der Herr ein End',
Des Krieges blutige Fackel in loher Glut entbrennt.

Das Gedicht von Joseph Pape: „Die westfälische Birke", erschien 1863 in den „Kölnischen Blättern". Es gipfelt in der Sehnsucht nach der deutschen Einheit, welche durch den Fürsten auf weißem Rosse wiedererrungen wird. Die drei letzten Strophen heißen:

Doch in den deutschen Landen,
O froher Botenmund!
Nach Trennung, Schmach und Leiden
Ein Volk im Bruderbund.

Wann wird die Birke knospen
Zu jenem Schlachtenjahr?
Wann, was im Bild gesehen,
In Wundertaten wahr?

Wann kommt aus Königsblute
Der Fürst im Kreuzesschein?
Sei er von Süd, von Norden,
Gesegnet soll er sein!

13. Kapitel.

Der junge Birkenbaum.

Der Lenz begrüßte sechzigmal
Des Hellwegs schöne Fluren,
Und sucht' umsonst im ganzen Tal
Des Birkenbaumes Spuren;
Er wollte den berühmten Baum
Mit grünem Schmuck bekleiden,
Doch sah er rings im weiten Raum
Nur krüppelhafte Weiden.

Und als des Wegs die Sage zog,
Begann er sie zu necken:
Sag an, wie oft dein Mund schon log,
Um Leute zu erschrecken!
Am Hellweg soll beim Birkenbaum
Die halbe Welt sich schlagen?
Ich sehe dort im weiten Raum
Kein Birkenbäumchen ragen!

Du spottest über mein Gesicht?
Sprach ernsten Blick's die Sage:
O Lenz, o Lenz, wir stehn noch nicht
Am Ende aller Tage!
Geschlagen wird die Völkerschlacht,
Doch niemand weiß die Stunde;
Ein junger Baum kann über Nacht
Erstehn auf altem Grunde.

Da schüttelte der Lenz das Haupt,
Die goldnen Locken flogen:
Wer an die Kriegs-Propheten glaubt,
Wird jämmerlich betrogen;
Man muß, bis sich erfüllt ihr Wort,
Oft hundert Jahre harren;
Und Harren, sagt man hier und dort,
Macht manchen Mann zum Narren.

Im vierten Jahr des Deutschen Reichs
Da kam der Lenz beizeiten,
Da lief die Sage sporenstreichs
Und rief ihm zu vom weiten:
Sieh da, sieh da, den Birkenbaum!
Da stehen zwei für einen!
Nun kann, nun wird, ich zweifle kaum,
Das Kriegesvolk erscheinen!

II.

Sitten und Gebräuche.

Neujahrslieder.

1.

Guten Morgen, :,: in diesem Haus!
Wir wünschen euch, :,: ein glückseliges neues Jahr. :,:

Herr und Fraue, :.: in diesem Haus!
Wir wünschen euch . . .

Söhn' und Töchter, :,: in diesem Haus!
Wir wünschen euch . . .

Knecht' und Mägde, :,: in diesem Haus!
Wir wünschen euch . . .

2.

Das alte Jahr vergangen ist,
Das danken wir Herrn Jesu Christ.
Das neue Jahr das wünsch ich euch,
Den lieben Frieden verehr' ich euch
Durch Jesum Christum. Amen.
Tut, tut, tut!

3.

Das alte Jahr vergangen ist,
Das danken wir Herrn Jesu Christ,
Der uns auch die Gnad' woll' geben
Im neuen Jahr zu leben.

Drum wünsch' ich euch und allen zumal
Ein freudenreiches neues Jahr
Und von Gott viel Glück und Segen,
Denn daran ist alles gelegen.
Tut, tut, tut!

4.

Ein neues Jahr rief der Schöpfer hervor,
Ein neues Lied singt unser Chor.
Singet und klinget ihr Musici all, :,:
Mit Stimm' und Instrumentenschall.
In diesem neuen Jahr
Wünschen wir euch, fürwahr,
Viel Glück und Segen von Gott dem Herrn.

O werter Herr, werte Kinder und Frau,
Wir wünschen euch des Himmels Tau,
Frieden, Vergnügen und Wohlsein dazu,
Hernach die ew'ge sel'ge Ruh'.

Viel Früchte auf dem Feld,
Ein Beutel voll von Geld,
Das soll eu'r Segen sein in diesem Jahr.
Im neunzehnhundert . . . . . Jahr
Soll Glück und Segen sein vom Himmel dar:
Wir wünschen euch, :,: ein glückseliges neues Jahr.
Piff paff!

Ein Neujahr.

Das Anwünschen geschieht von jedermann am Neujahrstage, und zwar mit besonderem Eifer, so daß einer dem anderen zuvorzukommen sucht. Wem dies gelingt, der hat das Neujahr dem anderen abgewonnen. Ist es aber ein Schaltjahr, so muß der Gewinnende das Neujahr geben. Dieses Gewinnen und Geben ist freilich im ganzen nur eine Redensart; doch wurde es an einigen Orten ernstlich damit genommen. Zu Brilon z. B. lösete man das Geben durch ein Geschenk ganz eigener Art. In die Krone eines dicken Apfels wurde ein Buchsbaumstrauch gesteckt, an dessen Blätter Haselnüsse mit Goldschaum umkleidet hingen. Die Schalen der Nüsse wurden nämlich an den unteren Spitzen etwas gekürzt, dann mit einem Messer ein wenig auseinandergebogen und in dem dadurch entstehenden engen Spalt einzelne Blätter des Buchsbaums so eingeklammert, daß die Nüsse daran hängen blieben. Dieser Apfel-Nuß-Strauch wurde in eine Stroh-Urne gesetzt; nur so groß, daß der Apfel fest darin saß und der Strauch geradestand. Die Urne bestand aus fein geflochtenem Stroh, welches für die vier Seiten und den Boden derselben um je zwei im Andreaskreuz übereinandergelegte feine Stäbchen geflochten war. Die Stäbchen ragten nach oben und unten fast fingerlang aus dem Geflechte hervor und waren an den Spitzen mit kleinen Aepfeln oder Walnüssen besteckt, die nach unten den Fuß der Urne bildeten, die in solcher Art ausgeputzt: ein Neujahr genannt wurde.

Auch Knaben pflegten wohl am Neujahrsabende vor einzelnen Häusern ein Festliedchen zu singen und dafür eine kleine Gabe anzunehmen. Die Wahl der Lieder war willkürlich. An vielen Orten war als Regel hergebracht:

Gloria in excelsis Deo!
Et in terra pax
Hominibus bonae voluntatis!

Außerdem war an manchen Orten hergebracht, zum neuen Jahre eine Art Leb- oder Honigkuchen zu backen, die dann den besonderen Namen: Jahrkuchen führten. (Seibertz.)

Heilige drei Könige.

Am schönen Rhein, am deutschen Strom,
Erhebt sich stolz der Kölner Dom.

Das ist der heil'gen drei Könige Haus,
Da ruhn sie von der Wallfahrt aus.

Die alte Wanderlust erwacht
Alljährlich in der heil'gen Nacht.

Dann schlagen sie beim Sternenschein
Kristallne Brücken übern Rhein.

Sie singen in Westfalen gern,
Da leuchtet hell der Glaubensstern.

„Die heil'gen drei Könige aus Morgenland,
Durch einen Stern von Gott gesandt.

Der Stern war groß und wunderschon,
Darin ein Kind mit goldner Kron'.

Golden die Kron' und sein Zepter war,
Sein Antlitz leucht' wie die Sonne so klar.

Sie gingen den Weg in aller Eil',
In dreizehn Täg vierhundert Meil'.

Sie kamen vor Herodes Tür,
Da war ein großer Riegel dafür.

Herodes, der im Fenster lag
Und die drei Könige ankommen sach.

Guten Abend, guten Abend, ihr lieben drei Herren,
Wo wollt ihr denn diesen Abend einkehren?

Bei euch, Herodes, an diesem Ort,
Wir suchen den wahren, lebendigen Gott.

Der ist nicht hier, ihr lieben drei Herren,
Dann müßt ihr zu Bethlehem einkehren.

Sie stiegen mit Freuden den Berg hinan,
Allwo der Sterne stille stand.

Der Stern stand still und rückt nicht mehr,
Das war ein Zeichen von Gott dem Herrn.

Sie gingen in den Stall hinein
Und fanden Maria mit dem Kindelein.

Sie fielen nieder wohl alle drei
Und opferten Gold, Weihrauch, Myrrhen mit Lobgeschrei."

Sie knien, und wenn sie sich erheben,
So pflegt man ihnen Gaben zu geben.

Hört, wie sie sich bedanken tuen,
Wenn sie die Gaben zu nehmen geruhen.

„Ihr habt uns eine Verehrung gegeben,
Dafür sollt ihr in Frieden leben;

In Fried' und Freud' allimmerdar,
Das wünschen wir zum neuen Jahr;

Zum neuen Jahr die Seligkeit,
Von nun an bis in alle Ewigkeit.
Ade und Deo gratias!"

Ein anderes Sternensängerlied.

Hier sind die drei Weisen aus Morgenland,
Die hat die Sonne so schwarz gebrannt.

Der Stern der ging wohl vor uns her,
Als ob er unser Geleitsmann wär'.

Wir kamen vor Herodes' Haus,
Herodes schaute zum Fenster hinaus.

Herodes sprach: Wo wollt ihr hin? —
Nach Bethlehem steht unser Sinn.

Ein Kindelein so lieb und wert
Dort unser Herz zu schauen begehrt.

Dem Fürstenkind, so schön und hold,
Zu opfern Weihrauch, Myrrhen und Gold.

Herodes sprach: Wenn ihr es find't,
So zeigt auch mir das Königskind.

Herodes wie ein Teufel lacht',
Da haben wir uns auf den Weg gemacht.

Der Stern stand still und rückt' nicht mehr,
Das war ein Zeichen von Gott dem Herrn.

Wir gingen in den Stall hinein
Und fanden das Kind Jesulein.

Hier opferten wir auch unsere Gaben,
Das ist ja alles, was wir haben.

Und hiermit wird der Schluß gemacht,
Wir wünschen euch all eine gute Nacht.

Das kürzeste Lied singen die Sternsänger in der Gegend von Brilon:

Dei hilgen drei Künige mit ihrem Steren,
Appeln un Beren
Dei iete wy geren.

St. Antonius der Einsiedler.

17. Januar.

Keinem Heiligen sind im Herzogtum so viele Kapellen geweiht, als dem berühmten Patriarchen der Mönche, nämlich mehr als 30. Sie sollen, nach Kampschulte, fast durchgängig hohen Alters sein. „Vielleicht hat damals manche Kapelle noch in einsamer Lage in einer Waldwüste gestanden, und mögen deshalb die Begründer derselben sich gerade diesen Helden der Wüste und diesen Besieger des „durch dürre, wüste Orte wandernden bösen Geistes" zum himmlischen Beschützer gewählt haben. Er war in Westfalen von jeher hochgeehrt. Im Jahre 861 kamen schon Reliquien von ihm in das Kloster Freckenhorst im Münsterlande."

St. Sebastian.

20. Januar.

Alte Schützenbruderschaften, wie die in Brilon, Attendorn und Werl, verehren den heiligen Hauptmann Sebastian, der mit Pfeilen zerschossen ist, als ihren Patron. Die Attendorner Schützen stifteten ihm zu Ehren 1484 eine Vikarie, die Werler 1494 einen Altar.

Auch als Pestpatron wurde St. Sebastian angerufen. Die Pest und pestartige Seuchen haben Westfalen oft heimgesucht. Die große Pest 1347 zog verheerend durch ganz Deutschland. Dann

finden wir die Pest 1464 in Attendorn. Im 16. und 17. Jahrhundert kam sie mehrere Male zu uns. Unter dem Abt Jakobus von Grafschaft (1525—1548) wurden die der Abtei gehörigen Güter in Gleidorf an die Einwohner der Stadt Schmallenberg verpachtet, weil das ganze Dorf an der Pest ausgestorben war. 1566 und 1597 trat die Pest wieder in Attendorn auf; ebendaselbst und in Rüthen 1598 und 1613. Im letzgenannten Jahre wütete sie auch in Hüsten, wo die Hälfte der Einwohner starb. Im Jahre 1625 riß die Pest den größten Teil der Einwohner von Rüthen hinweg; zum Andenken an dieselbe ist eine Prozession von der Nikolai- zur Johannis-Kirche, und zugleich ein Buß- und Bet-Tag auf den Sonntag nach St. Sebastian angeordnet. Den 16. September 1626 gelobten die Einwohner von Allendorf wegen der daselbst grausam wütenden Pest, den Tag des hl. Sebastian nicht allein feierlich zu begehen, sondern an demselben auch strenge zu fasten. Dieser Lobetag ist später eingegangen. Die grausame Pestilenz hat 1632 zu Menden in Zeit von drittehalb Jahr mehr denn 1000 Menschen aus dem Wege geräumt; auf die Schule gingen nur noch zwei Kinder. Werl wurde 1633 durch Brand und den Ueberfall der Schweden und Hessen heimgesucht; dann wütete eine große Hungersnot und die Pest, so daß die Stadt und die Umgegend fast ganz entvölkert wurden. Vom Juli bis Ende Oktober 1636 grassierte die Pest in Medebach dermaßen stark, daß 322 Menschen starben. Zuletzt war sie in Werl 1715.

Mariä Lichtmeß.

2. Februar.

Lechtmisse is ne schoine Tiet, dann gackelt en Heuntken un bläert en Lämmeken. Wann de Griewel (Dachs) op Lechtmisse sien Schiem (Schatten) suiht, kruipete noch vörtig Dage in sin Hual.

Die Kerzen, die man an diesem Feste segnen läßt, bewahrt man auf, um sie bei Gewittern und wenn jemand berichtet, d. h. mit den heil. Sakramenten versehen wird, anzuzünden. Auch brennen sie, wenn man dem Kranken das Ende abwartet. Leute von der alten Welt pflegen auch ihr Totenhemd jahrelang vorher nähen zu lassen. Sterbekerze und Totenhemd liegen im großen Leinenkoffer, der aus Eichenholz nicht ohne Kunst verfertigt und mit eisernen Reifen beschlagen ist. Vorn steht der Name des ersten Besitzers nebst der Jahreszahl; und wenn man ihn öffnet, sieht man unter dem Deckel eine Musterkarte von bunten Heiligenbildern nebst dem goldenen ABC:

Demut hat mich lieb gemacht,
Liebe hat mich zu Ehren gebracht,
Ehre tat mir Reichtum geben,
Reichtum tat nach Hoffart streben,
Hoffart stürzt ins Elend nieder,
Elend gab die Demut wieder.

St. Blasius.

3. Februar.

Heute wird der Blasius-Segen ausgeteilt: „Durch die Fürbitte des hl. Martyrers und Bischofs Blasius bewahre dich Gott vor allem Halsleiden und vor jedem andern Uebel." Groß und klein strömt zur Kirche, um sich den Hals segnen zu lassen.

St. Agatha.

25. Februar.

Die Patronin gegen Feuersgefahr, St. Agatha, wird viel verehrt. Eine große Anzahl von Kapellen im Herzogtum ist ihr geweiht. Auch Glocken sind auf ihren Namen getauft. Eine solche in Eversberg trägt die Inschrift:

Diese Glocke sei ein' Wehr
Gegen alle Feuersgefahr.
Vor der Höllenglut bewahr',
Agatha, in deiner Ehr'
Deine Kinder insgemein,
Die zum Eversberge sein.

Mit dem Bilde dieser Heiligen waren früher viele Bauernhäuser geschmückt, und noch jetzt liest man an alten Häusern den Spruch:

Sankt Agatha, du edle Braut,
Dies Haus das sei dir anvertraut,
Bewahre es vor Feuersbrunst,
Sankt Agatha, bitt' Gott für uns.

Man pflegt sich beim gemeinsamen Abendgebete ihrem Schutze zu empfehlen. An ihrem Feste ist bei der hl. Messe die Kirche voll von Andächtigen, und viele Familien legen sich ein freiwilliges Fasten auf. Besonders feiern die Handwerksleute, die am Feuer arbeiten. Die Bäcker in Werl haben eine feierliche Vesper und ein Hochamt auf St. Agatha gestiftet. — Die Stadt Rüthen wurde 1470 zum großen Teile ein Raub der Flammen, und bei dieser Gelegenheit der Brand-, Bet- und Bußtag mit Prozession auf Sonntag nach Agatha gestiftet. Zu Olpe wird auf St. Agatha abends bei allgemeiner Beleuchtung und großer Teilnahme eine Prozession, die bei einem Brande gelobt ist, gehalten. Das Olper Gesangbuch von Pastor Roberti enthält eine Reimerei, die „ein andächtiges Lied von St. Agatha" sein soll. Im „Blümlein der Andacht" von Pastor Montanus von Bödefeld steht folgendes Gebet zur hl. Agatha: Allmächtiger, ewiger Gott, der du die schwachen Dinge der Welt erwählest, damit du die starken zuschanden machest: wir bitten dich, du wollest durch die großen Verdienste der heiligen Jungfrau und Märtyrin Agatha alle Feuersnot abwenden, alle unreinen Begierden in uns auslöschen und uns vor den höllischen Flammen gnädiglich bewahren, durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Peterstag.

22. Februar.

Hörst du nicht den Hammerschlag?
Morgen ist St. Peterstag.
Heijaja, Hopsasa!
Morgen ist Sankt Peterstag.

Kind! das ist ein schönes Fest,
Hühnchen gackelt auf dem Nest.

Wenn ihr draußen klopft und singt,
Lamm im Stalle blöckt und springt.

Schmetterling wird aufgeweckt,
Mäuschen läuft ins Feld erschreckt.

Böser Winter, wirst verbannt!
Schöner Sommer, zieh' ins Land!

Die Verehrung des hl. Apostelfürsten Petrus ist hierzulande so alt als das Christentum. Schon im 7. Jahrhundert ließ St. Kunibert, Erzbischof von Köln, ein Petri-Kirchlein in Soest bauen. Kaiser Karl der Große weihte das Land der alten Sachsen dem hl. Petrus, „mit dessen Hilfe er sie besiegt hatte", und gründete auf ihrer Festung Eresburg, Marsberg, eine Petri-Kirche. Auch Geseke, Brilon, Medebach, Wormbach und Hüsten, lauter alte Pfarreien, verehren den Apostelfürsten als ihren Patron.

Das Fest Petri Stuhlfeier muß unter den Festen dieses Heiligen bei uns das volkstümlichste gewesen sein, es heißt noch jetzt schlechthin Peters-

tag oder Sankt Peter. Am Vorabende oder am Morgen desselben gehen Kinder umher, klopfen mit hölzernen Hämmerchen an die Haustüren und singen einen alten Reim:

Riut, riut Sunnenviuel!
Senten Peiter is do,
Senten Tigges kümmet derno.

Klaine Mius, graute Mius,
All et Unglück tem Hiuse riut!
Glücke drin, Glücke drin!

Der Sonnenvogel ist der Schmetterling, der Bote des Lenzes. Das Sonnenvogelklopfen, wofür die Kinder kleine Gaben bekommen, hat Aehnlichkeit mit dem Winteraustreiben in andern Gegenden Deutschlands. Peterstag gilt als das Ende des Winters. In der Gesinde-Ordnung, welche Ritterschaft und Städte des Herzogtums 1423 festsetzten, heißt es: „De Sommer sall angahn an sunte Petersdage un sal utgahn an sunte Michaelsdage." Auf Peterstag gibt der Knecht dem Herrn die Laterne zurück, die er auf Michael oder Lamberti von ihm erhalten hatte, d. h. die Arbeit bei Lichte hört auf. Der Schäfer sagt: Te Peitersdage is de güste Hammel iutfauert; me matt me nau sau viel Fauer an den Stiärt bingen, dätte dermet üwer den Grawen hüpsken kann. — Nach Peterstag fällt der Schnee auf den heißen Stein.

Seibertz erzählt, wie in seiner Jugend das Sonnenvogelfest zu Brilon gefeiert wurde: „Auf

Petri Stuhlfeier versammelten sich die Schulknaben in der Schule: jeder trug auf einer langen Bohnenstange einen Sonnenvogel aus künstlich zusammengefaltetem Papier, mit einem krausen Kamme auf dem Kopfe und einem in gelockten Kräuseln herabhangenden Schweif am Schwanz. Unter Anführung der Lehrer zogen sie durch die Stadt und sangen:

Riut, riut, Sunnenvugel!
Sünte Peiter is 'n kummen,
Sünte Tigges will auk kummen.
Klaine Mius, graute Mius,
All te haupe dem Hiuse riut!

Zuerst ging es zum Pastor auf dem alten Widemhofe, dann zum Minoritenkloster und zum großen Zehnthause des Klosters Bredelar, wo ihnen überall eine Kollation von Aepfeln und Nüssen gespendet wurde, zuletzt zum Marktplatze, wo auf dem Stadtbrunnen, vulgo Kumpe, der Patron Brilons, St. Peter, steht mit den Schlüsseln in der Hand, das ehrwürdige Gesicht zum alten Rathause gewendet."

Werner Rolevinck, ein Mönch des 15. Jahrhunderts, erzählt, westfälische Knaben seien zu Anfang des Frühjahrs, mit einem Sacke auf der Schulter, von Tür zu Tür gegangen und hätten gesungen: „Domine sancte Petre, flate in vestrum cornu" — „Herr St. Peter, blast in euer Horn." Der Reim, den er meint, hieß:

Heer Sünte Peiter, blos in din Hörentken:
Alle gurren Luie giät uns en Körentken.

St. Matthias.

24. Februar.

Heute stellten sich am Hellweg die Knechte vor die Tür und knallten mit der Peitsche, auf daß jedermann wisse, die Arbeit im Felde beginne wieder. Von der Schneidebank nahmen sie das Messer und hielten den Rücken desselben auf den Schleifstein, zum Zeichen, daß das Futterschneiden aufhört.

Zu Allendorf werden am Vorabende oder am frühen Morgen des Matthiastages sämtliche Ackerwagen und Karren umgekehrt, so daß die Besitzer Mühe haben, dieselben wieder aufzurichten. Eine Beschädigung findet dabei nicht statt, man will nur Spaß machen.

Fastabend.

Auf Lüttke Fastabend ziehen arme Kinder mit einem Wurstspieß von Haus zu Haus und singen:

Lüttke, lüttke Faßlowend!
Giät mi 'n Hast an minen Spiet.
Settet et Leierken an de Wand
Un snitt mi 'n Stücksken, drai Jällen lank.
Uawen op ter Wieme
Snitt mi enne Strime.

Latt et Messerken sinken
Bit mirren in den Sginken.
Latt et Messerken glien
Bit mirren in de Sieen.
Giät mi en halwen Snurrekopp,
Diäm de Hoor sind interofft.
Latt mik nit te lange stohn,
Ik matt en Huisken widder gohn.
In den Eikenkraunen
Sall't au Guatt belauhnen.

Der Schluß soll heißen: Gott soll euch belohnen, indem er viele Eicheln zur Schweinemast wachsen läßt. „Die Schweine haben ihre Mast in den Wäldern, wenn gute Jahre fallen", sagt Rud von Eßle in seiner Beschreibung der Grafschaft Arnsberg von 1669; und Spormacher von Lünen verzeichnet solche Jahre, wo die Eicheln in Westfalen gut geraten waren; das Jahr 1528 verherrlicht er in dem Verse:

Porcorum cibus ex quercis, ecce, redibat.
Siehe, es kehrten zurück die Eicheln, das Futter der Schweine.

Auf Fastabend wird viel Fleisch aufgetischt und in den Wirtshäusern um Heitewecken, Heitkölkskes, eine Art Gebäck, gespielt. Hierauf beschränkt sich jetzt so ziemlich allgemein die Fastnachtsfeier auf dem Lande. Die Tanzbelustigungen, welche auf Fastnacht viel sittenverderblicher sind als zu anderen Zeiten, haben aufgehört. Sie

waren im Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo das religiöse Leben erkaltet war, recht im Schwange; sogar die Kinder auf der Schule ließ man tanzen! Die Volksmissionen haben diese Tänzereien verbannt.

Die rohe Sitte des Zehenbeißens, die wahrscheinlich aus dem Heidentum stammt, kommt, nach Erkundigungen aus verschiedenen Gegenden zu urteilen, selten mehr vor. Uebrigens war sie meist nur unter Knechten und Mägden üblich; und an manchen Orten pflegte man die Schuhe mit einem Strohwisch zu putzen, wobei man sprach:

Ik wiske di de Schauh sau blank,
Dat di de Dahler inter Taske sprank.

Das ärgerliche Begraben des Bruders Fastabend am hl. Aschermittwoch wird wohl nirgends mehr stattfinden.

Aschermittwoch und Fasten.

Zu Werl wurde in früherer Zeit, da die Norbertiner die Pfarre verwalteten, vor dem Hochamte am Aschermittwoch die Allerheiligen-Litanei gesungen und nach Austeilung der Asche ein Bittgang um die Kirche gehalten. Man sagt: Früher fasteten die Leute so strenge, daß sie auf Ostern beim Alleluja-Singen sich an den Kirchen-

stühlen festhalten mußten, um nicht umzufallen. Dies Scherzwort übertreibt, aber die Wahrheit ist, daß unsere Vorfahren als katholische Christen es mit dem Fastengebote nicht leicht nahmen.

Die Fasten-Andachten und der Kreuzweg werden fleißig besucht, und viele Familien beten abends gemeinsam den schmerzhaften Rosenkranz.

Karwoche.

1. Der Palmbund, welcher am Palmsonntage in der Kirche gesegnet wird, besteht aus Weidenreisern mit schwellenden Knospen oder aus Zweigen des Stechpalms (Hurlbus). Oben ist er mit Buchsbaum besteckt, unten mit einem bunten Bande umwunden; im Innern birgt er einige Aepfel. Die Palmen steckt man teils am Osternachmittage auf die Saatfelder, teils bewahrt man sie auf, um sie bei Gewittern am Herde zu verbrennen oder kreuzweis vor die Fensterscheiben zu stellen. Der Palmapfel wird auf Ostern gegessen: er ist gleichsam am Baume des hl. Kreuzes gewachsen und vom auferstandenen Heilande aus dem wiedereröffneten Paradiese mitgebracht. Bei der Palmprozession wurde früher in Werl das Kruzifix vor der Kirche auf einen Teppich niedergelegt. Der Pater Pastor kniete dreimal vor demselben und sang: Ave, rex noster! sei gegrüßt, du unser König! Der Chor antwortete: Fili David! du Sohn Davids! Nach-

dem dann die Anthiphon, Pueri Hebraeorum, die Knaben der Hebräer trugen Oelzweige, gesungen war, berührte der Pastor das Kreuz mit einem Palmzweige und sang mit kläglicher Stimme: Scriptum est enim, percutiam pastorem, denn es steht geschrieben, ich werde den Hirten schlagen. Dann kniete er dreimal und stimmte das O Crux ave an.

Ein Ueberbleibsel dieses Gebrauches ist noch bei der Palmprozession in Büderich. Das Kruzifix wird vor der Kirche auf einen Tisch gelegt, die Geistlichkeit stimmt das O Crux ave an und streut Palmen auf das Kruzifix.

2. In der Kirche zu Grevenstein hing noch vor 20 Jahren während der Fastenzeit das Fastenlaken vor dem Chore. Es ist eine Filet-Arbeit aus weißem Zwirn und enthält Bibelsprüche vom bittern Leiden nebst den Marterwerkzeugen unsers Herrn. Im Mittelalter waren solche Fastenlaken viel im Gebrauch. Sie hießen vela quadragesimalia, Fastenschleier, oder vela magna, große Schleier, und Hungertücher. Sie hingen von Aschermittwoch bis Mittwoch in der Karwoche. Wenn an letzterm Tage in der heil. Messe die Worte der Leidensgeschichte: Velum templi scissum est medium, der Vorhang des Tempels riß mitten entzwei, gesungen oder gelesen wurde, so nahm man das Fastenlaken herunter. Dieser Gebrauch war auch in Werl, und ist noch in einigen Orten des Münsterlandes wie in Telgte und Freckenhorst. Ein schönes Fastenlaken besitzt auch die Kirche in Hellefeld.

3. Der Gründonnerstag hieß im Mittelalter Mengeltag, weil an demselben Brot aus Mengelkorn an die Armen verteilt wurde. — In der Pfarrkirche zu Werl werden nach der heil. Messe dieses Tages die Altarsteine abgewaschen und dabei Orationen zu den Heiligen, deren Bilder auf den Altären stehen, gesprochen. Dieser Gebrauch stammt von den Norbertinern.

Weil Christus der Herr und seine Apostel bittere Kräuter zum Osterlamm genossen haben, so kommt heute ein grünes Mus auf den Mittagstisch. An diesem und den zwei letzten Tagen der Karwoche wird das Heil. Grab, und in der Leidensnacht sowie am stillen Freitage der Kreuzweg fleißig besucht. Rings um Werl führt ein Kreuzweg; auf demselben kann man die ganze Leidensnacht hindurch Andächtige antreffen, welche „um die Stadt gehen". — Früher opferte man auch beim Besuche des Heil. Grabes entweder Geld oder Wachs, Flachs, Bratwürste und Rückenstücke. Diese Sachen wurden hernach verkauft und der Erlös nebst den Opferpfennigen der Kirche zugewandt zur Unterhaltung des Heil. Grabes.

4. Ein Passionsspiel. — Nachdem Menden im dreißigjährigen Kriege hart heimgesucht und innerhalb 26 Jahren dreimal abgebrannt war, erbaute die Stadt 1685, um ein Gelübde zu lösen, die Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes auf dem nahen Rothenberge, und errichtete auf dem Wege zu derselben die 7 Fußfälle, „damit", wie es in alten Schriften heißt, „die göttliche Majestät

unsere Bürgerschaft bei diesen argen Zeiten vor Pest, Hunger und Feuersbrunst gnädig bewahren wolle". Bei der Einweihung trug der Bürgermeister, den Heiland vorstellend, mit Bußkleid, Strick und Dornenkrone geziert, ein schweres Kreuz den steilen Berg hinauf, während der Stadtschreiber den Simon von Cyrene spielte, und die Geistlichkeit und Bürgerschaft Bußlieder sangen.

Die Kapelle ist groß und hat eine herrliche Lage am Ende eines Waldes. Ringsum stehen hohe Tannen. Nebenan ist unter einem Schutzdache ein großes Kruzifix nebst Maria und Johannes, und an der Rückseite ein Heiligenhäuschen mit dem Heil. Grabe, „in welchem man ein schönes Christusbild bewundert und sich der Täuschung hingibt, im Schatten der darüberhängenden Zweige die Brust auf und ab wogen zu sehen", wie das „Romantische Westfalen" sagt. In neuerer Zeit ist auch noch ein Kreuzweg um die Kapelle errichtet.

Hierhin wird nun seit jener Zeit alljährlich Morgen am ~~Nachmittage~~ des stillen Freitages eine feierliche Prozession von der Pfarrkirche aus gehalten. Tausende von nah und fern steigen den steilen Berg hinan. Zwei vermummte Männer, von denen der eine den Heiland, der andere den Simon vorstellt, tragen ein schweres Kreuz. Sie gehen barfuß, in braunem Gewande, mit einem Gürtel um die Lenden. Bei den sieben Fußfällen wird niedergekniet und das O Crux ave gesungen. In der Kapelle wird die Todesangstbruderschaft gehalten.

Mit der einmaligen Prozession ist der Andacht der Gläubigen noch nicht genug geschehen. Viele wollen das Glück des Kreuzträges und seines Gefährten teilen, und so wird in der Nacht das Zeichen des Heiles vielmal hinauf- und heruntergetragen. Lange Zeit vorher haben sich diese bußfertigen Kreuzträger beim Pastor gemeldet. Auch das fromme Frauengeschlecht ist dabei vertreten.

Eine ähnliche Karfreitagsprozession wird zu Stockum unter großer Teilnahme von Auswärtigen abgehalten. Sie zieht auf einen kahlen Berg, wo ein Kreuzweg errichtet ist.

Auch in Sümmern findet auf Karfreitag eine Prozession zu einer Kreuzkapelle statt, wobei die sieben Fußfälle gehalten und das O Crux ave gesungen wird.

5. Wenn auf Pasche-Abend, wie der Karsamstag am Hellwege heißt, morgens früh das Feuer vor der Kirche gesegnet ist, so sammeln die Kinder die Kohlen und nehmen sie mit nach Hause, um damit am Ostermorgen das Feuer anzumachen; denn auf Ostern muß alles neu sein. Ein westfälisches Sprichwort scherzt: Wer nichts Neues auf Ostern trägt, muß den Küster tragen.

Ostern.

1. Die Osternacht. — Die Auferstehungsfeier ist früher schon in der Osternacht gehalten. Zu Werl begann sie seit alter Zeit um Mitternacht.

Weil vor dieser Feier die Glocken noch schweigen und erst nach der Erhebung des heil. Kreuzes festlich erschallen, so gingen junge Burschen in der Osternacht auf den Straßen umher, um die Leute zu wecken, indem sie Kirchenlieder sangen oder den Ruf: Stoht op, stoht op, luawet Guatt den Heeren! erschallen ließen und dazwischen mit Rasseln Lärm machten. Hie und da ist diese Sitte noch, obschon die Auferstehungsfeier jetzt erst am Morgen begangen wird.

In Hallenberg versammeln sich in der Osternacht die Junggesellen bei der Kirche und singen das Lied:

Ihr Sünder kommt gegangen,
Seht euren Jesum an,
Wie schmerzlich er tut hangen
Am harten Kreuzesstamm,
Erschrecklich zugericht't:
Sein göttlich Angesicht,
Von Blut ganz überronnen,
Gleicht keinem Menschen nicht.

Dann setzt sich der Zug in Bewegung. Voran geht ein Kreuz mit einem Transparente, auf welches die heiligen Wunden, das mit Dornen gekrönte Haupt Christi und die Worte: O Crux ave, spes unica! gemalt sind. Nun kommen Trommler und in zwei Reihen Junggesellen mit Rasseln, Klappern, Deckeln und Kisten, die mit Scherben gefüllt sind. Andere tragen buntfarbige Laternen,

auch das Nachtwächterhorn fehlt nicht. Mit all den Instrumenten wird eine greuliche Musik gemacht, während der Zug sich dreimal um die Kirche und ebensooft durch alle Straßen bewegt.

Diese alte Sitte macht einen schauerlichen Eindruck. Ein Hallenberger „Pürger von Geplüt" meint: „Das Getöse höre sich an, als ob es ein Erdbeben gebe; mag auch von unsern Vorfahren eingeführt sein, um an das Erdbeben zu erinnern, das bei der Auferstehung Christi stattfand."

Auch in Warstein ziehen Jünglinge in der Osternacht über die Straßen, indem sie langsam und feierlich singen:

Stoht op, stoht op,
Luawet Guatt den Heeren!

In Rahrbach wird bei diesem Umgange mit Schellen geklingelt.

Diese Sitte erinnert an die Worte des alten Tobias: „Meine Seele, lobe den Herrn! Denn der Herr, unser Gott, hat Jerusalem, seine Stadt, aus allen ihren Trübsalen errettet. Auf ihren Straßen wird man Alleluja singen."

2. Die Frauen am Heil. Grabe. — Am Ende der Mette in der Osternacht ging der Werler Pastor mit seinen Vikaren zum Heil. Grabe. Sie sangen unterwegs: Quis revolvet nobis ab ostio lapidem, quem tegere sanctum cernimus sepulcrum? Wer wird uns den Stein, mit welchem wir das Heil. Grab bedeckt sehen, vom Eingange wälzen? Zwei

Knaben, welche die Engel vorstellten, saßen im Heil. Grabe und antworteten: Quem quaeritis? Wen suchet ihr? Die Geistlichen: Jesum Nazarenum Crucifixum. Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Die Knaben: Non est hic, resurrexit. Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Hierauf zeigte der Pastor dem Volke das Grabtuch und sang allein: Surrexit Dominus de sepulcro, Alleluja. Erstanden ist der Herr vom Grabe, Alleluja. Der Chor antwortete: Qui pro nobis pependit in ligno, Alleluja. Der für uns am Kreuze gehangen, Alleluja. Dann wurde das Te Deum gesungen.

Eine ähnliche Feier ist noch in Menden. Am Ostermorgen geht die Geistlichkeit zum Heil. Grabe und singt: Quis revolvet nobis lapidem ab ostio monumenti? Wer wird uns den Stein vom Eingange des Grabes wälzen? Zwei Knaben in weißen Kleidern, mit blauen Schärpen und gelben Stirnbändern, sitzen im Grabe und antworten: Quem quaeritis, o tremulae mulieres, in hoc tumulo plorantes? O Frauen, wen suchet ihr zitternd und weinend in diesem Grabe? Die Geistlichkeit: Jesum Nazarenum Crucifixum. Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Die Knaben: Non est hic, quem quaeritis, sed cito euntes nunciate discipulis ejus et Petro, quia surrexit Jesus. Venite et videte locum, ubi positus erat Dominus, Alleluja. Er ist nicht hier, den ihr sucht. Geht schnell und verkündet seinen Jüngern und dem Petrus, daß Jesus auferstanden ist. Kommt und seht den Ort,

wo der Herr hingelegt war, Alleluja. Darauf singen die Knaben das Osterlied:

Surrexit Christus hodie
Humano pro solamine.
Erstanden ist Herr Jesus Christ,
Der aller Welt ein Tröster ist.

3. Festgeläute. — Zu Arnsberg wird am hohen Ostertage von Sonnenaufgang bis in die Nacht fortwährend mit allen Glocken geläutet. Bürger aus der arbeitenden Klasse besorgen aus freien Stücken dies Geläut und gehen nachmittags von Haus zu Haus, um sich „Glockenschmier" zu erbitten. Früher hat, wie Seibertz erzählt, ein Beamter in Arnsberg gewohnt, der ist jedes Jahr am Ostertage nach einem andern Orte gefahren, weil er das ewige Läuten nicht hat anhören können. Was die Glocken sagen, will nicht jedem behagen. An einer Glocke zu Werl, wo ein sehr schönes Geläut ist, steht die sinnige Inschrift, Vox mea, vox Dei: audite, venite. Ruf ich euch, ruft Gott euch, so höret und kommet.

4. „Am Ostermittag", schreibt Grimme, „ißt niemand einen Bissen, bis der Hausvater vermittels eines Wedels von drei Kornähren alle Speisen mit frischem Weihwasser besprengt hat, das am Tage vorher in der Kirche ist gesegnet worden."

5. Das Pälmen. — Am Osternachmittage nach der Vesper geht der Hausvater auf das Feld hinaus, um den jungen Roggen und Weizen zu

pälmen, oder wie man auf der Haar sagt, zu krönen. Er steckt geweihte Palmen an den vier Ecken des Saatfeldes kreuzweise in die Erde, während er ein Vaterunser oder den Spruch betet:

Ich pälme dich am hl. Ostertag,
Gott bewahre dich vor Wetter und Hagelschlag.

6. Das Paschefeuer. — Während der Fastenzeit haben die Schulknaben Reiserholz an die Stelle des Osterfeuers geschafft und Birkenfackeln zubereitet. Diese Fackeln bestehen aus langen Birkenschäften, welche man weich klopft und dann im Backofen trocknet. Das Feuer einer solchen Birke hält sehr lange an und leuchtet sehr hell. Am Osternachmittage sammeln die Knaben Stroh in den Häusern. Im Sauerlande rufen sie dabei:

Strauh, Strauh, Strauh!
Süs kümmet de Franzause un niemt et au!

In Werl lautet ihr Ruf:

Hallau, hallau!
En Bündken Strauh,
En Bündken Holt taum Poskefuer!
Et sall alles in de Ehre Guatt's verbrannt weeren.

Sobald nun der heil. Tag sich geneigt hat, und der Osterpfannkuchen, der bei uns die Stelle der Ostereier vertritt, verzehrt ist, wird das Osterfeuer angezündet. Unter Jubel und Jauchzen umkreisen

die Knaben den flammenden Holzstoß und schwingen ihre Fackeln durch die Luft. Freudenschüsse krachen und feierliches Glockengeläute erschallt. — In dem Allendorfer Osterfeuer steht ein großer Tannenbaum mit einem Sacke, das ist der Judas, der verbrannt wird. — Früher sind auch die Erwachsenen prozessionsweise zum Osterfeuer gezogen. Wenn dasselbe am Lodern war, sang man: Christ ist erstanden, und: Ist das der Leib, Herr Jesu Christ. Auch das folgende Lied, welches ich mündlicher Ueberlieferung verdanke und in allen Gesangbüchern vergeblich gesucht habe, ist beim Paschefeuer gesungen worden.

Auferstanden,
Auferstanden ist der Herr,
Auferstanden ist der starke Held:
Des freuet sich die Christenwelt
Und singt Alleluja.

Das Grab ist leer,
Und den Herrn sah es nicht mehr;
Ein Engel tat den Frauen kund,
Daß Christus glorreich auferstund:
Auferstanden ist der Herr.

So hält Gott Wort,
Und so ging's von Ort zu Ort:
Daß Christus glorreich auferwacht,
Ist aller Welt bekannt gemacht.
Auferstanden ist der Herr.

Wenn Gott es will,
Steht der Wenschen Weisheit still:
Da hilft kein Siegel, Grab und Stein,
Was Gott will, das geschieht allein.
Auferstanden ist der Herr.

Anklänge an dies echte Volkslied finden sich in dem Heroldschen Osterliede: „Das Grab ist leer, der Held erwacht." — In Bremen ziehen die Leute, wenn sie vom Osterfeuer kommen, dreimal singend und betend um die Kirche.

Zur nüchternen Zeit des hessendarmstädtischen Regiments in Westfalen, von 1802—1816, wurden die Osterfeuer, wie Seibertz schreibt, strenge untersagt, weil sie eine unnötige Verschwendung von Holz und Stroh bedingten, auch leicht gefährlich werden könnten. Indes vermochten solche Nützlichkeitsansichten die mehr als tausendjährigen Osterfeuer noch nicht auszulöschen. Die einzige Frucht, welche jene Verbote getragen haben, bestand darin, daß die Feier des Osterfeuers etwas prosaischer geworden und aus der Mitte der Erwachsenen in den Kreis der Kinder zurückgedrängt ist. „So ihr aber nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen."

7. Die Feier des Osterabends in Attendorn. — Beim Anbruche der Nacht werden auf ein Glockenzeichen die Osterfeuer vor den vier Toren der Stadt angezündet. An jedem Tore sammeln sich die an der betreffenden Straße wohnenden Gläubigen und ordnen sich prozessions-

weise hinter der mächtigen, buntfarbigen Osterlaterne, welche von einem Bürger getragen wird. Jeder Zug wird von der Kirche aus von einem Priester in Begleitung einer Fahne abgeholt. Die Straßen sind illuminiert. Während nun draußen die Osterfeuer hoch auflodern und weithin den nächtlichen Himmel röten, bewegen sich die Prozessionen unter dem Schalle der Glocken und dem Alleluja-Gesange auf die Kirche zu, wo sie zusammentreffen, in langgedehnten Reihen die Kirche umziehen und alsdann in dieselbe eintreten. Die weiten Hallen des Gotteshauses füllen sich bis auf den letzten Platz; vor dem Hochaltar wird von der versammelten Geistlichkeit die lateinische Muttergotteslitanei vorgesungen; zum Schlusse wird der sakramentale Segen gegeben.

Diese aus alter Zeit stammende Festfeier macht auf die andächtigen Teilnehmer einen ergreifenden Eindruck. Sie ist der begeisterte Ausdruck des Glaubens an den Auferstandenen, der mit seinem Lichte die Welt erleuchtet und durch seine Sendboten die Völker des Erdkreises von allen vier Winden versammelt und in seine heilige Kirche zu einer Gemeinschaft eingeführt hat.

Weißer Sonntag.

Unserm Herzen soll die Stunde
Ewig unvergeßlich sein,
Mit dem Herzen, mit dem Munde
Schwören wir, Gott treu zu sein.

Heute feiern meist überall die Kinder ihre erste heil. Kommunion. Sie werden in Prozession aus der Schule in die Kirche geführt. Die Mädchen tragen in der Regel schwarze Kleider und grüne Kränze. Weiße Engelchen gehen, Blumen streuend, voran. Vor dem Amte der heil. Messe erneuern die Kinder den Taufbund. Die heil. Kommunion wird ihnen entweder an der Kommunionbank oder an den Stufen des Altares gespendet. Zwei Engelchen mit brennenden Kerzen begleiten sie hin und zurück.

Die alte, dem Kirchengebote entsprechende Sitte, die Kinder vor dem 14. Jahre zur heiligen Kommunion zuzulassen, wenn sie genügend unterrichtet sind, ist in einigen Pfarreien, wie in Elspe, immer beibehalten; in andern ist sie seit der Paderborner Diözesansynode von 1867 wieder eingeführt.

Zu Giershagen wird an diesem Tage morgens 5 Uhr ein Ritt um die Kirche gehalten. Kein Pferd bleibt im Stalle. Ein Reiter zieht mit dem Kreuze voran, zwei andere tragen Fahnen, und so geht der Zug unter Absingung des Te Deum dreimal um die Kirche. Zur Zeit einer Pferdeseuche soll dies gelobt worden sein. Darum heißt dieser Ritt die gelobte Prozession.

Das Reiterfest in Werl.

Im Mittelalter gab es unter den Zünften in Werl auch eine Zunft der Bauleute, d. h. der Ackerbürger. Sie hatte in der Pfarrkirche einen Altar, der dem hl. Apostel Johannes geweiht war. Wahrscheinlich rührt von dieser Zunft das Reiterfest oder Kränzchenreiten her. Dies Fest findet alljährlich am 2. Sonntage nach Ostern statt. Da sieht man nachmittags nach dem Gottesdienste ungefähr 50 Reiter, Söhne und Knechte von Landwirten, im blauen Kittel, den Hut mit Blumen geschmückt, auf gesattelten Pferden dem Marktplatze im Galopp oder Trab zueilen. Nachdem alle Reiter versammelt sind, reitet der König mit dem Adjutanten die Fronte ab. Vom Marktplatze bewegt sich dann der Zug mit Musik der Vogelstange zu, woselbst eine Ehrenpforte erbaut ist. Hier muß jeder Reiter im Galopp einen Ring aus einem angebrachten Arm erhaschen. Wer die meisten Ringe erobert hat, wird König und bekommt einen ausgeworfenen Preis. Von der Vogelstange zurückgekommen, bewegt sich der Zug durch die Hauptstraßen der Stadt bis zum Marktplatze, von wo aus sich dann die Reiter nach Hause zurückbegeben. Abends kommen sie in einer Wirtschaft zusammen, um zu zechen und zu tanzen. Früher sollen alte Reime bei diesem Feste gesprochen worden sein. Sie sind verschollen. Hier ist ein nagelneuer:

Man klagt nicht ohne Grund,
Daß solche Feste sinken:
Das Schwärmen und wüste Trinken
Das bringt sie auf den Hund.

Maitag.

Die Bürger von Soest pflegten im Mittelalter auf St. Walburgistag in den Maien zu reiten und den Maibaum jubelnd heimzuführen, um ihn aufzupflanzen. Selbst im Jahre 1447, zur Zeit der Fehde, unterließen sie den muntern Mairitt nicht. „Sey togen na alter Zede (Sitte) und Gewohnte uther Stadt in den Arnsberger Walt.

Met Frede und Freude quemen sey tho Hus
Unter dem gronen Megge*) (grünen Maien) ser krus."

Das Pflanzen des Maibaumes findet noch hie und da im Sauerlande statt. Der Kuhjunge setzt eine grüne Birke auf den Hof, hängt an dieselbe kleine Besen von geschälten Birkenreisern und Eierschalen. Er bekommt dafür ein Trinkgeld und einen Pfannkuchen.

Am Abend vor Maitag ziehen in Werl Knaben über die Straßen und singen:

*) Das Dorf Meggen hieß im Mittelalter Meyen.

Op alle Kauh,
Kiek mol tau:
Muargen is Maidag!

Der erste trägt einen mit Blumen bekränzten Stock und hängt daran die Bretzeln, welche ihnen die Bäcker schenken.

Auf Maitag wurden die Kühe zuerst wieder auf die Weide getrieben. Man gibt ihnen schöne Namen, wie Herzkrone, Maiblume, Roland, Stern, Wackernelle.

Die Leineweber zu Menden läuteten den 1. Mai, das Fest der hl. Apostel Philippus und Jakobus, mit allen Glocken ein. Währenddessen gingen die Schulknaben in den Wald und holten einen Maibaum, um ihn vor die Schule zu setzen. Die Schulmädchen wanden Kränze aus Wiesenblumen zum Schmucke der Schulzimmer. Dabei sangen die Kinder immerfort:

Lustig, lustig, trallerallera,
Nun ist Maitag abend da.

Am andern Tage ging die Schuljugend unter Anführung der Geistlichen und Lehrer nach dem Rothenberge, wo gesungen, gespielt und ein mitgenommenes Butterbrot verzehrt wurde.

Am Maitagmorgen sehen die Mädchen, welche ihren Garten noch nicht „glatt", d. h. bestellt haben, einen Strohkerl darin prangen, welcher am Hellwege „der Faule" genannt wird.

Der Tollentag in Geseke.

Unter dem Vorwande, die Sache des unglücklichen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu verteidigen, überfiel der „tolle" Christian, Prinz von Braunschweig, zu Anfang des dreißigjährigen Krieges Westfalen. Seinen Weg bezeichneten greuliche Verwüstungen. Er eroberte Paderborn, Lippstadt und Soest, und rückte am 5. April 1622 mit 15 000 Mann vor Geseke. In der Stadt kommandierte der Kaiserliche Oberst Othmar von Erwitte über 1000 Reiter und etliches Fußvolk. Was seiner Schar an Zahl abging, das ersetzte ihre Tapferkeit und sein eigener Heldenmut. Auch die Bürger, und vor allen die Schützen der Sebastiansbruderschaft, kämpften tapfer. Sogar die Frauen halfen wacker an der Verteidigung, indem sie siedendes Wasser, Schwefel und Pech auf die Stürmenden gossen, oder Steine und Holzstücke hinabwarfen. Zwar wäre beinahe ein Tor von den Feinden überrumpelt, aber zeitig genug sammelten sich die Belagerten an der bedrohten Stelle und hieben 1200 Feinde nieder. Von der Höhe des Stadtpfarrturmes soll ein Kanonenschuß so kunstgerecht in das Zelt des „Tollen" vor dem Steintor abgefeuert sein, daß ihm der Braten vor dem Munde weggeschossen wurde. Die Belagerten hatten nur wenige Verwundete und sechs Tote, von den Bürgern aber war keiner gefallen, als nach acht Tagen kaiserliche Truppen zum Entsatz heranrückten, und Christians Heer geschwächt und entmutigt ins Münsterland zog, wo es

in der Schlacht am Leoner Bruch, den 9. August 1623, vollständig geschlagen wurde.

In ihrer Siegesfreude vergaßen die Geseker den Dank gegen Gott nicht. Sie gelobten, den Jahrestag der Befreiung, den Dienstag nach Jubilate, für immer festlich zu begehen. In neuerer Zeit wurde das Fest auf den 3. Sonntag nach Ostern verlegt. Kirchlich wird es der Lobetag, im Volksmunde aber der Tollentag genannt. In der Stiftskirche wird eine Dankmesse zur heil. Dreifaltigkeit gehalten, dann die Prozession über die Wälle geführt, an den drei in der Geschichte der Belagerung berühmt gewordenen Toren, am Stein-, Büschen- und Viehtore wird Station gehalten, an den beiden ersten auch Predigt; noch immer wird für die Gefallenen, insbesondere für den edlen Helden Othmar von Erwitte, der bei Leipzig 1631 fiel, gebetet; auch wird noch immer ein von dem damaligen Pfarrer Rögener verfaßtes Gebet gesprochen, dessen Kraftstelle also lautet: Lobe, Geseke, deinen Herrn, lobe, Geseke, deinen Gott! denn er hat fest gemacht die Schlösser deiner Pforten und gesegnet deine Kinder in dir. Der Herr hat den Soldaten und Bürgern ein Herz gegeben auf deinen Toren und Mauern, daß sie Tag und Nacht in deinem Namen tapfer gestritten haben.

(Nach Kampschulte.)

Bittwoche und Christi Himmelfahrt.

Die Bittgänge an den drei letzten Tagen vor Christi Himmelfahrt werden jetzt meist nur um die Kirche gehalten. Früher ging man weit durchs Feld, bis in die benachbarten Kirchspiele. So gingen die Werler am Montage nach Westönnen, das früher Tönnen hieß; am Dienstag nach der Kreuzeiche bei Blumenthal, wohin auch die Bremer kamen; und am Mittwoch nach Büderich. — Auch an den drei letzten Freitagen vor Jakobi wurden in Werl Bittgänge um die Kirche gehalten zur Erflehung eines guten Erntewetters. Dies geschieht in Büderich noch jetzt.

Auf Christi Himmelfahrt trat der Werler Pastor, ehe das Hochamt begann, auf die unterste Stufe des Altares, hob ein Kruzifix in die Höhe und sang: Ascendo ad Patrem meum et Patrem vestrum, Alleluja. Ich steige auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, Alleluja. Der Chor antwortet: Ad Deum meum, et Deum vestrum, Alleluja. Zu meinem Gott und eurem Gott, Alleluja. Nachdem der Pastor dasselbe auf der zweiten und dritten Stufe, jedesmal in einem höhern Tone gesungen, verbarg er das Kruzifix auf dem Altar und sang: Ascendit Dominus in jubilatione, Alleluja. Der Herr stieg auf beim Jubelschall, Alleluja. Die Antwort hieß: Et Dominus in voce tubae, Alleluja. Und beim Posaunenton, Alleluja. Dann sangen Knaben in der Höhe (in excelsis) die Worte der Engel: Viri Galilaei, Ihr Männer von Galiläa.

Der Velecker Sturmtag.

Eh' Soest mit Köln in Fehde lag
Und falsch die alte Treue brach,
Erblühte Kunst und Handel dort;
Die Hansastadt war reich und frei,
Und ihre kühne Kauffahrtei
Fuhr bis nach Bergen und Nowgorod.
Viel Freiheit hatte Köln gewährt,
Die hätte Soest so gern vermehrt;
Doch Steuer zahlte sie nicht gern,
Drob grollte sie dem Landesherrn,
Daß ihr die Galle überlief
Und schrieb ihm diesen feinen Brief:

„Wettet, Biscop Dierich van Moers, dat wy den festen Junker Johann van Cleve lever hebbet alß juwe, unde werd juwe hiemet abgesagt.

Soest, vierzehnhundert vierzig und vier."

Ich meine, wer so schreibt, den plagt
Der Uebermut; was meinet ihr?
Der Clever Herzog, keck und jung,
Johanneken mit den Bellen genannt,
Trug Silberglöckchen am Gewand
Und ritt nach Soest zur Huldigung.
Stolz kam mit ihm ein großer Troß,
Zweitausendvierhundert Mann zu Roß.
Und an des Herzogs Gürtel band
Des mächtigen Burgemeisters Hand

Ein seiden Säckchen, goldgestickt,
Mit hundert Soester Mark*) gespickt.
Des Herzogs Hofnarr lacht und sprach:
Potztausend, was ein Ehrentag!
Die Soester Fehd' entbrannte bald,
Da herrschte rohe Kriegsgewalt
Fünf grauenvolle Jahre lang,
Bis Cleve-Soest den Sieg errang.
Wie Belecke schlug die Soester Helden,
Soll Vinckes muntrer Sang uns melden:

Und als die Woche vor Pfingsten**) war,
Zog aus der Soester eine große Schar,
Sie wollten den Feind berennen.
Bei Rüden, Warstein und Callenhard
Man sah sie rauben und brennen.

Auf Belecke stand auch ihr Sinn:
Es wäre wohl ein leichter Gewinn,
Sie wollten sich des nicht loben.
„Das nehmen wir als ein Frühstück hin,
Das Rabennestchen dort oben!"

Am Dienstag nach Exaudi früh
Da fingen sie der Belecker Küh,
So auf den Weiden versammelt;
Die Stadttore machten ihnen mehr Müh,
Die fanden sie verrammelt.

Sie setzten still die Leitern an
Und kletterten aufwärts, Mann für Mann
In dieser Morgenstunde.

*) Ungefähr 1000 Reichsmark. **) 1447.

Ein Wächter sah die Gefahr da nah'n
Und gab den Belagerten Kunde.

Alsbald erhob sich ein großes Geschrei,
In Eile stürzte alles herbei,
Die Männer mit Schwert und Stangen,
Die Frauen kochten siedenden Brei,
Die Soester zu empfangen.

Und wer schon hoch auf der Leiter stand,
Ward wieder in den Grund gerannt,
Weil er sich zu kühn vermessen.
Sie warfen Steine mit starker Hand,
Gaben ihnen den Brei zu essen.

Der Burgemeister, ein tapf'rer Mann,
Wilken genannt, war allen voran,
Entriß die Fahne den Feinden.
Ein Pfeil durchbohrte ihn dann,
Die Seinen gar viel ihn beweinten.

Es waren der Soester allzuviel,
Von neuem begannen sie das Spiel,
Fast wollten die Belecker zagen;
Ein Ratmann rief, sie sollten geschwind
Die Bienenstöcke hertragen.

Die Frauen trugen die Bienen herbei,
Die Soester wußten nicht, was das sei,
Sie lachten der närrischen Tröpfe;
Die stürzten die Körbe mit Kriegsgeschrei
Den Soestern alsbald auf die Köpfe.

Da flogen die Bienen kreuz und quer,
Sie flogen über die Feinde her,
Die haben das Summen vernommen.
Es wußte keiner Rat noch Wehr,
Den Stichen zu entkommen.

Und war nicht ihres Bleibens mehr,
Stürzt einer über den andern her,
Ein Flüchten hat ringsum begonnen;
Zerstreut war bald das ganze Heer,
Die Belecker haben gewonnen.

Noch jetzt lebt das Andenken an diesen Sturmtag fort in dem Sprichworte: Belecke stuiere Sauſt, welches soviel heißt als:

Biene, tu dich wehren,
Stich den bösen Bären!

Auch wird noch alljährlich am Mittwoch vor Pfingsten, morgens 4 Uhr, zu Belecke ein Dankgottesdienst, nämlich eine Prozession um die Kirche und ein Hochamt gehalten und dabei für die Kämpfer, besonders für den gefallenen Bürgermeister Wilken gebetet.

Pfingsten.

An den drei Pfingsttagen wird das vierzigstündige Gebet gehalten. — Zu Menden wird am ersten Pfingsttage nach der Vesper bis Sonnenuntergang geläutet. Das nennt man dem Sauerländer

entgegenläuten. Dann gehen die Bürger ihren Gästen entgegen, die aus dem Hönnetale kommen, um am andern Tage die Prozession und Kirmeß mitzufeiern.

Die Kuhhirten, sagt Grimme, wetteifern am ersten Pfingsttage, in der größten Frühe auf der Trift zu erscheinen, um Pfingstkönig zu werden und den Preis des Blumenkranzes zu erlangen; während derjenige, welcher zuletzt aus seiner „Höhle" kriecht und sein Vieh austreibt, den Spottnamen „Pfingstfuchs" tragen muß und einen Strohkranz aufgesetzt erhält. — Vor 50 Jahren, als Büderich noch Dorfhirten hatte, wurde diejenige Kuh, welche zuletzt auf die Trift gekommen war, mit Blumen bekränzt und abends zur allgemeinen Belustigung durch das Dorf getrieben, wobei man ihr zurief:

Pinkestvoß, diu fiule Kloß,
Steihs te niegen Juehren op!
Wörste en Bietken eger opstohn,
Wörste keine Pinkestvoß woren.

Zu Kirchilpe trugen Knaben am Pfingstabend einen Iltis (Illebutten) von Haus zu Haus und sangen:

Hy is dät Dingen,
Däi de Kuiken sluiket
Un de Aegger intsiupet!
Et styget noh dem Stall
Un saiket üwerall.
Et sinnet hundert Dahler,
Dai behallet Y!

At sinnet hundert Aegger,
Dai giätt Y my?
Et stieget op te Wyeme,
Tüht mettem Roßkamm diär de Siehe:
De Housvaer maint,
De Katte här et dohn;
De Housvaer werd bedrougen,
De Katte werd belougen.

Kleine Mädchen trugen eine Puppe umher und sammelten Eier. In dem langen Bettelreime, den sie sangen, heißt es:

Hiemelriek is nappen dohn,
Wo vi sollen rinnergohn:
Lott us nit te lange stohn.

Der Schwedentanz in Attendorn.

Wer kennt das große Kirchenlicht,
Den frommen Gustav Adolf nicht?
Er ließ die Deutschen niedersäbeln,
Zusammenschießen, schatzen, knebeln,
Auch laben mit dem Schwedentrank;
Und Deutschland — zollt ihm Lob und Dank!
Wer Lust hat, lobe den König der Schweden,
Ich will vom Schwedentanze reden,
Wie Attendorn ihn nachgetanzt.

Ein Streifkorps Schweden lag verschanzt
Vor Attendorn vier lange, bange Wochen,
Doch blieb der Mut der Bürger ungebrochen.

Sie wehrten sich mit aller Macht und trieben
Die Schweden in die Flucht mit deutschen Hieben.
Die tapfern Schützen zogen mit der Beute
Bei hellem Jubelruf und Festgeläute
Zur Stadt, wo sie ein froher Menschenschwarm
Empfing. Sie schritten paarweis, Arm in Arm,
Durchs Tor bis auf den Markt mit munterm Tritte.
Dort stellte sich der Hauptmann in die Mitte,
Auf jeder Ecke stand ein Fahnenträger,
Ein Pfeifer, ein Hornist und Trommelschläger.
Und schnell und schneller spielten jetzt die Musikanten,
Hei, wie um sie und um den Kommandanten
Die Paare schnell und schneller hüpfend sprangen
Und viermal sich im Kreise künstlich schwangen!
Wie stets sie neue Schlangenpfade fanden,
Bis sie zuletzt in Reih und Glied da standen!
Hei, wie bei Trommelwirbel, Horn- und Pfeifenklang
Der Fähnrich seine Siegesfahne schwang!

Der Schwedentanz ward alle Jahr gesprungen:
O, welche selige Erinnerungen
In jedes Attendörners Brust erwachten,
Wenn er die „Iserköppe" konnt' betrachten,
Die am Fronleichnamstag im Eisenkleid
Und Helm dem Herren gaben ihr Geleit.
Wenn nach dem hohen Amt der Tanz begann,
Stand um den großen Marktplatz Mann an Mann;
Daß kaum ein Apfel auf die Erde fiel.
Da las man denn in aller Mienenspiel:
Der Tanz ist schön, die Kunst nicht gering!

Als Unsereins in Knabenschuhen ging,
War Attendorn ein Demokratennest;
Da sah er staunend am Fronleichnamsfest
Den Tanz und frug: „Is düt de Kattendans?"
Da zupft' es ihm am Ohr: „Du Buernhans!
Süh, so wat konn vi Börger men alleene,
Ih Bueren hät viel te stiewe Beene!"

Der Schwedentanz, zuletzt im Jahre 1868 aufgeführt, hieß auch Triller, und bei den Bauern, welche die Attendorner scherzweis „Kattfiller" schimpfen, Katzentanz. Die Figuren desselben, auf einer mir vorliegenden Zeichnung aus dem Jahre 1665, sind so künstlich verschlungen, daß eine lange Uebung dazu gehörte, ihn zu tanzen. Darum soll Brunabend wohl recht haben, wenn er meint, der Triller sei mittelalterlichen Ursprungs wie auch der Bügeltanz, der am Nachmittage desselben Festes unter Anwendung von Reifen oder gebogenen Stäben aufgeführt wurde, ähnlich wie ihn die Böttcher in München und Breslau aufführen.

Ein altes Sakramentslied,

das auf der Attendorner Heiligentracht gesungen wurde.

1. Gott sei gelobt und gebenedeiet,
Unser liebe Herre hat uns gespeiset
Mit seinem wahren Fleische

Und seinem wahren Blute,
Das gib uns, lieber Herre Gott, zugute.

2. Das heil'ge Sakramente
An unserm letzten Ende
Aus deines geweihten Priesters Händen.

3. Maria, Gottes Mutter,
Des Himmels Königinne,
Mache uns Gnade bei ihrem lieben Kinde;

4. Auf daß wir fröhlich fahren
Aus diesem Jammertale
Zu dem himmlischen Gelobten Lande.

5. Kyrieleison, Christeleison,
Lob sei Gott und Mariä Sohn.

Handschrift aus dem Franziskanerkloster zu Attendorn. Das Lied ist vor Luther entstanden. In alten katholischen Gesangbüchern stehen nur die zwei ersten Strophen mit einigen Abänderungen; das übrige ist bei Kehrein, „Die ältesten, katholischen Gesangbücher", und bei Bäumker, „Das katholische deutsche Kirchenlied", nicht zu finden.

Die Schützen und ihr Fest.

Die Schützenvereine entstanden beim Aufblühen der Städte im Mittelalter. Sie machten einen Teil der Bürgerwehr aus, welche die Freiheit und Ordnung mit den Waffen zu verteidigen hatte.

Nach der Sitte der damaligen Zeit waren sie zugleich kirchliche Bruderschaften und verehrten den hl. Hauptmann Sebastian oder den unüberwindlichen Helden St. Michael oder sonst einen Heiligen als Patron, dessen Bild ihre geweihte Fahne schmückte. Auch auf dem Lande bildeten sich solche Bruderschaften zum Zwecke der Verteidigung in unruhigen Zeiten.

Im Herzogtume Westfalen hat es wohl vor dem 15. Jahrhundert keine Schützenbruderschaft gegeben, mit Ausnahme der Patrokli-Bruderschaft in Soest. Die Briloner Schützen gaben sich 1417 die ersten Satzungen. Die Sebastians-Bruderschaft in Attendorn ist 1484, die in Werl 1494 gestiftet. Die Attendorner Schützenbrüder fochten tapfer gegen die Schweden, und die Geseker gegen den Tollen Christian. Zu den ältesten Schützenbruderschaften auf dem Lande gehört die Hüstener, welche 1657, ein Jahr vor der Arnsberger, gestiftet ist.

Auch nachdem ihr ursprünglicher Zweck weggefallen war, blieben die Schützenbruderschaften bestehen und behielten meistens ihre alten Satzungen bei. So geben sie noch jetzt bei kirchlichen Prozessionen dem allerheiligsten Sakramente und bei Begräbnissen ihrer Mitbrüder der Leiche das Ehrengeleit.

Die in unserm Jahrhunderte, besonders in den vierziger Jahren, zahlreich entstandenen Schützenvereine sind keine kirchliche Bruderschaften, haben aber einiges von den religiösen Gebräuchen der letzteren angenommen.

Die Schützenfeste oder Vogelschießen sollten zunächst der Gewandtheit im Schießen Anlaß bieten, sich öffentlich zu zeigen und Ruhm und Ehrenpreise zu gewinnen. Was Dr. Barthold von Soester Schützen sagt, darf man auf alle unsere Schützen ausdehnen: „Ihre Armbrust handhabten die starken Arme und das scharfe Auge der Zünftler noch lange nach Erfindung des Feuergewehrs als ihre Lieblingswaffe", d. h. sie schossen mit dem „Flitzebogen" nach dem Vogel und dem „Gecke". „Ursprünglich standen die Schützenfeste, wie alle alten Volksfeste, mit dem kirchlichen Leben in freundlicher Verbindung; und die religiöse Feier, womit sie begannen, erhöhte und veredelte die bürgerliche", wie Missionar Hillebrand in seinem schönen Büchlein, die Tanzbelustigungen, sagt. Auch jetzt noch ziehen die Schützen am ersten Morgen ihres Festes mit Musik zur Kirche und wohnen dem Hochamte bei. Am zweiten Morgen ist eine hl. Messe für die verstorbenen Brüder. An einigen Orten dienen Offiziere mit Schärpen am Altare.

Büderich und Holtum am Hellwege feiern ihre Schützenfeste seit alter Zeit nur an Werktagen, und alle Schützen treten in blauen Kitteln an. Das Gelag ist abwechselnd auf einem der großen Bauernhöfe, dessen Besitzer dann der Schöffe heißt. Er brauete früher das Bier selbst, wozu ihm die andern Schützen die Gerste liefern mußten. Nach den Satzungen dieser zwei alten Bruderschaften „sollen diejenigen, so sich wegen übermäßigen Trinkens ungebührlich halten, vom Platze

geschafft und mit 1 Pfund Wachs abgestraft werden; des Abends um Glocke 9 Uhr soll der Zapfenstreich geschlagen werden, alsdann darf weder Musik gemacht, noch Bier geschenkt werden. Kinder dürfen den Platz nicht betreten."

Auf dem Schützenfeste zu Neheim dürfen nur Frauen mit tanzen. Dies wird seit der Gründung der Schützenbruderschaft 1607 so gehalten, und ein im Jahre 1890 gestellter Antrag, wenigstens die Töchter der Schützen zuzulassen, fiel glänzend durch.

Wo man das Freibier abgeschafft hat, soll das Schützenfest viel gemütlicher verlaufen.

Außer dem Freibier, welches einfaches Braunbier war, durfte früher auf dem Festplatze kein anderes Getränk verabreicht werden; auch waren dort keine feinen Fleisch- und Backwaren zu haben. Jetzt ist, laut Bekanntmachung, „für gute Speisen und Getränke bestens gesorgt". Genußsucht und Luxus machen sich vielerorts breit und stören die Gemütlichkeit. Es gibt Dörfer, wie Förde, Gedingen, Mellrich und Freienohl, welche Schützenhallen erbaut haben. Die Schützenhalle zu Förde ist so groß, daß sie zur Zeit des Kirchenbaues als Notkirche benutzt werden konnte. Im Jahre 1877 wurde darin eine große Katholikenversammlung abgehalten; Obertribunalsrat Peter Reichensperger hielt dort eine herrliche Rede vor 5000 Mann seiner Wähler.

Der Briloner Schnadezug.

Schon vor Karls des Großen Zeiten ist es bei den alten Sachsen Sitte gewesen, daß die Gemeinden ihre Grenzen oder Schnaden feierlich umzogen, um Grenzstreitigkeiten zu verhüten oder zu schlichten. Solche Schnadezüge waren nützliche Volksfeste. „Alte Erinnerungen und Sagen wurden dabei aufgefrischt, patriotische Gesinnung und Heimatsliebe geweckt, Rechtssinn und Rechtsgefühl genährt", sagt Pfarrer Trippe und bedauert, daß seine Vaterstadt Medebach keinen Schnadezug mehr hat. Dort wurde er 1818, in Hallenberg etwas später, eingestellt. Nur Brilon hat seinen Schnadezug beibehalten und ist stolz darauf. Er ist oft beschrieben. Hier folgt im Auszug eine Schilderung desselben von Oberlehrer Christoph Becker.

Auf Johanni jeden zweiten Jahres zieht die Bürgerschaft um einen Teil ihrer weiten Feld- und Waldmark, so daß alle zehn Jahre das ganze Stadtgebiet umzogen wird. Auf dem Marktplatze vor dem alten Rathause setzt sich der Zug morgens 6 Uhr unter klingendem Spiel und donnerndem Hurra in Bewegung. Ein berittener Fähnrich trägt das alte Stadtbanner mit dem Schlüsselwappen und dem Bilde des hl. Hubertus voran; ihm folgen der Bürgermeister und die übrigen Stadtbeamten, die Schützengesellschaft, deren Offiziere heute für Ordnung zu sorgen haben, dann der Bürger lange Reihe, teils zu Fuß, teils zu Pferde oder Esel. Jeder Schnadebruder hat seinen

Hut mit einem Blumenstrauß geschmückt; jedes Pferd und jeder Esel ist mit Blumen bekränzt. So geht es mit Sang und Klang zum Tor hinaus, über Berg und Tal in den herrlichen Stadtwald.

Jeder Schnadestein wird mit lautem Jubel begrüßt. Das Stadtbanner und die übrigen Fahnen werden auf das moosbedeckte Haupt des treuen Grenzwächters gesetzt, der dort seit Jahrhunderten gestanden hat, und das Kreuz im Wappen des Kölner Kurfürsten nebst den Schlüsseln Petri im Briloner Stadtwappen trägt. Die Schützenoffiziere berühren ihn mit dem gezogenen Degen, um anzudeuten, daß sie bereit sind, ihn gegen alle Welt zu verteidigen. Unterdes zieht die ganze Schar mit klingender Musik, unter dem Knattern der Flinten und Pistolen und lautem Jubel dreimal um den Stein. Darauf werden in Gegenwart der Abgeordneten der angrenzenden Ortschaften aus dem alten Schnadebuche die Verhandlungen vorgelesen, die sich auf den Schnadestein beziehen, und die in Ausdruck und Wendung ebenso und oft noch mehr mit dem Moos des Altertums bedeckt sind. Alle lauschen in tiefer Stille, wie umweht von den Tönen uralter Zeit, und als wenn eine in die Nacht der Vergangenheit versunkene Welt vor ihnen emportauche.

Auf den feierlichen Ernst folgt ein harmloser Scherz, Männer von Ansehen und Beliebtheit, die zum ersten Male den Schnadezug mitmachen, werden von älteren Bürgern unter die Arme gefaßt und

rückwärts mit dem Schnadestein in Berührung gebracht, damit sie ihn nicht vergessen. Das nennt man das „Tupfen" oder „Stutzeseln".

Nachdem auf diese Weise ein Schnadestein nach dem andern besucht ist, geht es zum Lagerplatze, wozu entweder eine Wiesenfläche in tiefer Waldeinsamkeit, umschattet von hundertjährigen Eichen und Buchen, oder eine Anhöhe mit weiter, herrlicher Aussicht gewählt ist. Wer von den Bürgern morgens mitauszuziehen verhindert war, hat sich hier eingefunden. Alle Pfahlbürger sind auf Leiterwagen angekommen. Ein Imbiß wird verzehrt, das städtische Schnadebier getrunken und mehrere Stunden unter Gespräch und Gesang, Scherz und Spiel verweilt. Das ist ein fröhliches Durcheinander, jeder Standesunterschied ist verschwunden, alle fühlen sich als Bürger gleich.

Vor dem Rückzuge schmückt jeder Schnadebruder seinen Hut mit Eichenlaub; auch am Kopfe eines jeden Pferdes und Esels wird ein Eichenzweig befestigt. Diesmal zieht der Stadtzimmermeister, mit der Axt auf der Schulter, und die Waldförster voran, die Nachhut aber bildet eine Reihe bekränzter Leiterwagen mit müden Festteilnehmern und leeren Fässern. Glockengeläut begrüßt den Zug, wenn er sich der Stadt naht, am Tore wird er empfangen. Der freudige Tumult beim Einzuge in die Stadt ist kaum zu beschreiben. Auf dem Marktplatze, wo Kopf an Kopf steht, erreicht der Jubel seinen Höhepunkt. Die ganze

Schnadeschar zieht mit fröhlichem Geschrei dreimal um das Rathaus und den Peterskump.

Und aus dem vollen Jubelchor
Erschallt der laute Ruf hervor:
Nur Brilon solche Schnade hat,
Es lebe hoch die Vaterstadt!

Das „gelobte Fest" in Medebach.

Medebach, zur Zeit der Hansa angesehen und wohlhabend, wurde im 30jährigen Kriege, besonders in den Jahren 1631—1636, von den Hessen und Schweden „mit türkischer Tyrannei" geängstigt, ausgeplündert und dreimal in Brand gesteckt. Beim dritten Brande, den 25. Januar 1635, verbrannten 260 Bürgerhäuser, das Rathaus und die Kirche nebst Turm mit 7 Glocken wurden ein Raub der Flammen; 5 Kelche wurden geraubt. „Da haben abermal alle Bürger mit Weib und Kind aus Furcht in die Wälder flüchten müssen und sind genötigt worden, daselbst 5 Wochen lang den schweren Hunger zu leiden und ein erbärmliches Leben zu führen. Darauf ist die Pest eingerissen, daß daran über 300 Einwohner starben."

In dieser Not taten Bürgermeister, Rat und Bürgerschaft am Tage vor Allerheiligen 1636 für sich und ihre Nachkömmlinge das Gelübde, „den Samstag vor St. Johannis des Täufers mit

höchster Festivität jährlich zu feiern, an selbigem Tage der Prozession mit gebührender Reverenz beizuwohnen, das Amt der heil. Messe andächtig zu hören und dem Gebete inständig zugetan zu sein, und das Opfer, gleich als an den vier hochzeitlichen Tagen, zu verrichten, und zwar zu Ehren des allerhöchsten Gottes, der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, zur Versöhnung der göttlichen Majestät. Denn da wir wissen und bekennen, daß wir den grundgütigen Gott durch unsere Sünden beleidigt, deswegen dieses alles über uns rechtmäßig verhängt; damit derselbe uns mit den Augen seiner Barmherzigkeit anschauen und von uns, unsern Nachkömmlichen und unserer Stadt Krieg, Hunger und Pest gnädigst und mildigst abwenden und uns nach diesem Leben in die himmlische Glorie einzuführen würdigen wolle." — Dies Gelübde wird noch jetzt gehalten.

Wie andächtig mögen unsere Vorfahren in jenen schrecklichen Zeiten das nachstehende Lied gesungen haben, das, in etwas anderer Fassung, im Würzburger Gesangbuche von 1649 steht!

Lied aus dem dreißigjährigen Kriege.

Verzaget nicht, es lebt ein Gott,
Ein starker Gott,
Der uns erlöst aus aller Not.

Auf ihn nur bauet,
Auf ihn vertrauet
Bis in den Tod.

O seid getrost, es lebt ein Gott,
Ein starker Gott,
Voll Weisheit ist sein Machtgebot,
Auf ihn nur bauet,
Auf ihn vertrauet
Bis in den Tod.

Frohlockt und singt, es lebt ein Gott,
Ein starker Gott,
Ein Helfer in Gefahr und Not.
Auf ihn nur bauet,
Auf ihn vertrauet
Bis in den Tod.

Die Norbertusprozession zu Arnsberg.

Alljährlich am 10. Juli bewegt sich unter großer Teilnahme die Norbertusprozession aus der Kirche des früheren Norbertinerklosters Wedinghausen durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt Arnsberg nach dem Schlosse, wo eine Festpredigt gehalten wird. Ueber den Ursprung dieser Feier berichteten 1890 die „Sonntagsblumen" von

Friedrich Schnettler folgendes aus der Wedinghauser Chronik von 1720:

„Im Jahre 1634 empfing die Stadt Arnsberg, die neben dem Kloster Wedinghausen liegt, am Vorfeste des hl. Vaters Norbertus durch dessen mächtige Fürsprache vor Gott eine große Wohltat. Die Stadt wurde nämlich von Feinden, den Hessen, belagert. Anführer derselben war ein Arnsberger Kind, Namens Beckermann, der im Kloster sein Lager aufgeschlagen hatte, um von hier aus die Stadt bequemer beobachten und angreifen zu können. Als er nun auf den neben unserm Kloster gelegenen Kirchhof ging, um den Ort, wo sein Vater beerdigt war, zu besuchen und die Grabinschrift zu lesen, da wurde von der Burg her gegen ihn, der nichts ahnte, eine Kugel abgeschossen, welche seine Kopfbedeckung durchbohrte und gegen die Mauer schlug, welche vom Kloster her den Kirchhof umgibt. Noch bis auf den heutigen Tag zeigt die Mauer in dem Stein die Spur der dort aufgeschlagenen Kugel nebst folgender Inschrift:

Durch blitz und regen
hatt Gottes segen
in Sanct Norbertinacht
den Beckermann verjagt.

Dieser gleichsam durch die Hand Gottes gegen den Hauptmann, den Feind seiner Vaterstadt, gerichtete Schuß galt demselben als ein böses Vorzeichen und erschreckte ihn nicht wenig. Der Mann wurde gegen seinen Geburtsort milder gestimmt, so

daß er anfing, daran zu denken, die Belagerung aufzuheben, wenn ihm nur einfiele, unter was für einem Vorwande. Da geschah es, daß am Tage vor St. Norbertus, d. i. am 10. Juli, plötzlich ein ungewöhnlich heftiges Gewitter ausbrach, auf welches ein sehr starker Regen folgte, der sich über die Stadt ergoß, als wenn die Schleusen des Himmels sich geöffnet hätten. Deshalb berief der Hauptmann die übrigen Offiziere zu sich und sagte ihnen, er kenne die Art und die Natur der Ruhr, welche sehr leicht aus ihren Ufern trete. Er sehe voraus, daß der Fluß, welcher die Stadt wie eine Halbinsel einschließt, infolge des heftigen Regens bald so sehr übertreten werde, daß den Belagerern, wenn irgend eine Not sie dazu zwingen sollte, das Ueberschreiten des Flusses unmöglich sein würde; die Belagerten aber würden ohne Zweifel einen Ausfall machen, und dann böte sich den Belagerungstruppen keine Gelegenheit, zu entkommen.

Und so zogen denn gegen Mitternacht, wie von panischer Furcht ergriffen, heimlich und in der Stille alle von dannen. In der Frühe des folgenden Tages — am Feste des hl. Norbertus — fanden unsere Bürger und Pfarrkinder, als sie aus der Stadt herauskamen, das Kloster und ihre Pfarrkirche geräumt. Da beglückwünschten sie sich und beschlossen durch feste und immer gültige Satzung, den hl. Norbertus zum Patron der Stadt und der ganzen Nachbarschaft zu erwählen, und zu seiner Ehre seinen Tag zu begehen wie einen Fest- und Feiertag. Sie besprachen sich mit dem Abte des

Klosters und baten, es möge an eben jenem Festtage eine Prozession vom Kloster aus durch die Stadt zum Schloßberge stattfinden. Und so wurde diese Prozession gelobt."

Sankt Magdalena.

22. Juli.

Die altehrwürdige Kapelle zu Bruchhausen bei Hüsten ist der hl. Magdalena und der hl. Lucia geweiht. Am Sonntage nach St. Magdalena zieht seit alter Zeit eine Prozession von Hüsten nach dieser Filiale. Man wallfahrtete früher dorthin, nicht nur bei dem „Roten Weh" (der roten Ruhr), sondern auch zur Erflehung günstiger Erntewitterung. In einem alten, in Arnsberg in der Mitte des vorletzten Jahrhunderts gedruckten Gesangbuche finden sich besondere Lieder zur Erflehung gedeihlicher Witterung, „zu gebrauchen bei der Kapelle bei den roden Telgen". Auch bei Augenleiden rief man die hl. Magdalena um ihre Fürbitte an. Nach der Legende nämlich soll die hl. Büßerin über ihre Sünden so häufig geweint haben, daß sie das Augenlicht fast ganz verlor.

Jakobi.

25. Juli.

Nach dem Grabe des hl. Apostels Jakobus zu Compostella in Spanien zogen im Mittelalter Pilger aus allen christlichen Ländern. Auch Westfälinger machten diese weite Wallfahrt, z. B. der Bischof Anno von Minden im Jahre 1075. Die Pilger wurden unterwegs bewirtet. Es gab in Städten, durch die sie zogen, Häuser, welche eigens zu ihrer geistlichen und leiblichen Pflege erbaut und mit Einkünften ausgestattet waren. Auch in Soest gab es eine solche Stiftung. Das im Jahre 1824 abgebrochene Jakobitor hatte gotische Türme und war zur geistlichen Pflege der Pilger mit einer Jakobikapelle überbaut. Neben dem Tore floß ein heilsamer Quell, aus dem die Pilger tranken. — Auch die nach Aachen zur Heiligtumsfahrt ziehenden Pilger wurden in Soest bewirtet und zwar „in unse lewen Frauen Gasthus in den Osthoven", welches 1430 zu diesem Zwecke gestiftet war, und wo seit 1836 das katholische Marienhospital ist.

Elspe, ein sehr alter Ort, wo schon die sächsischen Kaiser einen Königshof hatten, verehrt den hl. Jakobus als Patron. Die Kirche daselbst wird urkundlich 1269 erwähnt und ist 1883 erweitert. Sie besitzt ein altehrwürdiges romanisches Kruzifix, das früher als Gnadenbild verehrt worden ist.

Sankt Laurentius.

10. August.

Zu Enkhausen, wo der hl. Laurentius Kirchenpatron ist, findet seit alter Zeit am Sonntage nach dem Feste dieses großen Märtyrers eine feierliche Prozession statt, die sich in der Ferne wohl noch größerer Beliebtheit erfreut als in der Nähe. Von weither und von allen Seiten strömen, trotz der drückenden Schwüle der Hundstage, die Leute herbei; darunter viele Alte und Gebrechliche, und viele Mütter, die ihre Kinder tragen. Im Jahre 1890 zählte man sechs Geistliche und an die 4000 Teilnehmer. Malerisch lagern sich diese Tausende während der Festpredigt an dem Abhange des Tales; es ist ein erhebender Anblick, und man wird dabei lebhaft an die Bergpredigt des Herrn erinnert.

Krautweihe.

Zum Himmel fährt die liebe Frau
Aus diesem Tal der Zähren;
Wir pflücken Kraut auf Berg und Au,
Ihr hohes Fest zu ehren:
Der Priester weiht im Gotteshaus
Den würzereichen Kräuterstrauß.

Liebfrauenstroh ist ihr genehm,
Ein teures Angebinde,
Sie schlief auf ihm zu Bethlehem
Im Stall bei ihrem Kinde:
Nun sitzt sie auf dem Himmelsthron,
Gott Sohn reicht ihr die Sternenkron'.

Fünfwundenkraut und Herrgottsblut
Sind lieb Mariens Herzen;
Sie künden Christi Liebesglut,
Sein Leid und ihre Schmerzen;
Nun hat die Mutter ausgeweint
Und freut sich mit dem Sohn vereint.

Sie sieht im Strauß die Osterluzei
Und Königskerze stehen;
Ihr Herz erinnert sich dabei
An frohes Wiedersehen:
Sie sah des Auferstand'nen Pracht,
Sie schaut des ew'gen Königs Macht.

Unsere heidnischen Vorfahren sammelten um die Mitte des August gewisse Heilkräuter, denen sie eine Zauberkraft zuschrieben. Um diesen Aberglauben zu vertilgen, weihete die Kirche jene Kräuter zu Ehren der Himmelskönigin. Einige derselben erinnern noch durch ihre Namen an altdeutsche Götzen, wie Baldrian an Balder, Donnerkraut an Donar. Den meisten hat der Volksmund christliche Namen gegeben, und einigen hat er fromme Legenden angedichtet. Das Weidenröschen heißt Herrgottsfinger, die Bertramsgarbe Herrgottsaugen, das

Laubkraut Marienbettstroh, der Wasserdost Fünfwundenkraut, das Johanniskraut Herrgottsblut.

Weil diese Kräuter eine natürliche Heilkraft und den Segen der Kirche haben, so gebrauchte man sie gegen verschiedene Krankheiten an Menschen und Vieh. Baldrian lindert Kopfschmerzen und hebt krampfhafte Zustände. Leichte Verschleimungen von Brust und Lunge heilt Tee von Johanniskraut bald. Wermut zählt mit zu den bekanntesten Magenmitteln. Salbei ist gut gegen Halsweh, und Alant gegen die Räude der Schafe. Jetzt werden die Kräuter selten mehr gebraucht als Arznei, höchstens zum Räuchern bei ansteckenden Krankheiten.

Sankt Rochus.

16. August.

Wo man den hl. Pilger Rochus, mit dem Hunde zur Seite und mit der Pestbeule am nackten Fuße, abgebildet findet, oder wo Rochuskapellen stehen, da ist die Pest gewesen, gegen die er, neben dem hl. Sebastian, als Patron verehrt wurde. Wenn geschichtliche Nachrichten fehlen, weiß die Sage davon zu erzählen. So soll die Rochuskapelle bei Olpe zur Zeit der Pest erbaut sein; Frauen und Kinder sollen die Steine zum Baue herbeigetragen haben. Das Olper Gesangbuch von Roberti hat im Anhang, der 1691 zuerst gedruckt ist, folgendes Lied:

Von dem hl. Rocho.

O du Helfer der Menschen all,
℟. Bitt Gott für uns.

Denn wir hie schweben im Jammertal.
℟. Hilf uns, Sankt Roche,
Hilf uns, Sankt Roche,
Bitt Gott für uns.

Mit einem Kreuz bist du geboren,
Zur Menschenhülf' bist auserkoren.

Du hast durchs Kreuz geheilt ohn' Zahl
Von Pestilenz die Kranken all.

Viel Städt' und Dörfer dein' Hülf' verspürt,
Die dich nur haben angerührt.

Zu Rom glänzet dein Angesicht
Viel klarer als der Sonnen Licht.

Ein Hund mit Brot dich täglich speist,
Da Placenz dich der Stadt ausweist.

Dein Bein mit Pest behaftet war,
Dein' Pest benimmt ein Engel klar.

Dir Gott verheißt, wer fleißig bitt',
Daß ihm die Pest soll schaden nit.

Darum bitten wir dich, heil'ger Mann,
Hilf denen, so dich rufen an.

Andere Rochuskapellen sind bei Brilon, Eversberg, Eslohe, Sundern und zu Ober-

ense. Die bei Eslohe ist 1637 „mit Hilfe frommer Menschen" gebaut und in letzter Zeit renoviert. Um das Jahr 1635 soll die Pest die dortige Gegend heimgesucht und insbesondere in Fretter so verheerend gewütet haben, daß die Einwohner das enge Tal verlassen, sich auf die Berge geflüchtet und an deren Abhängen sich Wohnungen in die Erde gemacht haben, und zuletzt nur zwei Ehepaare übrig geblieben sein sollen.

Der Harkemai am Hellweg.

Das ist ein Leben, juchhei, juchhei!
Die Schnitter mähen den Harkemai.

Sie pflanzen einen Maien auf
Und binden die letzte Garbe drauf.

Nun haben sie ihr Werk vollbracht
Und schleichen in den Garten sacht.

Die Sense wird recht scharf gewetzt
Und an das Kraut wohl angesetzt.

Weh! ließe sich die Frau nicht sehn,
Es wär um Kappst und Kohl geschehn.

Die Mädchen stehn im Feld, juchhei!
Sie haben gebunden den Harkemai.

Sie winden um die Harke Grün
Und Blumen, die im Felde blühn.

Der Wagen ist ein grüner Wald,
Die Schelle klingt, die Peitsche knallt.

Der Nachbar kommt und gießt zum Spaß
Fuhrmann und Mädchen pudelnaß.

Nun wird der Harkemai verzehrt:
Laß sehn, was Küche und Keller beschert:

Gesotten, gebraten und Bier, juchhei!
So ehrt man am Hellweg den Harkemai.

Die bekränzte Harke muß „trocken eingebracht", also vor dem Begießen geschützt werden, und wird am Herde der Hausfrau übergeben. Ueber die Haustür oder die Scheunentür hängt man einen Erntekranz, der dort bis zum nächsten Jahre hängen bleibt.

Das Donatoren- vulgo Hühner-Essen in Neheim.

Wo wär in ganz Westfalen eine Stadt,
Die solch ein selt'nes Glück wie Neheim hat?
Herr Gottfried, Graf vom Arnsberg, hatte sie so lieb,
Daß er ihr neunmalhundert Morgen Wald verschrieb,
Bevor er ohne Leibeserben sank ins Grab,
Und Köln ihm für sein Land viel tausend Gulden gab.

Zum Dank hat Neheim seinem Herrn versprochen,
Für ihn und sein Gemahl in seiner Sterbewochen
Memorien auf ew'ge Zeit zu gründen,
Als ob sie beide über Erden stünden,
Treu hält die Stadt, was sie dem Herrn versprach.
Am letzten Sonntag vor Michaelistag
Besucht der Bürgermeister und die Räte
Die Totenvesper und Vigiliengebete.

Am Montag gehn sie um den Hochaltar,
Dort bringt ein jeder eine Gabe dar.
Und wenn das Hochamt und die Predigt enden,
Ziehn sie aufs Rathaus, um mit eignen Händen
Jedwedem Schulkind ein Vierpfennigsbrot zu spenden.
Die Kinder freu'n sich all an diesen Gaben,
Denn Kinderherz und Mund sind leicht zu laben.

Wenn's Mittag läutet, gehen die Herren ins Haus
Des Stadtrentmeisters zu dem Leichenschmaus,
Wofür sie Donatoren-Essen sagen.
Das Wort ist halb lateinisch, klingt gelehrt,
Und heißt ein Mahl, womit man Geber ehrt.
Der Stadtdiener hat schon aufgetragen,
In seiner Uniform ist er erschienen,
Die lieben Gäste würdig zu bedienen.

Der Bürgermeister setzt sich zum Pastor gemütlich,
Und alle Tischgenossen tun sich gütlich.
Das Mahl ist gut, doch jeder denkt: das Beste
Ist die Gemütlichkeit bei diesem Feste;
Drum kommen alle gern noch zweimal wieder
Und setzen sich zum Mittagsmahle nieder.

Michaelis.

29. September.

Die Werler Salzwerke gehören von alters her dem adeligen Kollegium der Erbsälzer. Als der abtrünnige Erzbischof Truchseß die Stadt lutherisch machen wollte, blieben die Erbsälzer alle, bis auf einen, ihrem katholischen Glauben treu, und trafen die Uebereinkunft, daß jeder durch Ausscheiden aus der katholischen Kirche seine Rechte auf die Salinen verlieren solle. — Als ihren Patron verehren sie den hl. Erzengel Michael. An seinem Feste sollen im Jahre 1395 die Hauptsalzquellen wieder zu fließen angefangen haben, nachdem sie kurze Zeit versiegt waren. Am Mittag vor dem Feste wird das Feuer unter den Salzpfannen ausgelöscht und alle Arbeit eingestellt. Dann wohnen die Erbsälzer mit ihren Beamten und Siedern der Vesper bei und halten einen Umgang in der Pfarrkirche. Am andern Morgen ist erst ein Seelenamt für die verstorbenen Erbsälzer; später wird der Segen mit dem Hochwürdigsten gegeben und dasselbe in Prozession durch die Kirche getragen, wobei nur die Erbsälzer mitgehen. Wenn das Fest auf einen Sonntag fällt, so zieht die Prozession um die Kirche, und die vier jüngsten Erbsälzer tragen den Baldachin. Darauf ist feierliches Levitenamt am Erbsälzer-Altar, den das Bild des hl. Michael schmückt. Der Erbsälzer Vikar hält die Predigt.

Wenn der Sohn eines Erbsälzers 24 Jahre alt ist, wird er feierlich in das Kollegium aufgenommen,

nachdem er gelobt und geschworen hat, „den sieghaften Erzengel sanctum Michaelem, nächst Gott der Sälzer hochverehrtesten Schützer und Patron, die Tage seines Lebens nach christlichem und sonderlich bei den Sälzern wohlhergebrachtem Gebrauch zu verehren, der katholischen Religion stets anhängig zu bleiben, dem Landesherrn treu und hold zu sein, die von ihm nunmehr angetretene Gerechtigkeit des Salzsieders weder ganz oder teilweise zu verkaufen, noch auf andere Weise zu verbringen, die wohlhergebrachten Privilegia, Statuta, Ordnungen und Gewohnheiten der Erbsälzer in keiner Gestalt zu schwächen, sondern jederzeit in gebührlichen Ehren und Würden zu halten, und forthin eines zeitlichen Sälzer-Obersten Gebot und Verbot gehorsam zu beobachten". Diese „Aufschwörung" geschieht am Feste des Patrons auf dem Salzplatze unter freiem Himmel. — Auch auf Michaelis Erscheinung, den 8. Mai, ist in der Pfarrkirche ein feierliches Hochamt für die Erbsälzer. —

Auf Michaelistag ziehen die Schäfer ab und zu, weil jetzt die Sommerhude zu Ende ist. Heute gibt der Herr dem Knechte die Laterne in die Hand, d. h. die Arbeit bei Licht beginnt. —

Mariä Schuß in Geseke.

Im Juli 1633 eroberte und brandschatzte der Landgraf Wilhelm von Hessen die Stadt Geseke. Damals stand am Eingange der Rosenstraße in einem Heiligenhäuschen ein Standbild der schmerzhaften Mutter Gottes, welches bei allen in Ehren war, und das niemand von den Feinden zu verletzen wagte. Ludwig Sadeler aber, ein Fußsoldat unter dem Kapitän Melchior Achtesen, war verwegener als die andern. Er zielte am 29. Oktober auf das Bild, indem er sprach: „Ich will probieren, ob ich das Weib nicht niederschießen kann." Er schoß und traf das Bild am linken Arm. Sofort wurde er wahnsinnig, fiel rücklings nieder und heulte kläglich: „Hessen! heilt das Weib, ehrt das Bild, aber es ist schon zu spät!" Nachdem er drei Tage im Wahnsinn gelebt, hauchte er am 1. November voller Wut seine Seele aus. An demselben Tage wurde das Bild in die Stiftskirche übertragen. — So erzählt dieses Ereignis ein Zeitgenosse, der Pater Jodok Mattenkloit, und beruft sich auf viele Augenzeugen und öffentliche Schriften.

Das Bild steht jetzt auf dem Marienaltare der Stiftskirche. Die Verletzung am linken Arm ist noch zu sehen. Zum Andenken an dies Ereignis wird jährlich das sog. Fest „Mariä Schuß" gefeiert und an demselben mit Böllern geschossen.

Ein ähnliches Ereignis geschah in demselben Dreißigjährigen Kriege zu Bremen bei Werl.

Ein schwedischer Offizier, so erzählt man dort, ritt in die Kirche und hieb mit dem Degen nach einem Tafelgemälde im Mutter-Gottes-Altare, welches die Verkündigung Mariä vorstellt. Er stieß dabei eine Lästerung gegen die allerseligste Jungfrau aus und sagte, er wolle ihr den Kopf spalten. Als er das Pferd umlenkte, um hinauszureiten, stürzte er mit demselben und brach den Hals. Das Pferd schleppte sich bis zum nahen Bache, wo es trank und verendete. — Noch jetzt sieht man die Hiebe in dem Altarbilde. Es sind fünf an der Zahl. Einer spaltet den Kopf der Mutter Gottes; ein anderer geht quer durch den Hals des Erzengels Gabriel. Vor der letzten Restauration der Kirche war an dem Marienaltar ein Täfelchen, auf welchem diese Begebenheit in lateinischer Sprache und in deutschen Reimen beschrieben stand. Die beiden letzten Zeilen hießen:

„O Maria, steh uns bei,
Daß uns Gott barmherzig sei!"

St. Hubertus.

3. November.

Dem Patron der Jäger sind die Kirchen in Dorlar und Heddinghausen und an die 20 Kapellen geweiht, welche meist in waldreichen Gegenden oder auf adeligen Gütern liegen. Die Kirche zu

Dorlar und die Kapelle zu Müschede sind berühmt, weil man dort den hl. Hubertus gegen die Tollwut verehrte.

Die Dorlarer Kirche besitzt ein Reliquie dieses Heiligen. Von alters her suchten Menschen, die von tollen Hunden gebissen waren, daselbst Hilfe. Auch jetzt noch kommen solche, zuweilen sogar aus weiter Ferne, dorthin. Die Wunden werden mit dem Hubertusschlüssel ausgebrannt. Auch wird Brot, Salz und Wasser gesegnet, wofür besondere Benedikttionen da sind. Hiervon haben solche Kranke an 9 Tagen etwas zu nehmen und bestimmte Gebete zu verrichten. Im Jahre 1690 schrieb der damalige Pastor Avenhövell von Dorlar: Haec antiquitus pie et religiose observata sunt, von alters her ist dieser fromme und religiöse Gebrauch beobachtet worden. Im Jahre 1694 schrieb Kaspar Freiherr Vogt von Elspe, die Kirche zu Dorlar sei geräumig wegen des Zulaufs der Menschen, die dorthin kämen und ein Heilmittel gegen die Hundswut suchten und fänden.

Zu Müschede, welches im Mittelalter Müsche hieß und zu der Pfarrei Hüsten gehört, war ebenfalls ein Hubertusschlüssel und eine Bruderschaft dieses Heiligen. Zu derselben gehörten auch viele Auswärtige, wie aus dem in der Kapelle aufbewahrten „Verzeichnüß derer, so aus der uhralten Bruderschafft deß Heiligen Humperti gottseelich von Anno 1450 bis hiehin verstorben" zu ersehen ist. Am Feste des Patrons wurde in der Kapelle ein Levitenamt und am folgenden Tage

ein Seelenamt für die verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft gehalten. Beide heiligen Messen mußten alle Hubertus-Brüder hören. Dann nahmen sie an einem Festmahle teil und zogen nach demselben durch das Dorf, Menuett tanzend. Das war der sog. Pfeffertanz von Müschede. Weil die weltliche Feier ausgeartet war, wurde im Jahre 1767 das Hubertusfest durch neue Satzungen der Bruderschaft von den Mißbräuchen gereinigt. Im Jahre 1826 trat an die Stelle der weltlichen Feier ein Schützenfest, die Bruderschaft erlosch, und ihr Vermögen wurde von dem der Kapelle getrennt und dem Schulfonds überwiesen.

Am Altare der Briloner Hubertuskapelle ist eine geschnitzte Darstellung seiner Bekehrungsgeschichte und darunter ein Gebet in dem Deutsch des vorigen Jahrhunderts, daß er durch seine Fürbitte Menschen und Vieh vor der Tollseuche bewahren möge. Mit seinem Bilde ist auch das alte Briloner Stadtbanner geziert.

Martini.

11. November.

Martini galt und gilt noch als der wichtigste Termin für Geschäfte, Lieferungen und Dienstverhältnisse, ein Beweis, wie bekannt und gefeiert der große Bischof von Tours war. „Am Vorabend vor Martini", sagte Grimme, „erscheint in

jedem Hause (an der obern Ruhr) das „Märtens-Männchen" (verkleideter Bursche oder Mädchen), läßt die gläubigerschrockenen Kinder beten und wirft dann freigebig wie St. Martin Nüsse und Aepfel in den „Griwwel-Grawwel", und die kleine Schar tummelt und schlägt sich lustig am Boden herum. Zugleich holt an demselben Abend alles, groß und klein, seinen im Herbst eingesammelten Schatz von Haselnüssen, die bis dahin in Beuteln oder alten Strümpfen im Rauchfang hingen, hervor, und alle knacken und essen wie die Eichhörnchen, bis der ganze Tisch von Schalen überdeckt ist."

Zu Olpe, wo St. Martinus Kirchenpatron ist, beschenkt an seinem Feste jeder Hausmann die Kinder mit Aepfeln und Nüssen, und sagt ihnen, die habe der hl. Martinus mitgebracht.

Um Martini ziehen die Dienstboten ab und zu. Beim Mieten, welches längere Zeit vorher geschieht, erhalten sie den Mietpfennig oder, wie man am Hellweg sagt, den Winnkop, d. h. das Handgeld. Wer einen Knecht oder eine Magd in den Dienst bringt, bekommt von der Hausfrau das Schummelbrot.

Zu Medebach gibt es eine Martinus-Bruderschaft, die, wie Trippe sagt, um 1640 gegründet ist und aus höchstens 32 Brüdern besteht, die großjährig und eines guten Rufes sein müssen. Sie verehren den hl. Martinus als Patron, weil sie sich zu einem Werke der Barmherzigkeit verpflichtet haben, nämlich die verstorbenen Brüder oder deren Angehörigen, mag der Tod infolge einer noch so

ansteckenden Krankheit eingetreten sein, zu Grabe zu tragen oder der Leiche zu folgen; ferner dasselbe bei jeder andern Leiche zu besorgen, wenn etwa wegen ansteckender Krankheit andere Leichenträger nicht zu haben sind. Dabei ist ihnen untersagt, am Sterbehause zu schmausen oder zum Schmause einzuladen. Sie tragen einen kleidsamen Mantel und Hut, beide von schwarzer Farbe. In dieser Tracht erscheinen sie, wenn sie ihre Pflicht zu erfüllen haben, und bei Prozessionen, bei welchen sie den Himmel, d. h. den Baldachin, tragen. Auf Martini wohnen sie dem Gottesdienste bei und halten am Abend Versammlung zur Besprechung ihrer Vereinsangelegenheiten und zu geselligem Vergnügen.

Martini verbi,
De Wiesen fri;
Linkes un Galles
Geiht et üwer alles.

Nach altem Herkommen darf man im Spätherbste sein Vieh auch auf fremde Weide treiben. Zuerst sind die Stoppelfelder, dann die Wiesen frei. Das ist im Sauerlande eine Freudenzeit für die Kinder, die das Vieh hüten. Sie scharen sich zusammen und treiben allerlei Spiele. Beliebt vor allem ist seit uralten Zeiten das Sautreiben oder Muttehüten, welches dem englischen Volksspiel Croquet ähnlich ist.

St. Barbara.

4. Dezember.

Sankt Barbara, du edle Braut,
„Mein Leib und Seel' sei dir vertraut,
Sowohl im Leben als im Tod,
Bewahre mich in letzter Not.

O hilf, daß ich vor meinem End'
Empfang' das heil'ge Sakrament;
Wenn sich vom Leib die Seele trennt,
So nimm sie auf in deine Händ'."

Den Reim die sel'ge Mutter sprach,
Wenn sie am heil'gen Barbaratag,
Da frischer Schnee im Garten lag,
Ein Reis vom Kirschenbaume brach.

Sie stellt es in ein Wasserglas;
„Hört, keine Hand berührt mir das!
Denn Gott zu Ehren treibt dies Reis
Und blüht auf Christtag rot und weiß.

Dem Reis sei Lob, das wundersam
Entsprossen ist aus Jesses Stamm,
Und das uns in der heil'gen Nacht
Das Blümlein Jesus hat gebracht.

Sankt Barbara bat vor ihrem Tod:
Herr, jedem hilf in letzter Not,
Der deinen süßen Namen ehrt
Und meine Hilf' im Tod begehrt.

Vom Himmel sprach der Herr zu ihr:
Komm, meine Taube, komm zu mir!
Was du begehrst, sei dir gewährt:
Hilf jedem, der dich treu verehrt."

Die heilige Jungfrau und Märtyrin Barbara wird viel verehrt. Sie ist Patronin der Pfarrkirche zu Hultrop und der Hospitalkirche zu Attendorn, in welcher ihre Lebens- und Leidensgeschichte auf vielen großen Gemälden dargestellt ist. Auch mehrere Kapellen sind ihr geweiht.

Wetterregel:

Geiht Bärweken imme Greunen,
Dann geiht et Christkinneken imme Snai.

St. Nikolaus,
der Patron der Kinder und der Hanseaten.

6. Dezember.

1. Der Klas kommt.

O Mutter, kommt der Klas noch nicht?
Sogleich, mein Kind, beim Sternenlicht!
Er steigt vom Himmelsthron herab
Mit Bischofshut und Hirtenstab.

Sein Esel trappelt vor ihm her,
Bepackt mit Säcken groß und schwer;
Die füllte ihm der liebe Gott
Mit Aepfeln, Nüssen, Zuckerbrot.

Er geht im Dorf durch Schnee und Wind
Von Haus zu Haus, wo Kinder sind:
Ein Kind, das fromm und artig blieb,
Das hat der Klas von Herzen lieb.

Und wenn er vor der Türe steht
Und hört des Kindes Nachtgebet,
So tritt er ein im Schneegewand
Und streuet aus mit voller Hand.

Doch hört er kein Gebet im Haus,
So streut er keine Gaben aus:
Geh, Ruprecht! ruft er, geh und schlag
Den Heiden, der nicht beten mag!

Der Ruprecht ist ein böser Knecht,
Das Schlagen ist ihm grade recht;
Viel Ruten trägt er unterm Arm
Und haut drauf los, daß Gott erbarm!

Da schellt der Klas! Geschwind, geschwind
Fall in die Knie, mein liebes Kind!
Ein frommes Vaterunser sprich,
So segnet und beschenkt er dich.

2. Was hat der Klas gebracht?

Der langersehnte Morgen graut,
Vergnügt ist Hänschen aufgewacht,
Er reibt die Aeugelein und schaut,
Was ihm der gute Klas gebracht.

Leer war die Schüssel hingestellt,
Nun ist sie bis zum Rand gefüllt;
Der Klas hat in der Nacht geschellt,
Da hat sich Hänschen bang verhüllt.

Die Mutter hat den Klas gesehn,
Durchs Fenster stieg er ein und aus;
Sein Esel mußte draußen stehn,
Der Vater warf ihm Heu hinaus.

Nun sieh, wie glotzt der Zuckerklas
Dich an mit dem Korinthenaug'!
Da, zwischen Nüssen liegt ein Haf',
Dies Pferd hat Geld in seinem Bauch!

Sieh, warme Handschuh; denn es fror
Mein Hänschen, wenn er Schnee geballt!
Die Mütze zieht er übers Ohr,
Denn auf dem Eise ist es kalt!

Was hat er da noch hingelegt?
Ein Birkenreis! doch, Gott sei Dank,
Nicht, daß man fromme Kinder schlägt!
Die Mutter steckt es auf den Schrank.

Nun sieh die andern Schüsseln an,
Die arme Kinder uns gebracht:
Der gute Klas, der heil'ge Mann
Hat sie gefüllt in dieser Nacht!

3. Die Hansa und ihr Patron.

Das altdeutsche Wort Hansa heißt Bund. Die deutsche Hansa, ein Bündnis handeltreibender Städte,

entstand im 13. und blühte im 14. Jahrhundert. Sie war in 4 Quartiere geteilt. Lübeck stand an der Spitze des wendischen, Köln des westfälisch-niederländischen, Braunschweig des sächsischen und Danzig des preußischen Quartiers. Die Hansa beherrschte den ganzen nordischen Handel, hatte viele Schiffe auf der Nord- und Ostsee und große Warenniederlagen zu Brügge in Flandern, London in England, Nowgorod in Rußland, Bergen in Norwegen.

Die meisten Städte des Herzogtums gehörten zur Hansa. Ihr Vorort war anfangs Soest, später Brilon. Viele dieser Städte sind jetzt nur noch ein Schatten ihrer damaligen Größe. In einigen finden sich noch fromme Stiftungen zu Ehren des hl. Nikolaus, des Patrons der Hanseaten oder der Sleswicker, wie man hierzulande gewöhnlich sagte. Die Bruderschaft der Sleswicker in Soest vereinigte in weltlicher Form mit kirchlicher Färbung alle Bürger, die entweder persönlich überseeischen Handel trieben oder ihre Kapitalien dazu hergaben. Sie erbauten die schöne, romanische Nikolai-Kapelle am Kolk und ein Weinhaus, die Rumenei, worin sie ihre Zusammenkünfte und Gelage hielten, wenn sie im Spätherbste von ihren gefahrvollen Reisen wieder heimgekehrt waren. — Die Nikolai-Bruderschaft der Kaufleute zu Attendorn gründete 1328 eine Kapelle, die später abgebrannt ist, und eine Vikarie zu Ehren ihres Patrons. Alljährlich am 8. Tage nach hl. Dreikönige wurde für die verstorbenen Brüder eine Seelenmesse, abends vorher

und am genannten Tage eine Prozession von der Pfarrkirche nach der Nikolaikapelle gehalten, und nachher Bier und Brot gespendet. Diese Bruderschaft besteht als kirchlicher und geselliger Verein noch jetzt. — Der durch seinen Handel in Flandern reichgewordene Kaufmann Heinrich Weke stiftete 1420 das Kloster Ewich bei Attendorn, verlor aber später all seine Habe auf der See und starb als armer Leibzüchter seines Klosters.

Hier kann ich nicht unterlassen zu bemerken, daß es auch noch jetzt bei uns wohlhabende Kaufleute gibt, die für fromme Zwecke viel übrig haben. Der im Mai 1890 verstorbene Rentner Robert Limper in Welschenennest hat zur Gründung eines Krankenhauses daselbst 60 000 Mk. vermacht, und seine Frau hat 15 000 Mk. zur Ausstattung beigesteuert.

4. St. Klas und die Kaufherrn.

(Sage.)

Zwei Kaufherrn ritten durch den Fluß,
Den angeschwellt der Regenguß.

Der erste saß auf stolzem Roß,
Auf hagerm Gaul hing sein Genoß.

Der auf dem Gaul ruft himmelan:
Hilf, hilf, Sankt Klas, du heil'ger Mann!

Da lacht der auf dem stolzen Tier:
Ich hab mein Kläschen unter mir!

Sofort verstummt der Lästermund,
Es reißt ihn in des Strudels Grund.

Dem andern reicht St. Klas die Hand
Und zieht ihn samt den Gaul ans Land.

St. Lucia.

13. Dezember.

Die hl. Jungfrau und Märtyrin Lucia wird als Patronin gegen das „Rote Weh", d. h. die Ruhr verehrt. „Anno 1737 sind in den drei Monaten August, September und Oktober in Warstein an der roten Ruhr erbärmlich hingestorben 132 Personen, ohne daß die ganze Stadt, Haus für Haus, daran ganz schmerzlich niedergelegen. Sobald hiesige Gemeinheit angelobet, das Fest der hl. Lucia jährlich mit vorhergehendem Fasttag zu feiern, hat Gott der Herr dies Votum (Gelübde) erhöret und aus dieser Krankheit auf die kräftige Fürbitte der hl. Lucia befreit." (Bender, „Warstein".)

Das Jahr der Trübsal 1857.

Es zog, die Geißel in der Hand,
Ein Engel durch Westfalenland.

Er schwang sie über alt und jung,
Mir graut bei der Erinnerung.

Allüberall war Angst und Graus,
Denn ganze Häuser starben aus.

Was gestern blüht in voller Kraft,
Ward heute schon dahingerafft.

Die Mutter, die ihr Kind gepflegt,
Ward mit ihm in den Sarg gelegt.

Zum Kirchhof fuhr man Sarg auf Sarg,
Die man geschwind im Grabe barg.

Kein Grabgesang, nur Glockenklang,
O, wie das bang zu Herzen drang!

Dazwischen tönte mild und klar
Das Krankenglöcklein immerdar.

Sonst fragt man seinen Nachbar gern:
Wem bringt man unsern lieben Herrn?

Jetzt kniet, was noch knien kann
Und betet still den Heiland an.

Ach, Gott, wie manche Träne floß,
Wenn man das Himmelsbrot genoß!

Wie seufzten alle flehentlich,
O Herr, o Herr, erbarme dich!

„Du Jungfrau in des Himmels Höh',
Bewahr' uns vor dem Roten Weh.

Ach, hör' auf unser Notgeschrei,
Lucia, komm zur Hilf herbei!

Hilf, eh' der Tod uns alle schneid't,
Wie reifes Gras zur Sommerzeit."*)

Und siehe, Gott erbarmte sich,
Der Winter kam, die Seuche wich.

Wen sie verschont, und wer genas,
Die Schreckenstage nie vergaß.

Weihnachten.

Das Suchen des Christkindes im Kloster „Brunnen".

Ein Kloster steht im Wald am Quell,
Das glänzt' in heil'ger Nacht so hell.

Mit Fackeln zog der Mönche Chor
Lobsingend durch den Korridor.

„Als ich bei meinen Schafen wacht',
Ein Engel mir gut' Botschaft bracht'.

Er sagt, es soll geboren sein
Zu Bethlehem ein Kindelein.

Das Kind dalieg' in einem Stall
Und sollt' die Welt erlösen all."

Der Sänger Chor ins Kirchlein zieht,
Da klingt so hell das Hirtenlied.

*) Die Verse in Gänsefüßchen sind 1857 vom Pfarrer Joh. Kirchhof in Hellefeld verfaßt.

„Als ich zum Stall nun trat hinein,
Das Kind fand ich gewickelt ein."

Wie brauſt die Orgel feierlich,
Der Tabernakel öffnet ſich!

„Das Kind zu mir die Aeuglein wandt',
Mein Herz gab ich in ſeine Hand."

Anbetend kniet die Hirtenſchar
Und küßt die Stufen am Altar.

„Demütig küßt ich ihm die Füß',
Davon mein Herz ward wunderſüß."

Das hohe Uchtenamt beginnt,
Das Gloria wird angeſtimmt,

Und nach der heil'gen Kommunion
Erſchallt das Lied im Jubelton.

„Als ich heimging, das Kind wollt' mit
Und wollt' von mir ablaſſen nit.

Es legte ſich an meine Bruſt
Und macht mir da all Herzensluſt.

Den Schatz muß ich bewahren wohl,
So bleibt mein Herz der Freude voll.

Ein altes Weihnachtslied.

Das Heil der Welt, ein kleines Kind,
Man jetzt und hie auf Erden find't.

℟. Drum singen wir alle mit Schalle,
Mit Fröhlichkeit, mit Innigkeit
Dem Kindelein in Ewigkeit.
O Jesu, Jesu!

Das Kind ist Gott und Mensch zugleich,
O Menschen, o wie gnadenreich!

O Menschheit, o du gold'ne Kist,
Der Schatz darin die Gottheit ist!

Monstranz, o Menschheit, o Monstranz,
In dir hast du die Gottheit ganz!

O Sonn' in einer Wolken schon!
In Fleisch und Blut, o Gottes Sohn!

O Ros' im Knopf, o schöne Ros'!
In Fleisch und Blut, o Gottheit groß!

Gott ist der Menschheit einverleibt
Und ewig in der Menschheit bleibt.

Aus dem Bödefelder Gesangbuche: Blümlein der Andacht, von Montanus. In anderer Fassung findet sich das Lied anderwärts.

Uchtenamt, Krippe und Christbaum.

Das Uchtenamt oder die Uchte, d. h. das feierliche Hochamt in der heiligen Christnacht, wird überall stark besucht von groß und klein. Die Kirchen strahlen dann im Glanze zahlreicher Kerzen.

Krippen sind in den Kirchen selten, in den Häusern häufiger.

Den Weihnachtsbaum und die Christkindchen, d. h. die Weihnachtsgeschenke, kannten unsere Vorfahren nicht; sie beschenkten ihre Kinder auf Nikolai oder Martini; auf Christtag führten sie dieselben in die Kirche, damit ihre Freude über das Christkindchen eine geistige sei.

Am Hellweg hat das Christfest auch den alten Namen Mittewintersfest. — Die Wetterregel:

Grüner Christtag, weiße Ostern

lautet bei uns viel schöner:

Christkinneken imme Greunen,
Austerlämmeken imme Snai.

Der Stephansritt und die Stephansknechte.

Auf St. Stephanstag hielten im Mittelalter die Ritter Turniere und Wettrennen. Auch die Bauern saßen zu Pferde und machten den Stephansritt. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ritten

zu Elspe alle Pferdebesitzer des Kirchspiels um die Kirche, und jeder gab den Armen ein Brot, das man den Steffen nannte.

Jedes Dorf eines Kirchspiels ließ in früheren Zeiten auf Mariä Lichtmeß ein großes Wachslicht segnen und in der Kirche aufstellen, damit es bei besonderen Anlässen brenne, z. B. wenn jemand aus dem Dorfe begraben wurde. Auf St. Stephans- oder Johannistag zogen Jünglinge, die Stephans- oder Johannisknechte hießen, im Dorfe umher und sammelten Wachs, welches damals, als die Bienenzucht blühte, nicht rar war und auch bei andern Gelegenheiten den Kirchen reichlich geopfert wurde. Die frommen Stephansknechte vergaßen dabei aber auch sich selber nicht, sie sammelten gleichzeitig für ihr Gelag Würste und Weißbrot, auch Flachs, das sie verkauften und Bier dafür anschafften. An einem Tage vor Lichtmeß kamen sie dann in einem Hause zusammen, um das Wachslicht zu machen und das Gelag zu halten. Auf Lichtmeß stand einer von ihnen mit der Kerze auf dem Chor, um sie segnen zu lassen, ein Ehrenamt, das nur einem Unbescholtenen übertragen wurde.

In einigen Kirchspielen, wie in Bremen und Körbecke, besteht diese alte Sitte noch. Die Stephansknechte sammeln aber nicht mehr Wachs und Flachs, sondern Geld und Würste. An andern Orten ist bloß das Wurstsammeln beibehalten, an das Licht wird nicht mehr gedacht. Im Bremer Kirchspiel heißt der Reim beim Sammeln:

Hie sind de Steffensknechte,
Dai sammelt tau einem Lechte:
Hie is ne gurren Hiusmann,
Dai uns wual wat giewen kann.

Im Körbecker Kirchspiel heißt der Reim:

Hie sind de Sünte Steffensknechte,
Dai termeneiert tau einem grauten Lechte,
Tau einem Lechte, tau einem Stabe,
Te Kärbecke op tem Grabe,
Tau einem grauten Stiuten,
Dai is binnen as biuten,
Tau einer grauten Mettewuarst,
Dai stillet den Hunger un mäket Duarst,
Tau einem blanken Dahler,
Do vie usse Gelog konnt met bethalen.

Die Allendörfer Johannisknechte sammeln bloß Würste, sprechen aber noch von einem Lichte, „dät in der Kiärke soll stohn".

Alte Hochzeits-Reime und Gebräuche.

1. Das Laden der Hochzeitsgäste besorgen zwei Jünglinge aus der Verwandtschaft der Brautleute. Sie kommen festlich gekleidet, mit Blumen und bunten Bändern an der Mütze, und schießen vor jedem Hause, worin sie laden wollen, ihre Pistolen ab. Nachdem sie einen Gruß von Braut und Bräutigam bestellt und in deren Namen ge-

beten haben, man möge ihren Ehrentag zieren, sprechen sie gewöhnlich in Reimen von den großartigen Vorbereitungen zur Hochzeit. In einem alten Lade-Reime heißt es:

Der Keller ist nicht leer zu trinken,
Die Küche voller Braten und Schinken;
Wer aber mit will essen,
Darf Messer und Gabel nicht vergessen.

Das Mitbringen des Bestecks war in alter Zeit ernstlich gemeint, jetzt ist es natürlich nur Scherz. — Wer vornehm tut, läßt nicht mehr durch Boten laden, sondern schickt durch die Post gedruckte Einladungsbriefe. Gute Nacht, Gemütlichkeit!

2. Bei Gebe-Hochzeiten schickt jede geladene Familie am Tage vor der Trauung den Korb, mit weißer Serviette überdeckt. Nach altem Herkommen gehört in den Korb ein Schinken, ein Kleinbrot, eine große Butterwelle, mehrere Bratwürste, ein Dutzend Eier und dazu ein Huhn. Die Magd, welche den Korb auf dem Kopfe trägt, jauchzt und kreischt vor dem Hochzeitshause und läßt das Huhn, dessen Füße sie in der Rechten hält, flattern, bis sie abgeholt wird, um entlastet und bewirtet zu werden. So ist es Sitte im Sauerlande; im Münsterlande geht es hierbei stiller her. Annette von Droste sagt: „Abends, wenn es bereits stark dämmert, tritt eine Magd nach der andern ins Haus, setzt mit den Worten: Gruß von unserer Frau, den Korb auf den Tisch und entfernt sich sofort."

3. Am Tage vor der Hochzeit kommt auch der Brautwagen an. Früher ragte auf demselben bedeutsam das Spinnrad und der Besen empor. Das Spinnrad ist jetzt ein überflüssiges Möbel: man kauft das Leinen beim Juden. Auf dem Wagen sitzt eine Magd und jauchzt. An der Peitsche des Fuhrmanns weht ein rotes Tuch. Die Brautkühe mit bekränzter Stirne folgen dem Wagen. Dieser wird unterwegs oft „gefangen", indem sich Mädchen auf den Weg stellen, ein Band von roter Seide ausbreiten und eine Erfrischung präsentieren, wofür sie „die Schatzung" empfangen:

Wir Jungfern sind früh aufgestanden,
Um diesen Brautwagen zu fangen,
Er ist hoch beladen
Mit Kisten und Kasten,
Mit Zinnen und Linnen,
Mit Silber und Gold:
Er ist uns armen Jungfern zu stolz.
Nun möget Ihr fahren
In Gottes Namen
Durch Land und Sand,
Ueber Berg und Tal
Bis vor dem Bräutigam seinen Saal.

Man beachte den hier und im folgenden oft vorkommenden Stabreim, als: Kisten und Kasten, Wald und Wiese, Geld und Gut; er beweist, daß diese Sprüche alt sind.

Wenn der Brautwagen vor dem Hochzeitshause ankommt, so knallt der Fuhrmann mit der Peitsche und das Mädchen auf dem Wagen jauchzt aus voller Kehle bis der Bräutigam naht. Er wird von dem Mädchen nach Herzenslust geneckt, indem er sich nach ihrem Geschmacke kleiden und alles, was sie wünscht, herbeilangen muß. Zuletzt fordert sie, daß er ihr ein weißes Kissen vor die Füße lege und die Kühe über ein weißes Laken, d. i. Bettuch, in den Stall führe. Als ich einst eine alte Frau fragte, was diese Neckerei heißen solle, gab sie mir zur Antwort: Das heißt: wenn du nicht gehorchen gelernt hast, so kannst du auch nicht befehlen, wie es recht und billig ist.

4. Täumer. Früher wurde bei großen Bauernhochzeiten die Braut zu Pferde abgeholt, falls sie nicht im Orte des Bräutigams wohnte. Reiter, welche man Täumer (Toimers) nannte, gaben ihr das Ehrengeleit. Daß diese Sitte verschwunden ist, braucht man nicht zu beklagen, weil sich Unsitte dabei eingeschlichen hatte, und weil dadurch die Brautleute in ihrer Andacht gestört waren. Jedoch die alten Sprüche der Täumer verdienen aus mehr als einem Grunde Beachtung. Ich gebe sie nach mündlicher Ueberlieferung und nach der Aufzeichnung des Landmannes Schulte aus Sögtrop vom Jahre 1801.

Am Tage vor der Hochzeit brachen die Täumer auf. Einer ritt voraus, um das Quartier zu bestellen:

Guten Abend, Herr Hausvater!
Ich bin ein Reitersmann
Und sage euch elf Reiter an,
Die allhier zur Nacht
Werden untergebracht.
Erstlich müssen wir für unsere Pferde haben Hafer und Heu
In Ueberfluß, nebst guter Streu;
Sodann für jeden Mann einen Knecht,
Der ihm das Pferd absattelt und futtert recht,
Und eine Magd,
Die das Wasser tragt;
Auch Braten und Schinken,
Dazu läßt sich gut ein Kännchen trinken.

Bald melden Pistolenschüsse die Ankunft der übrigen Zäumer. „Sie haben das Recht, alles Federvieh, dessen sie auf dem Hofe ansichtig werden, niederzuschießen und mitzunehmen. Wenn sie am andern Morgen abziehen, so sind ihre Sättel rundum mit Gänsen und Hühnern behangen."
(Grimme.)

Beim Eintritte ins Haus begrüßt derjenige Zäumer, welcher die Braut führen soll, die Eltern derselben. Er ist ein Bruder oder Vetter des Bräutigams und spricht also:

„Guten Abend, Herr Hausvater und Frau Hausmutter! Hört mein ernstliches Begehr! Mein Bruder hat mich hierher gesandt, ihm die Braut zu fordern. Weil aber alles geschehen soll im Namen des Herrn, so wollen wir ihn bitten, daß

er mir seinen Engel St. Raphael sende, der den jungen Tobias begleitete, als er nach Medien zog und sich eine Braut holte; daß selbiger Engel an meiner Seite stehe und mir mein Vorhaben helfe ausführen. In dieser Meinung wollen wir auf unsere Knie fallen und ein andächtiges Vaterunser beten. Hiermit suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann wird euch das übrige zugeworfen werden." Es wird laut gebetet. Dann folgt die Bewirtung."

Am andern Morgen stellen sich die Zäumer in Reih und Glied vor dem Hause auf, die Pferde am Zügel haltend. Der Brautführer zieht seinen Degen und nimmt das Wort:

„Mein Bruder hat mich hierher gesandt,
Als euch ist wohlbekannt,
Ihm zu fordern eine Braut,
Die Gott fürchten und lieben tut,
Jung an Jahren,
Gelb an Haaren,
Ehrlich von Geblüt,
Redlich von Gemüt:
Solche Tugenden in dieser Welt
Sind besser als viel Gut und Geld.
Dabei einen Wocken mit Flachs,
Einen Stab mit Wachs
Und eine Kiste mit Geld:
Wer das hat, besteht in der Welt.
Ich fahre eine Braut
Aus Hof und Haus,

Aus Wald und Wiese,
Aus Schoppen und Schüern,
Aus Kellern und Müern.
Auch bin ich gesinnt,
Sie wieder in dergleichen einzuführen,
Allwo man sie wird ehren und ernähren:
Im Namen des Herren!

Die Jungfer Braut tue den ersten Schritt herfür
Und lasse sich sehen wohl vor der Tür!

Jetzt komme ich zum zweitenmal,
Von meinem Bruder gesandt
Wie Eleazar von Abraham.
Ich will eine Braut haben,
Der ins Herz gegraben
F, fromm, R, redlich,
A, arbeitsam, W, wohltätig;*)
Wie die tugendsame Rebekka
Und die keusche Susanna.
Wie das Blümchen Vergißmeinnicht
Und Jelängerjelieber:
Also, daß diese beiden Verlobten
Einer dem andern beistehen
In Rat und Tat,
In Lieb' und Leid,
Bis sie der bittere Tod voneinander scheid't:
Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!

Die Jungfer Braut trete herzu
Und höre, was ich reden tu!

*) FRAW = Frau.

Jetzt komme ich zum letztenmal,
Und ich will haben eine Braut
Voller Lieb' und Treu,
Wie der Magnetstein, der das Eisen anzieht,
Wie die heldenmütige Judith
Und wie ein schönes Krautgärtlein,
Darin wachset das Kräutlein Patientia;
Denn im Ehestande gibt es allerhand Beschwer
Das muß man tragen in Geduld zu Gottes Ehr'.

Die Jungfer Braut trete herzu
Und höre, was ich reden tu!
Will Sie mit mir reisen an den Ort, der Ihr
ist wohl bekannt?
Darauf gebe Sie mir Ihre schneeweiße Hand!
Ich hoffe, Sie hat sich erst wohlbedacht,
Drum sage Sie Vater und Mutter gute Nacht
Und da Sie sich will in den Ehestand begeben,
So sage Sie Lebwohl dem Jungfernleben.
Wohlan, Jungfer Braut, gebe Sie sich darein,
Es kann und darf nun nicht anders sein!
Nehme Sie auf sich das Kreuz der Eh',
Unser Herrgott heilt jedes Weh.

Jetzt trete Sie auf mein blankes Schwert
Und setze sich auf mein treues Pferd!
Ich will Sie fahren über Berg und Tal,
Bis vor dem Bräutigam seinen Saal.
Nun dann, liebe Eltern, tut Euch nicht beschweren,
Ihr sehet dies ja von Herzen geren.
Und hat Euch Euer Kind ein Leid getan,
So gebt ihr die Hand und rechnet's nicht an.

Ich hoffe, sie ist Euch gehorsam gewesen allzeit,
Drum wünschet ihr Glück zur Hochzeit.
Saget ihr ganz wohlgemut:
Es gehe dir allzeit ganz wohl und gut!
Nun aber kommen mir die Zähren:
Heda, Musikanten! nun laßt Euch hören,
Daß mir eine Veränderung möge werden!
Wir reisen im Namen des Herren!"

Wenn die Zäumer vor dem Hochzeitshause angekommen, so wird geschossen und der Bräutigam herausgerufen. Der Brautführer spricht in ernsten und heitern Reimen von häuslicher Eintracht und drohet, mit der Braut weiterzuziehen, wenn der Bräutigam sie nicht ehren, lieben und in Treue und Frieden mit ihr leben wolle. Erst nachdem er dies durch Handschlag versprochen, wird ihm die Braut übergeben:

So nehme er die Braut vom Pferd
Und führe sie dreimal wohl um den Herd!

Beim „Herdleiten", einer uralten Sitte, wurde der Kesselhaken (das Längenhohl) dreimal der Braut um den Haupt geschwungen.

(Kuhn.)

5. Fangen und unter die Haube bringen. Wenn die Neuvermählten aus der Kirche kommen, so werden sie „gefangen und geschatzt". Ein Fangreim lautet also:

Guten Tag, Bräutigam und Braut,
Soeben vor dem Alter getraut!

Das junge Brautpaar nehm ich hier
Gefangen vor der eignen Tür
Mit einem neuen Band,
Das zieht sie in den Ehestand.
Aus der Reihe der Jungfrauen
Zieht das Band auf immer fort,
Niemand kann das Band zerhauen
Als allein der bittere Tod.
Reines Gemüt — keusches Geblüt,
Frischer Mut — fromm und gut,
Däftige Tugend — ziert die Jugend,
Und sie führet diesen Stand
In das himmlische Vaterland,
Und schickt Euch Gott auch Kreuz und Leid
Und Not und Tod und Bitterkeit,
Tragt's mit Geduld — in Gottes Huld.
Müßt immer so denken:
Gott im Himmel wird alles wohl lenken.
Und wird Euch Gott einst Kinder bescheren,
Erziehet sie dem Herrn zu Ehren;
Müßt sie für Gott, den Herrn, erziehen,
Der lohnt im Himmel Eure Mühen.
Gott segne Euern Eingang heut',
Ihr bringt dem Hause große Freud'.
Als Herr und Frau — tu ich zu wissen —
Will ich von allen zuerst Euch grüßen.

„Die Schwiegermutter begrüßt an der Haustür die eintretende Schwiegertochter und reicht ihr Brot und Wein, wovon sie beide gemeinsam genießen, ein schönes Sinnbild des künftigen fried-

lichen Zusammenlebens." (Grimme.) Das leere Weinglas wirft die Braut über ihr Haupt, damit es in Scherben zerspringe und an die Hinfälligkeit des Irdischen erinnere, denn:

Glück und Glas,
Wie leicht bricht das!

„Während des Hochzeitsmahles liegt ein riesengroßes, frischgebackenes Brot auf dem Tische. Es ist eine Höhlung mitten darin gedrückt, worin das bebänderte Brautlicht steht. Das Brot bekommen die Armen, das Licht wird der Kirche geopfert." (Grimme.) Auch wo diese Sitte nicht ist, werden die Armen reichlich bedacht.

Am Nachmittage gehen die Frauen, nachdem sie der Braut die Mütze, d. i. die Haube, aufgesetzt haben, mit Melkeimern am Arme in die Nachbarhäuser und holen Rahm (Smant) „zur kalten Schale", die sie am Abend genießen.

Das Hochzeitsgelage dauerte früher oft mehrere Tage. Ein westfälisches Sprichwort scherzt: Es war mal eine Hochzeit, die dauerte sieben Jahre, und ist doch zu Ende gegangen.

Kindtaufe.

Am dritten Tage nach der Geburt wird das Kind in der Kirche getauft, oder, wie man in einigen Gegenden sagt, gechristet. Man nimmt

mehrere Paten. Wer das Kind über die Fünte, d. h. über den Taufbrunnen, fons baptismatis, hält, verleugnet nicht gern seinen eigenen Namen. Ein Sprichwort meint, die siebte Ader arte auf den Paten. — Was die Taufnamen angeht, so werden oft zwei in einen zusammengezogen, z. B. Franzanton, Annemarie. — Nach der Taufe folgt die Kinderzech', wofür man in alter Zeit Kindelbier sagte. Sie wird entweder im Hause der Eltern oder in einem Wirtshause gehalten.

Am Sonntage nachher besuchen im Sauerlande die Frauen aus der Verwandtschaft und Nachbarschaft die Wöchnerin, und jede bringt ihr Weißbrot, Zucker und dergleichen in einer weißen Hülle mit. Das nennt man den Kram rühren.

Am nächsten Neujahrstage schicken die Paten dem Kinde den Patenrock nebst einem großen Bretzel.

Wiegenlieder und Reime aus der Kinderstube.

(Von Kindern gesammelt.)

1.

Hiusai, Kinneken, slöpken,
Do biuten geiht en Sgöpken,
Hiät sau witte Wulle,
Giet de Milk te Strulle.

Seute Milk un Stiutenbraut
Do thuit me dai kleinen Kinner met graut.

2.

Slop, diu hiäs kaine Naut,
Diu liegs der Mutter Guarres im Sgaut.
Dai well dik wiärmen un waigen
Un wahren ver allem Laigen (Bösen).

3.

Slop, min Kinneken, slop sacht,
Twei Engelkes niämet dik in acht:
Ein singet an diner Waigen,
Ein wiährt di de Flaigen.

4.

Siusai, Kinneken, ik waige dik,
Härr ek en Stöckelken, ik slaige dik
Kämen drai Engelkes un draigen dik
Op dät Kösters Kämpken,
Läggten dik int Kuihlken,
Steinken op et Muilken,
Kränsken op et Köppken!
Do liegg, diu arme Tröppken!

5.

Heija popeia, sloh't Kuikelken daud,
Stiek et int Pöttken, dann werd et nit graut,
Dhau der en Klümpken Buetter drin,
Dann kritt usse Kind en smiedegen Sinn.

6.

Diu klaine, klaine Klünterken,
Wat hiäs diu mi do dhon?
Diu plückes mi all de Bleumkes af
Un läß mi kaine stohn!

Beim Schaukeln des Kindes.

Soppe, Saape, holte Wagen,
Wellt de Kauh no Köllen jagen,
Wellt se nit verkaupen,
Wellt se loten laupen
In dat lange Maigras,
Bo dai Appeln un Biären wass't.

Auf Großvaters Knie.

Ruiter te Perre,
Vam Sauft noh Werel,
Vam Trier noh Spier,
Kumm nimmermehr wier.

Aus dem Kindermunde und Kinderleben.

Das Kind betet:

1.

Jesus im Hiärtken,
Maria im Sinn:
Im Namen Jesu
Goh ek hin.
(Slop ek in.)

2.

Min Hiärtken is klein,
Kann kaimes drin wuahnen
As Jesus allain,
Diäm well ek drin befliuten,
Alle boisen Gedanken der biuten.

3.

Hilge, hilge Sünte Vit!
Wecke mi ter rechten Tit,
Nit te froih un nit te late,
Dat ik ter rechten Tit obwake.

Beim Klopfen der Flötepfeifen singt der Knabe.

1.

Kättken laip tem Berge ran,
Woll ein Faier Saap halen;
As dät Kättken wierkam,
Harr et ne witte Büxe an.

2.

De Hesse
Mettem langen Messe
Sneit der Gaus den Hals aff;
Raip dai Gaus: Kijack, kajack,
Min Hals is raine, raine aff.

Dem Habicht rufen die Kinder zu:

Hawick, Hawick, Kuikendaiv,
Hiäs dien Vaer un Mömme nit laiv!

Dem Kuckuck ruft man zu:

Kuckuck, ſiup de Egger int,
Friät de Sgaalen met,
Dann weſte dick un fett.

Dem Kiebitz ſtellt man die Frage:

Kiewitt, wo bliew ik,
Wann de Welt vergeiht
Und nix mehr ſteiht?

De Leiwerk (Lerche) ſinget:

Piep, piep, piep,
Körentken riep!
Kritt de arme Mann ock wat,
Ik ock wat, ik ock wat.

De Spinndicke (Kohlmeiſe) ſinget:

Spinn dicke, ſpinn dicke,
Alle Dage en Stücke.

Et Giälgoisken (Goldammer) luawet ſik ſelwer:

Wat ſin ik ſin, wat ſin ik ſin!

De Swalfter ſinget:

As ik Avſcheid nahm, as ik Avſcheid nahm,
Woren alle Sgoppen und Sguiern voll,
As ik wierkam, as ik wierkam,
Was alles verquickelt un verquackelt un verhackſtoiwet.
Fitt, fitt, fitt!

O diu fiule Wiev, o diu fiule Wiev,
Hiäste 't Spinnen nau nit dohn?
Fitt, fitt, fitt!

De Wachtel reupet:

Bück den Rück, Bück den Rück!
Sniet mik nit, sniet mik nit!

De Luilink piepet des Winters:

Buierken, Buierken,
Loot mik in din Sguierken!

Des Summers is he fräch un sgennt:

Sgelm Biuer, Sgelm Biuer!

Die Dohlen
Haben befohlen:
Wann de suihs de Winterkräggen,
Loot di warme Hansken näggen.

Die Waldbeeren.

Wenn sich mit roter Rose
Der Hagedorn bekränzt,
Im Heidekraut und Moose
Die Heidelbeere glänzt;

Lustwandle ich zu der Wiese
In Waldeseinsamkeit,
Zum stillen Paradiese
Der lieben Kinderzeit.

Hier grasen glatte Rinder,
Ihr Glöcklein klingt so traut;
Die Hirten, frohe Kinder,
Gehn dort im Heidekraut.
Sie pflücken schwarze Beeren
In Schalen von Erlenbast;
Als ob es Perlen wären,
So groß ist ihre Hast.

Wie schweifen ihre Aeuglein
Umher im grünen Wald!
Sie stecken volle Sträuchlein
In eines Stabes Spalt.
Wie schmeckt so süß das Beerchen!
Wie rot sind Lipp' und Kinn!
Und wie Rotkäppchen im Märchen,
So sorglos ist ihr Sinn.

Frau Holle wallt zur Wiese
Und nimmt die Herd' in Hut,
Sogar der Vater Riese
Ist Hirtenkindern gut.
Er wirft vom Berg den Schatten
Und ruft: Hoi, heim'! ins Tal;
Dann blöcken auf den Matten
Die Rinder allzumal.

Das ist der Ruf Hoi heime,
Wie er vor alters klang.
Die Kinder singen Reime,
Die ich als Knabe sang.
Sie ziehn mit Schalen und Stäben
Ins Dorf beim Avegeläut.
O trautes Hirtenleben!
O liebe Kinderzeit!

Reime, welche die Kinder singen, wenn sie Waldbeeren gesucht haben.

1.

Wolwer, Wolwer-Tölleken,
Op diäm Hiermes Felleken.
Unser sind der siewene,
Anderer wören der achte,
Wollen uns nit wachten.
Eikenspon, op et Johr
Well vi wier te haupe gohn.
Hauges Baumes,
Kräggen-Nestes,
Kuckularum!

2.

Strohle, strohle, Biäre!
Wann niu de Kiöhler käme
Un uns de Wolver nähme!
Wolver iät ik selwer geren:

Min Liev is voll,
Min Kuarf is voll.
Haista hu!

Der Lumpensammler.

Da kommt er an, der Lumpenmann,
Hört, was er wacker pfeifen kann!
Die Kinder freu'n sich, daß er kam
Mit seinem bunten Trödelkram.

„O Hopapa von Bremen,
Du solltest dich was schämen:
Du hast so weite Reisen gemacht
Und nichts den Kindern mitgebracht!"

Dann fängt er an zu lachen
Und zeigt all seine Sachen,
Und jedes Kind bekommt sein Teil:
Für Lumpen ist ihm alles feil.

Fränzchen auf der Bahre.

Der kleine Engel Franz entschlief,
Da Gott ihn in den Himmel rief.

Er liegt so schön auf weißer Bahr',
Mit Blumen in dem blonden Haar.

Er liegt vor Kerz und Kruzifix,
Als bete er gesenkten Blick's.

Fromm faltet seine Händchen Franz
Um seiner Mutter Rosenkranz.

Der Mutter tut das Herz so weh,
Oft sucht sie Trost in seiner Näh'.

Es ist, als spräch ihr Kind zu ihr:
O, bet', ich bet' um Trost mit dir!

Sie kniet; da hört sie Tritte nah'n,
Die Tür wird leise aufgetan.

Still treten in das Kämmerlein
Die Freunde ihres Kindes ein.

Sie wollen Franz noch einmal sehn,
Bevor zu Grab sie mit ihm gehn.

Und eh' sie betend niederknien,
Legt jedes Kind ein Bild auf ihn.

Was bringt der arme Fritz ihm mit?
Ein Herz, das aus Papier er schnitt.

Wie reich ist doch das arme Blatt,
Das dieses gold'ne Sprüchlein hat:

„Franz heiß ich,
Zum Himmel reis' ich;
Ich sag' meinen Freunden all gute Nacht,
Will sehn, was der liebe Herr Jesus macht."

Totenwacht und Begräbnis.

Maria, liebste Mutter mein,
Ich lade dich zur Sterbstund' ein.
Alter Gebetsspruch.

Wenn jemand am Sterben liegt, gehen die Nachbarn hin und helfen beten. — Die Totenwacht, sagt Annette von Droste, sei im Münsterlande die Pflicht der Nachbarn, und werde in Stille und Gebet abgehalten. Auch im Sauerlande hielten in früherer Zeit die jungen Leute aus der Nachbarschaft die Totenwacht, aber es ging dabei oft sehr laut zu; denn nachdem sie in der Kammer bei der Leiche gebetet hatten, trieben sie in der Wohnstube allerlei Spiel und Kurzweil.

Das Begräbnis findet nur morgens statt; damit alle, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen, sogleich für ihn die heilige Messe hören können. An einigen Orten ist es Sitte, daß zwei Kinder hinter dem Sarge hergehen: das eine trägt eine Wachskerze, die nachher in der Kirche aufgestellt und angesteckt wird; das andere ein kleines hölzernes Kreuz, welches auf dem Grabe aufgepflanzt wird. Bei Beerdigung eines Kindes ist die Kerze mit weißen Bändern geschmückt und das Kreuz mit einem Blumenkranze umgeben. Diese alte Sitte entspricht der kirchlichen Vorschrift, wonach nur bei Begräbnissen unschuldiger Kinder Blumenkränze als Sinnbilder der Himmelskrone, die ihnen Gott gegeben hat, gebraucht werden sollen. Aber ganz unkirchlich ist die neueste Mode, auch bei Begräbnissen von

Erwachsenen mit Kränzen zu prangen, wo doch das Trauern über die menschliche Sündhaftigkeit und das Flehen um Gottes Barmherzigkeit den Grundton der kirchlichen Gebete bildet. — In einigen Gegenden des Sauerlandes trägt das weibliche Geschlecht bei Begräbnissen und auch sonst oft beim Kirchenbesuche ein kleidsames Gewand, Falge oder Regentuch genannt. Es ist ein rechteckiges Tuch aus glänzend schwarzem Stoff, welches den Kopf und den ganzen Oberkörper bedeckt, ähnlich der spanischen Mantilla.

Grimme sagt: der sonst allgemein übliche Leichenschmaus ist jetzt meistenteils außer Kurs gekommen. Man mag das Ungeziemende desselben allmählich durchgefühlt haben.

Hausheben.

An dem Tage, da ein neues Haus aufgerichtet werden soll, läßt der Bauherr morgens in der größten Frühe eine heilige Messe lesen, damit Gott alles Unglück beim Heben verhüten und das Haus segnen wolle. Der Büähr-Misse (Hebe-Messe) wohnt auch der Meister mit seinen Gesellen bei. In gleicher Meinung wird auf dem Bauplatze erst kniend gebetet, ehe die Arbeit beginnt. Beim Heben bieten Nachbarn und Freunde hilfreiche Hand.

Wenn die Arbeit gegen Abend vollbracht ist, werden drei Pausen geläutet, d. h. es wird auf Bretter geklopft und mit Ketten gerasselt, daß es durch das ganze Dorf schallt. Dann kommen die Leute herbei, und der Meisterknecht steigt in den Giebel, um zu predigen. — Eine gereimte Zimmermanns-Predigt, der anzusehen wäre, daß sie hierzulande verfaßt sei, habe ich nicht auftreiben können. Dagegen wurde mir folgender Reim mitgeteilt, den das Mädchen spricht, welches den Giebelkranz bringt:

Guten Tag, Herr Meister und Gesellen zugleich!
Hier kommen wir Jungfern, arm und reich,
Und bringen euch ein Kränzchen fein,
Geziert mit Rosen und Blümelein.
Hätten wir den Kranz nicht gemacht,
So wäre das Haus nicht geacht't.
Ist der Kranz aber gut geraten,
So kriegen wir einen guten Braten.
Dies Haus steht auf starken Pfosten und Schwellen,
Dran haben gebaut viel brave Gesellen.
Der Meister hat einen guten Verstand,
So Leute gibt es nicht viele im Land.
Dem Bauherrn wünschen wir Gottes Segen,
An Gottes Segen ist alles gelegen.
Ich weiß nicht viel, bin jung an Jahren,
Hab' wenig in der Welt erfahren;
Da oben sitzt der Meisterknecht,
Der weiß viel mehr und spricht nicht schlecht.

Heda! laß deine Stimme erklingen
Und hoch bis in die Wolken dringen,
Und setz' mein Kränzchen auf den Giebel,
Wohl unter den freien Himmel!

Der Meisterknecht zieht den Kranz an einer Leine in die Höhe und befestigt ihn im Giebel.

Nach der Predigt zieht er einen irdenen Topf herauf, welcher mit Blumen umwunden und mit Brennesseln überdeckt ist und Bier nebst einem guten Trinkgelde enthält. Er trinkt das Bier aus, steckt das Geld ein und wirft den Topf weg, daß er klirrend in Scherben zerspringt. Dann steigt er hinunter, und alle setzen sich zu Tische.

Wenn das Haus zum Einziehen fertig ist, läßt man es durch den Pastor einsegnen. — An Häusern aus der neuesten Zeit prangen entweder bloß die Namen des Bauherrn und seiner Frau, oder es ist nichts daran zu lesen. Alte Häuser dagegen tragen am Wulf (Walve, Querbalken) über der Haupttür den süßen Namen Jesus: I. H. S. und einen Spruch. Solche Inschriften haben entweder einen frommen oder heitern oder geschichtlichen Inhalt.

Inschriften.

Hüt' dich, Mensch, bei Tag und Nacht:
Gottes Aug' hat auf dich acht.

Deutsches Haus, deutsches Land
Schütze Gott mit starker Hand.

Behüt, o Herr, dies ganze Haus
Und all, die hier gehn ein und aus,
Die Hausfrau und die Kinder mein
Laß dir, o Herr, befohlen sein.

Friede, Eintracht, Gottes Segen
Seien allzeit hier zugegen.

Ein zündender Strahl schlug unser Haus danieder:
Doch Gott, der Wunden schlägt, heilt sie auch wieder.

Keiner sich die Rechnung machen soll,
Daß er lang' hinieden leben woll':
Es gehe einer aus und ein,
So steht der Tod und wartet sein;
Drum wollen wir leben und sorgen,
Als gleich wir stürben morgen.

Commisi Domino. —
(Ich gab's dem Herrn anheim.)

Herr, deiner Sorge sei vertraut,
Was Menschenhände aufgebaut:
Wir stellen unser Hab und Gut
Getrost in deine Vaterhut.

Wer ein- und ausgeht durch die Tür,
Der soll gedenken für und für,
Daß unser Heiland Jesus Christ
Die rechte Tür zum Himmel ist.

O pie Jesu, da nobis pacem!
(O gütiger Jesus, gib uns den Frieden!)

Jesus et Maria
Sind nobis duces in via.
(Jesus und Maria voll der Gnade,
Sollen uns führen auf dem Himmelspfade.)

In diesem Hause seind willkommen
Die Treuredlichen und Frommen:
Wer will Unrecht und Falschheit treiben,
Der mag aus diesem Hause bleiben.

Dem Redlichen öffne ich gern,
Der Schelm bleibe von mir fern.

Glaube, Liebe, Treu' und Recht,
Diese vier haben sich schlafen gelegt;
Wenn sie wieder auferstehen,
Wird's in der Welt wohl besser gehen.

Ein loser Vogel ist die Welt,
Er pfeift von nichts als Gut und Geld;
Er pfeift dir oft was vor mit List,
Wenn du ihm glaubst, betrogen bist.

De Welt is voller Pine,
En jeder hiät de sine:
Ik gloiwe, diu hiäs de dine.

Buggen is ne Luſt,
Wat et koſtet, is unbewußt.

Viel Köppe, viel Sinne,
Viel Liäcker, viel Pinne:
Goh iut un in
Un loot dät Tadeln ſin.

Gott ſegne dieſes Haus
Und laß Dokters und Advokaten daraus.

Beſſer klein geſeſſen
Und ſatt gegeſſen,
Als groß geſtritten
Und Hunger gelitten.

Anno 1740 den halwen Mai
Lagte knaidaip Snai.

Dies Haus iſt A. 1795 gebaut mit Gewalt,
Als ein Malter Haber 12 Krontaler galt.

(1762, 1795, 1817 und 1847 waren Hungerjahre.)

Die gewaffnete Kriegerhand riß mich nieder,
Mit Gottes Hilfe ſteh' ich wieder.

1768. (An einer Scheune in Schlückingen, die im 7jährigen Kriege niedergeriſſen wurde, weil die Soldaten das Holz zu Kriegszwecken gebrauchen wollten.)

Wer tapfer will reiten,
Muß für die Pferde ſtreiten:

Willst du mich haben fein und glatt,
Gib mir Heu und Haber satt.
(An einem Pferdestalle.)

Wer will haben Milch und Butter,
Darf nicht sparen Streu und Futter.
(An einem Kuhstalle.)

Des Feuersglut durchdringe mich,
Damit ich werde rot,
Der Segen Gottes fülle mich,
So geb' ich gutes Brot.
(An einem Backhause.)

O Jesus, durch dein heilig Blut
Behüt' uns vor der Höllenglut.
(An einem Herde.)

Wenn Ansehen Gedenken macht,
Wer die Bilder dann veracht'.
(An einem Feldkreuze.)

Unsere Sünden hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Herr, erbarme dich unser. (Desgl.)

ich rope dei levendien to der kerke unde bescrie dei doden. help uns got. 1549.
(An einer Glocke in Kirchrarbach.)

christo et ejus matri mariae sacrata, christiana vocor voco christianos ad christum. 1628.
(An einer Glocke in Schönholthausen. Christo und seiner Mutter Maria bin ich geweiht, heiße Christin, rufe die Christen zu Christus.)

Dogmatis ut Christi placidae virtutis asylon
Nostra petat pubes haec nova structa schola. 1558.
(An der alten Schule zu Werl.)

Unserer Jugend zum Heil ist erbaut dies freundliche Schulhaus,
Daß sie nach christlicher Lehr' friedliche Tugend erlernt.)

clamo venite missam audite christi passionem meditamini ut a peccatis liberemini. 1649.

(An einer Glocke in Meschede. Kommt, wenn ich rufe, höret die Messe, Christi Leiden betrachtet, daß von Sünden ihr frei werdet.)

O Rex gloriae Christe, veni cum pace, nominor Maria. 1406.

(An einer Glocke in Marsberg. O König der Herrlichkeit, Christe, komm mit dem Frieden! Ich heiße Maria.)

S. Johannes yß min Nahme,
Myn Gelüde sy Gode wohl bequeme. 1501.
(Ebendaselbst an einer Glocke.)

Sum tuba clara Dei Marsbergensisque ministra,
Et tam defunctis quam vivis servio semper. 1641.
(Ebendaselbst an einer Glocke.

Gottes Posaune voll Klang bin ich und die Dienerin Marsbergs,
Diene den Toten sowohl als auch den Lebendigen immer.)

Die drei, Anno 1639 gegossenen Glocken der St. Petri-Kirche zu Medebach, welche im Brande von 1844 zustört wurden, hatten ein herrliches Geläute und folgende Inschriften:

1. Die größte, St. Petrus:
Servio nunc aris, quam vis destruxerat ignis.
(Feuersgewalt riß mich nieder, jetzt dien' den Altären ich wieder.)

2. Die mittlere, St. Maria:
Pax ex axe stabit, fugiant incendia et arma.
(Frieden gebietet mein Joch: hinweg mit Brand und mit Waffen!)

3. Die kleine, St. Andreas:
Crux, filii, gravis est: index, proh! mortis et horae.
(Kinder, das Kreuz ist gar schwer: ich künd', ach! den Tod und die Stunde!)

Die jetzigen, 1845 gegossenen Glocken haben dasselbe schöne Geläute und folgende Inschriften

1. Da ruft ein banger Glockenklang
Zur Hilf' herbei: im Wogendrang
Wälzt sich hervor ein Feuermeer,
Und, oh! des Jammers, wüst und leer
Steht bald das Gotteshaus, und vieles Gut
Ist schnell hinweggerafft durch Feuersglut.
Zu Gebet und Lobgesang
Ruft ein froher Glockenklang.

2. Holde Eintracht, süßer Frieden
Sei uns allen hier beschieden.

Fest und rein sei, wie dies Erz,
Bürger, immer euer Herz.

3. Wenn dumpf der Glocke Ton erschallt,
Gedenk', daß man zu Grabe wallt.

Im Kloster Grafschaft bewahrte man bis zum 7jährigen Kriege einen hölzernen, mit Silber überzogenen Hirtenstab, den der Stifter, Sankt Anno, dem ersten Abte Luitfridus geschenkt hatte. Folgende schöne Inschrift desselben war auch in den späteren prachtvollen Stab des Abtes eingegraben:

Tytire, coge pecus, coecum ne ducito coecus,
Moribus esto gravis Rector fore disce suavis,
Astu serpentis volucris tege simpla gementis.

(Hüte die Herd', o Hirt! sei kein blinder Führer von Blinden,
Strenge gegen dich selbst, lern' andere milde regieren
Und mit der Klugheit der Schlang' umhülle die Einfalt der Taube.)

Die Klöster im Herzogtum.

Zur Ausbreitung und Befestigung des Christentums im Lande der alten Sachsen gründete Karl der Große im Jahre 799 das Benediktinerkloster zu Marsberg, der hl. Erzbischof Bruno 954 das Patroklistift zu Soest, und der hl. Erzbischof Anno 1072 die Benediktinerabtei Grafschaft. Die ältesten Nonnenklöster des Landes waren zu Meschede, Geseke und Oedingen. Das Stift in Meschede soll unter Ludwig dem Frommen (814 bis 840) von seiner Verwandten, der Fürstin Emhilde, gegründet sein. Im Jahre 952 wird das vom Grafen Haold gegründete Stift in Geseke zum ersten Male erwähnt. Als Gründerin des Stiftes Oedingen wird Gerberga von Burgund genannt, eine Verwandte Kaisers Otto III., der im Jahre 1000 auf seiner Wallfahrt nach Aachen in einer zu Elisopu, d. h. Elspe, ausgestellten Urkunde das Kloster in seinen Schutz nahm.

Die Zisterzienser bekamen 1196 das Kloster Bredelar bei Marsberg, welches der Erzbischof Philipp I. unter Mitwirkung der Grafen von Padberg für Augustinerinnen gegründet hatte. Klöster der Zisterzienserinnen gab es in Benninghausen, gegründet 1240 vom Ritter Joh. von Erwitte; in Welver, gegründet im selben Jahre vom Ritter Walter von Soest; in Drolshagen, gegründet 1244 von der Gräfin Mathilde von Sayn, und in Him-

melpforten, gegründet 1246 von der Gräfin Adelheid von Arnsberg.*)

Die Norbertinerabtei Wedinghausen stiftete 1170 der Brudermörder Graf Heinrich I. von Arnsberg und starb darin als frommer Büßer. Die Norbertinerinnen besaßen die Klöster Olinghausen und Rumbeck; jenes hat 1174 die adelige Familie von Batthausen, dieses das Kloster Wedinghausen und der genannte Graf Heinrich gestiftet.

Den Ritterbrüdern des Deutschen Ordens schenkte der Ritter Hermann von Mülheim an der Möhne seinen daselbst gelegenen Hof, und sie gründeten allda 1266 eine Landkommende, die später als Komturei der Mittelpunkt der Ballei Westfalen wurde.

Den Augustinern baute 1420 der Attendorner Kaufmann Weke das Kloster Ewich. Augustinerinnen bewohnten das Walburgisstift in Soest, gegründet um 1159 vom Erzbischof Reinold; das Kloster Annenborn bei Mellrich, gegründet 1322 von der Witwe Rötger von Mellrich; das Kloster zu Odacker, einem sehr alten, jetzt verschwundenen Orte bei Hirschberg; das Süsterhaus zu Rüthen, gegründet 1480 von dem Priester Joh. Stölker; die Kluse zu Niederbergheim, die vor 1495 errichtet wurde, und das Kloster Nazareth bei Störmede, das der Generalvikar von Paderborn, J. Ymmink, 1485

*) In der Nähe von Himmelpforten gab es viele Biber. Nach Aufhebung des Klosters wurden sie so stark verfolgt, daß sie bald ausstarben.

stiftete. Die seit 1152 auf dem Küstelberg wohnenden Augustinerinnen verließen 1297 diesen rauhen Ort und zogen nach dem gelindern Glindfeld; hier sank ihre Zucht, und ihr Kloster erhielten 1499 die Kreuzherren. In Büderich war vor Truchseß' Zeiten eine Klause für adelige Fräulein. Sie stand bei der Kirche.

In Soest hatten sich schon 1233 die Franziskaner und 3 Jahre vorher die Dominikaner niedergelassen. General der letztern war damals der selige Jordanus, ein Graf von Everstein, dessen Stammburg bei Eversberg stand. Sein Ordens- und Zeitgenosse, der selige Albert der Große, hat um 1251 die Dominikanerinnen ins Paradies bei Soest eingeführt. Da diese Stadt seit 1449 nicht mehr zum Herzogtum gehörte, so gab es in demselben, außer dem Dominikanerinnenkloster Galiläa bei Meschede, welches im 15. Jahrhunderte entstand, keine Klöster für Bettelorden vor dem 30jährigen Kriege. Erst 1637 kamen die Franziskaner nach Attendorn und 1638 nach Geseke, 1645 die Kapuziner nach Werl und 1654 nach Rüthen, 1652 die Minoriten nach Brilon; 1622 übernahmen die Kapuziner zu Werl das von einem Einsiedler gegründete Kloster Brunnen-Brenschede; und etwa 25 Jahre später gründete dieser Orden noch ein neues Kloster in Niedermarsberg.

Die Jesuiten hatten in Arnsberg von 1654 bis 1773 ein Missionsstation.

Gott allein weiß, wie viel all diese Ordensleute zu seiner Ehre, zu ihrem und ihrer Mitmen-

chen Seelenheile, zur Befestigung, Erhaltung und Wiederbelebung des katholischen Glaubens, zur Bildung der männlichen und weiblichen Jugend zur Unterstützung der Armen und zur Kultur des Landes im Laufe vieler Jahrhunderte gewirkt haben!

Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden all diese Klöster und Stifter aufgehoben. Einige Nonnenklöster, wie Oedingen, Niederbergheim und Annenborn, waren schon früher eingegangen.

Jetzt sind im Bereiche des früheren Herzogtums nur noch zwei reguläre Orden vertreten, beide in Werl, nämlich die Franziskaner und seit 1888 die Ursulinen. Dagegen sind an vielen Orten Barmherzige Schwestern verschiedener Kongregationen im Dienste der Kranken oder Irren oder Waisen tätig, nämlich Vinzentinerinnen aus Paderborn in Attendorn, Brilon, Eickelborn, Geseke, Marsberg, Menden, Neheim, Olpe, Olsberg, Ostuffeln, Rüthen und Werl; Klemensschwestern aus Münster in Arnsberg und Meschede; Franziskanessen aus Salzkotten in Warstein; Dienstmägde Christi aus Dernbach in Medebach; und Franziskanessen aus Olpe in Mülheim und Hüsten.

Die Wallfahrtsorte im Herzogtum.

Werl.

Der besuchteste Wallfahrtsort in Westfalen ist Werl. Auf einem Altare der dortigen Klosterkirche steht in einem Tabernakel ein altehrwürdiges Gnadenbild der Mutter Gottes. Sie sitzt als Himmelskönigin auf einem Thronsessel, an welchen sie die Arme lehnt, und hält in der Rechten die Weltkugel. Auf ihrem Schoße sitzt frei, mit übereinandergeschlagenen Füßen, das Jesuskind, die Rechte erhebend, während die Linke auf einem Buche ruht, das auf seinen Knien liegt. An Festtagen tragen Mutter und Kind goldene Kronen mit Perlen und Edelsteinen. — Das Bild soll der Sage nach von einem westfälischen Kreuzfahrer aus dem Gelobten Lande mitgebracht sein. Geschichtlich sicher ist, daß man schon im Mittelalter viel zu ihm gewallfahrtet hat, als es in der schönen gotischen Kirche Maria zur Wiesen in Soest stand, welche 1314 erbaut ist. Als Soest 1531 größtenteils lutherisch wurde, entfernte man das Gnadenbild aus der Kirche und warf es auf eine Rumpelkammer, wo es 130 Jahre unbeachtet lag. Der Kölner Erzbischof Max von Bayern erwarb es 1661 von dem Soester Magistrat für seine Stadt Werl. Eine Deputation aus Soest übergab es ihm am 1. November auf dem Werler Schlosse in einer zierlichen Kiste. Am folgenden Tage wurde es unter großer Feierlichkeit in die Kapelle der Kapu-

ziner übertragen. Weil aber diese die Menge der Wallfahrer, die bald von allen Seiten herbeiströmten, nicht fassen konnte, erbaute der westfälische Landdroste Theodor von Landsberg die jetzige einschiffige Kirche, welche 1860 erweitert ist.

Noch nicht lange war das Gnadenbild in Werl, da beschützte Maria die Stadt in einer großen Gefahr. Der Werler Bürgermeister Hermann Brandis*) und die Kapuziner in ihren ungedruckten Jahrbüchern erzählen als Augenzeugen folgendes Ereignis. Am 6. Januar 1673 belagerte der brandenburgische General Spaen mit 8000 Mann Werl. Nachdem er den Kommandanten Bibau vergebens zur Uebergabe aufgefordert hatte, ließ er am 9. Januar dreißig große Bomben in die Stadt werfen. „Wenn diese ihre Wirkung getan hätten", schreiben die Kapuziner, „so würden die Belagerten nicht Mannschaften und Kräfte genug gehabt haben, um das Feuer überall zu löschen, aber sie krümmten niemand ein Haar. Einige fielen, ohne zu schaden, durch Strohdächer in ungedroschenes Getreide, andere krepierten auf freien Plätzen. Am 11. Januar fielen wieder acht Bomben in die Stadt, zwei zerplatzten mit furchtbarem Krachen im Stadtgraben, ohne jemand zu verletzen. Erbittert über den Mißerfolg, hatte Spaen inzwischen einige große Mörser aus Lippstadt nachholen lassen, aber sie versanken unterwegs in dem vom anhaltenden Regen

*) Siehe Seibertz, „Quellen der Westfälischen Geschichte" II, S. 433.

durchnäßten Boden. Jetzt ließ er drittehalb und dreipfündige glühend gemachte Kugeln in die Stadt schießen, aber ebenfalls ohne Erfolg. Tag und Nacht wurde in der Klosterkirche Gott um Gnade und Maria um ihre Fürbitte angerufen. Und Gott half auf die Fürbitte seiner hl. Mutter. Da General Spaen sah, „daß er ohne die Gunst des Himmels kämpfte", hob er am 13. Januar die Belagerung auf, „bei der nur zwei Bürger gefallen und sonst kein Küchlein verletzt war." Nach einer Sage soll er beim Abzuge gesagt haben, er könne Werl nichts anhaben, denn ein weißes Weib gehe auf den Wällen und beschütze die Stadt. Diese schrieb ihre Errettung der Mutter Gottes zu und stiftete ein Ewiges Licht vor ihrem Gnadenbilde.

An Festtagen ist der Gnadenaltar geschmückt mit zahlreichen Weihegeschenken aus Gold und Silber in Form von Kreuzen, Herzen, Augen, Armen, Händen und Füßen; auch brennen vor demselben zwölf silberne Lampen. Diese und andere Geschenke sind ebenso viele Zeugen von Gebetserhörungen. Mehr als 100 Berichte über Heilungen liegen im Archiv des Klosters; sie sind alle wohlbeglaubigt, 48 derselben wurden 1746 in dem Büchlein „Fruchtbarer Oelbaum", und 8 andere 1763 in dem Schriftchen „Arche des Bundes" mit bischöflicher Genehmigung gedruckt. Unter den Geheilten befinden sich nicht bloß Bürger und Bauersleute, sondern auch viele Personen von Bildung und Ansehen. So bekundet den 3. Juni 1662 Ignaz Freiherr von Weichs, daß er das Gehör wiedererlangt habe,

nachdem er in Gesellschaft seiner Eheliebsten das Gnadenbild besucht habe. Der berühmte Fürstbischof von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, war 1665 schwer krank; sobald er eine Wallfahrt nach Werl gelobt, wurde es besser mit ihm, und er kam bald nach Werl und opferte pro saluti sibi restituta, zum Dank für seine wiederhergestellte Gesundheit ein silbernes Weihrauchfaß. Anno 1667, als Philipp von Ketteler in eine gefährliche Krankheit fiel und 5 Tage lang in den größten Schmerzen und ohne Gesicht, Gehör und Sprache lag, „verlobte seine Eheliebste, in Gesellschaft einer Magd mit bloßen Füßen auf Werl zu gehen; nach geschehenem Gelübt ist der todgefährliche kranke Herr mit aller Beistehenden Verwunderung wieder zu sich und nach zwei Tagen zu seiner vorigen Gesundheit gekommen", wie er mit eigener Handschrift bekundet. Manche Heilungen geschahen in Gegenwart vieler Zeugen. Als 1740 „die große Prozession" auf Mariä Heimsuchung um die Stadt zog, wurde Elisabeth Schürhof, ein stockblindes zwölfjähriges Mädchen aus Soest, plötzlich sehend. Während die Paderborner Prozession 1746 dem Hochamte in der Wallfahrtskirche beiwohnte, erhielt ein blindes Knäblein aus Paderborn, das seine Mutter auf dem Arme trug, bei der heiligen Wandlung zum freudigen Erstaunen aller das Gesicht wieder.

Nachdem der Verfasser des „Oelbaum" 48 Berichte über Heilungen mitgeteilt hat, fährt er fort: „Es sind jetzt viel große und wunderbare Gnaden

erzählt, aber die größten widerfahren schier alle Wochen, alle Sonn- und Festtage, an welchen das heilsame Oel der göttlichen Gnade und mütterlichen Hilfe in so manchen Sünders Herz fließet, daß er zur wahren Buße erweichet und sich mit dem erzürnten Gott wieder versöhnet." Und der Franziskaner P. Leonardus Gehlen schreibt 1861 in seinem Büchlein über das Werler Gnadenbild: „Es vergeht kein Jahr, in welchem nicht Gläubige kommen mit der Erklärung, beim Gnadenbilde Mariä Hilfe und Trost in ihren Anliegen gefunden zu haben." — „O, könnten die Beichtstühle, o, könnten die Betstühle reden, welche große, erstaunliche Wunder der göttlichen Güte und Barmherzigkeit würden sie verkünden!"

Die Kapuziner blieben die Wächter des Heiligtums und die Seelsorger der Wallfahrer bis 1836. Nach der Aufhebung ihres Klosters versahen die Werler Pfarrgeistlichen dies Amt bis 1849, wo es den Franziskanern übertragen wurde. Seit dieser Zeit nahm die Verehrung der Mutter Gottes in Werl wieder einen neuen Aufschwung, und in wahrhaft großartiger Weise wurde 1861 vom 8. September bis zum 2. November das zweihundertjährige Jubiläum der Uebertragung des Gnadenbildes gefeiert. Zu diesem Feste kamen 3 Bischöfe, nämlich der Bischof Konrad Martin und sein Weihbischof Jos. Freusberg von Paderborn und der Bischof Georg Müller von Münster, ferner 400 Ordens- und Weltpriester, 108 Prozessionen und insgesamt an die 100 000 Pilger.

Als am 3. Juli 1875 die Prozession von Much zum hundertsten Male nach Werl kam, unterzeichneten 352 Pilger mit ihrem Pfarrer Adams auf dem Felde vor der Stadt eine Adresse an ihren gefangenen Erzbischof Paulus Melchers von Köln, und am 5. Juli empfingen sie für ihn in der Gnadenkirche die hl. Kommunion.

Seit dem 21. September 1875, an welchem Tage der Franziskanerkonvent unter großartiger Teilnahme der Werler aufgehoben wurde, versahen die Pfarrgeistlichen den Gottesdienst in der Klosterkirche. Am 1. November 1887 nahmen zur allgemeinen Freude die Franziskaner ihre Wirksamkeit wieder auf.

Mehrere Päpste haben den Besuch dieses Heiligtums mit Ablässen begnadigt. Papst Pius IX. verlieh am 18. Februar 1861 allen Christgläubigen einen vollkommenen Ablaß, welche an einem der nachgenannten Feste oder innerhalb deren Oktav, nämlich Mariä Heimsuchung, St. Anna, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt, Allerheiligen oder an einem beliebigen Tage im Jahre die Werler Klosterkirche besuchen, beichten und kommunizieren und die gewöhnlichen Ablaßgebete verrichten.

Um Mariä Heimsuchung beginnen die Wallfahrten. Das Fest wird am Sonntage gefeiert. Am Tage vorher kommen die Pilger von nah und fern, und Prozessionen von Olpe-Drolshagen, seit 1760, Brilon-Medebach, Delbrück, Warstein, Much (Siegkreis), seit 1776, Werne und sogar von Hildesheim. Alle diese und die Nachbarpfarreien Büde-

rich, Westönnen, Scheidingen und Wickede nehmen an der großen Prozession teil, welche seit 1669 alljährlich an diesem Feste mit dem hochwürdigsten Gute und dem Gnadenbilde um die Stadt zieht. Auf der „Gänsevöhde", einem großen Platze mit einer Kapelle, wird Hochamt und Predigt gehalten. Dort sind in der Regel 12—15 000 Andächtige versammelt.

Das Wallfahrten dauert von da an fort bis Allerheiligen. In dieser Zeit kommen unter anderen folgende Prozessionen: von Geseke, Münster, Soest, seit 1746, Paderborn, seit 1744, Dortmund, seit 1722.

Wer nach Werl wallfahrtet, besucht auch „die Mutter Gottes in der Not", ein altes Bild der schmerzhaften Mutter mit dem Leichnam Christi auf dem Schoße und einer Krone auf dem Haupte, welches vor der Stadt am Büdericher Tore in einem Kapellchen hinter einem eisernen Gitter steht.

Wilzenberg.

Der hl. Anno, Erzbischof von Köln, erwarb im Jahre 1072 einen Ort im Sachsenlande, Grascap genannt, von einer Edelfrau Chuniza und ihrem Sohne Tiemo, und gründete dort die Benediktinerabtei Grafschaft. Sie wurde 1804 aufgehoben. Ihre großartige, erst 90 Jahre alte Kirche

ist 1829 abgebrochen. Die prächtigen Klostergebäude stehen noch in der Mitte des gleichnamigen Dorfes.

Demselben gegenüber erhebt sich der Wilzenberg, ein schöner, hochragender Bergkegel. Auf seiner reichbewaldeten Spitze stand die Wilzenburg, der Sitz der Edelherren von Grafschaft, welche von der Edelfrau Chuniza abstammen sollen, und bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1573 mit der Schirmvogtei des Klosters belehnt waren. Man sieht noch die Wälle der Burg. Sie umgeben die ganze Berghöhe. Auch wird noch ein uralter, mit den Bildern St. Johannes des Täufers und des heil. Valentin geschmückter Brunnen gezeigt, der bis zum Wasserspiegel der Lenne hinabreicht und fast nie vertrocknet. Die Pilger pflegen daraus zu trinken.

Es ist wahrscheinlich, daß der Wilzenberg seit dem 11. Jahrhundert als ein heiliger Berg gegolten hat. Unzählige Pilger haben ihn erstiegen, um dort oben, fern vom Geräusche der Welt, ihre Andacht zu verrichten. Innerhalb der Burgwälle steht eine geräumige, gut erhaltene Kapelle mit dem Bilde der Himmelskönigin. Sie ist in den 1760er Jahren auf Kosten des Klosters aus den Trümmern der Burg erbaut. In weitem Kreise umgeben die Kapelle die 14 Stationen auf schönen Oelgemälden in gemauerten Heiligenhäuschen. Dieser Kreuzweg ist 1773 unter dem vorletzten Abte Friedr. Kreilmann aufgeführt und von dem Franziskaner Adalarius Wiemer aus Attendorn eingeweiht. Südlich von der Kapelle erheben sich drei Abstufungen. Auf

der obersten steht eine Kalvarienberggruppe unter hohen Linden. Hier wird gewöhnlich die Festpredigt gehalten.

Das Hauptfest auf dem Wilzenberge ist Mariä Heimsuchung. Papst Pius VI. verlieh am 1. Dez. 1778 allen Christgläubigen einen vollkommenen Ablaß, wenn sie nach würdigem Empfange der heiligen Sakramente die Kapelle am Feste Mariä Heimsuchung oder an einem Tage innerhalb der Oktav desselben besuchen und die gewöhnlichen Ablaßgebete verrichten. An diesem Feste und während der ganzen Oktav wallfahrten dorthin viele Andächtige aus der Umgegend, namentlich aus den Kirchspielen Grafschaft, Oberkirchen, Fredeburg, Schmallenberg, Wormbach, Berghausen, Dorlar, Lenne usw. — Auch am Karfreitage ist auf dem Wilzenberge öffentliche Andacht zum bittern Leiden unsers Herrn. Außerdem werden daselbst die neun Dienstage zu Ehren des hl. Antonius von Padua unmittelbar nach seinem Feste gehalten. Feierliche Prozessionen ziehen dorthin auf Christi Himmelfahrt von der Stadt Schmallenberg und auf hl. Dreifaltigkeit vom Dorfe Grafschaft aus.

An den Wilzenberg knüpft sich auch eine alte, grauenhafte Sage, die, wie Seibertz schreibt, im Munde des Volkes geht und noch am Ende des 17. Jahrhunderts in einem Liede lebte: eine Gräfin von Wilzenberg habe sieben Männer nacheinander ums Leben gebracht und dann, zur Sühne so greulicher Verbrechen, all ihr Gut dem Kloster Grafschaft geschenkt. — Eine lustige Sage erzählt Kuhn:

„Am hohen Lemberg bei Saalhausen hat einmal ein Hüne oder Riese gewohnt, und auf dem Wilzenberg ein anderer, die haben zusammen nur einen Backtrog gehabt und haben einander ein Zeichen gegeben, wenn's zum Backen gegangen ist; da ist der Wilzenberger eines Morgens erschienen und hat backen wollen, weil er gehört, wie der Lemberger den Backtrog ausgekratzt, der hat ihm aber gesagt, daß er das nicht getan, sondern sich nur am Schienbein gekratzt habe. Einmal hat sich der eine der beiden Hünen waschen wollen, da hat er sich mit einem Fuß auf den Wilzenberg, mit dem andern auf den hohen Lemberg gestellt und sich so zur Lenne hinabgebückt und mit seinen Händen das Wasser aus dem Flusse geschöpft."

Külbe.

Die Kreuzkapelle an der Külbe, einem Berge bei Belecke, ist wegen des altertümlichen Kruzifixes, das auf dem Altare steht, für die Stadt und Umgegend ein Wallfahrtsort. Es befinden sich in ihr zahlreiche Krücken als Zeugen von Gebetserhörungen. Unter derselben entspringt eine Soolquelle von geringem Gehalt, welche in früheren Zeiten als Gesundbrunnen viel benutzt wurde und jetzt noch zuweilen besucht wird. Ein Badehaus steht dabei. Von diesem Bade hat Belecke, das alte, in

der Geschichte des Kaisers Otto I. und seines Bruders Thankmar im Jahre 938 vorkommende Badelikum, seinen Namen.

Die Kapelle an der Külbe nebst einem Hospitale für Badegäste stand schon im Jahre 1319. Sie war im siebenjährigen Kriege eine Zeitlang Pulvermagazin und wurde 1782 umgebaut. Nicht weit von ihr liegen die Ruinen der Burg Welschenbeck, die 1445 in der Soester Fehde zerstört wurde.

Oben auf dem Külbenberge, wo in neuerer Zeit ein Kreuzwegkapelle errichtet ist, hat man eine schöne Aussicht auf das Schloß der Deutschen Ordensritter zu Mülheim, das jetzige Kloster der armen Franziskanessen von Olpe, und auf die neue Kirche zu Allagen.

Lusebrink.

Bei Berenbrock im Kirchspiel Horn steht auf einem Hügel, Lusebrink genannt, eine Kapelle mit einem alten Bilde der schmerzhaften Mutter Gottes. In alter Zeit soll dort ein Kreuz verehrt worden sein, weshalb der Lusebrink auch der Kreuzberg hieß, lange bevor dort ein Kreuzweg angelegt ist. Aus dem Kirchspiel Horn und der Umgegend, besonders aus Erwitte, Altengeseke, Anröchte und Miste, wallfahrtet man dorthin.

Der Lusebrink wird im 12. Jahrhundert als Aufenthalt von Räubern erwähnt; auch spielt er eine Rolle in der Sage von der Schlacht am Birkenbaum, denn dort soll der Ueberrest der am Birkenbaum geschlagenen bärtigen Völker des Siebengestirns sich nochmals sammeln und gänzlich vernichtet werden.

Hallo.

Auf dem Hallo, einer Anhöhe zwischen Calle und Niederberge, steht im Schatten einer Linde eine alte, der schmerzhaften Mutter Gottes geweihte Kapelle. Sie ist mit einer Fresko-Malerei aus alter Zeit geschmückt, und Krücken liegen darin. Das alte Bild der hl. Jungfrau, das dort verehrt wurde, war morsch geworden und ist durch ein neues ersetzt. Auch wurde in jüngster Zeit ein Kreuzweg mit einer schönen Oelbergsgruppe auf dem Hallo errichtet.

An den Freitagen der Vierzigtägigen Fasten wird in der Kapelle Hochamt mit Predigt gehalten. Dann kommen nicht bloß aus dem Caller Kirchspiel, sondern auch aus den benachbarten Pfarreien Meschede, Wenholthausen, Grevenstein, Hellefeld und Freienohl Andächtige dorthin. Auf Fronleichnam zieht von Calle die Prozession nach diesem Wallfahrtsorte. Auch auf Mariä Heimsuchung wird er fleißig besucht. Nicht weit davon lag auf einem hohen Berge des

waldigen Wennetales der Waldenstein, ein Schloß der Grafen von Arnsberg. Man sieht noch die Ringmauern und Gewölbe desselben. Von den hinter diesen Ruinen liegenden fünf mächtigen Felsblöcken aus genießt man eine wundervolle Fernsicht auf das Ruhr- und Lennetal.

Buchhagen.

Im Buchhagen, einem Walde bei der Stadt Fredeburg, steht in einer alten Eiche ein unscheinbares, geschnitztes Bild der Mutter Gottes. Am Fuße des Baumstammes springt ein Quell, Liebfrauenspring genannt. Die Sage geht, es sei das Bild wiederholt in die Stadtkapelle gebracht, aber immer wieder an seinem frühern Orte gefunden worden. Seit alter Zeit wird es von Andächtigen aus der Stadt und Umgegend besucht. Die umgebende Natur stimmt zur Andacht, denn der einsame Ort ist von kräftigen Eichen, Buchen und Tannen umstanden. — Vor etwa 60 Jahren wurde ein die Quelle umfassendes Kapellchen erbaut, und in dasselbe ein neues, schönes Bild der schmerzhaften Mutter Gottes gestellt. Der Kreuzweg, welcher von der Stadt zum Buchhagen führt, ist 1858 angelegt.

Waldenburg.

Noch vor 100 Jahren hat unweit des Augustinerklosters Ewich bei Attendorn die alte Bergfeste Waldenburg gestanden, welche Erzbischof Konrad von Köln 1248 von der Gräfin Mechtild von Sayn gekauft hatte. Jetzt sieht man nur geringe Trümmer von ihr. Auch gab es ein Amt Waldenburg, wozu Attendorn, Olpe, Drolshagen, Hundem und Elspe gehörte. Wenn man jetzt in dortiger Gegend von Waldenburg spricht, so meint man die alte Wallfahrtskapelle, die in stiller Waldeinsamkeit am Fuße des Bergkegels steht, auf welchem die Waldenburg sich stolz erhob. Hohe Bäume halten Wache bei dem Heiligtum, und ein Bächlein fließt an ihm vorüber. Wenn man auf der steinernen Bank in der Vorhalle kniet und durch das eiserne Gitter schaut, so erblickt man auf dem kleinen Altare das altehrwürdige Gnadenbild der schmerzhaften Mutter Gottes mit dem Leichnam Christi auf dem Schoße. Krücken und Votivtafeln hängen als Zeichen von Gebetserhörungen an den Wänden. In letzter Zeit ist die Kapelle schön restauriert. Geschichtliche Nachrichten über sie und das Gnadenbild fehlen. In alter Zeit soll es in einer hohlen Eiche gestanden haben. — Auf dem Wege von Attendorn nach Waldenburg verehrt man die sieben Schmerzen Mariä, welche, auf Bildern von Gußeisen dargestellt, in Heiligenhäuschen dastehen. Geistliche aus Attendorn lesen auf Waldenburg oft die heilige Messe, und Andäch-

tige aus der Stadt und Umgegend wallfahrten dorthin, besonders aus den Kirchspielen Helden, Veischede, Hundem, Förde, Elspe und Schönholthausen. Im Sommer kann man jeden Sonntagnachmittag dort Pilger antreffen.

Kohlhagen.

Im 17. Jahrhundert schrieb der Jesuit Crombach: „Kohlhagen ist ein Filial von Hundeme und lieget auf einem Berge. Zu der Kirchen hieselbst geschehen jährlich Wallfahrten, auch von Unkatholischen."

Später ist Kohlhagen zur Pfarrei erhoben. In der Kirche, welche auf den Titel Mariä Heimsuchung geweiht ist, steht auf einem Seitenaltar ein Gnadenbild der schmerzhaften Mutter. An der nördlichen Kirchenmauer wächst ein alter Holunderstrauch, unter welchem das Bild vorzeiten gestanden haben soll. Rings um die Kirche führt ein Kreuzweg.

Das Hauptfest an diesem Wallfahrtsorte ist der 3. Sonntag nach Ostern. Auch wird er zu andern Zeiten von Andächtigen aus den benachbarten Pfarreien Kirchhundem, Oberhundem und Rahrbach besucht. Die unkatholischen Wallfahrer, von denen Pater Crombach oben spricht, müssen aus dem nahen Siegerlande gekommen sein.

Wormbach.

Die hl. Walburga, eine Verwandte und Mitarbeiterin des hl. Bonifatius, die 779 als Aebtissin zu Heidenheim in Württemberg starb und zu Eichstätt im Dome ruht, muß schon sehr früh in Westfalen verehrt worden sein; denn das Nonnenkloster in Meschede, welches im Jahre 913 zuerst erwähnt wird, war ihr gewidmet, wie sie auch Patronin der dortigen Pfarrkirche und der Stadtkirche in Werl ist. Ein anderes, im 12. Jahrhundert gegründetes, Walburgisstift war in Soest.

Eine besondere Verehrung genießt diese Heilige von altersher in Wormbach, einer der ältesten Pfarreien des Sauerlandes. „Wir werden dadurch belehrt, daß von dem nahen Mainzischen her, dem besonderen Wirkungskreise des hl. Bonifatius, das Christentum hier eingeführt worden ist", meint Kampschulte. Aber aus einer Notiz eines frühern Pfarrers zu Wormbach ist zu schließen, daß die Benediktiner von Grafschaft, denen der hl. Anno 1072 Ort und Kirche Worumbach schenkte, die Verehrung dieser Heiligen ihres Ordens hier erst eingeführt haben. Die dreischiffige Kirche mit gotischen Bogen und runden Fenstern, überaus dicken Mauern und Pfeilern, ist dem hl. Petrus geweiht. Sie besitzt seit alter Zeit eine Reliquie der hl. Walburga in einer romanischen Monstranz.

Das Fest dieser Heiligen wird mit einer Oktav gefeiert. Es fällt auf den 1. Mai. Am Sonntage darauf wird Prozession durch das Dorf mit einer

Station gehalten. Während dieser Tage sieht man dort Tausende von Wallfahrern, darunter viele Augenkranke, denn diese Heilige wird bei Augenleiden angerufen. Sie empfangen die heiligen Sakramente. Die Monstranz mit der heiligen Reliquie wird ihnen zum Kusse dargereicht, und ihre Augenlider werden mit Walburgisöl bestrichen, welches aus dem Dome zu Eichstätt bezogen wird, wo es aus dem jungfräulichen Brustgebein der Heiligen quillt. — Außerdem wird viermal im Jahre eine Walburgis-Andacht gehalten und dabei ein Büchlein gebraucht, welches zuerst 1772 in Eichstätt gedruckt ist und Gebete und Lieder zur hl. Walburga enthält.

Zu Soest wurde im Mittelalter ein Bild der Mutter Gottes auf St. Walburgis am 1. Mai in Prozession nach dem Pfarrdorfe Lohne getragen. Zu Werl feierte man das Patroziniumsfest der heil. Walburga früher am 1. Mai, seit 1829 geschieht dies an dem folgenden Sonntage. In der Diözese Paderborn wird seit 1884 die heilige Walburga am 1. Mai kommemoriert.

Dörnschlade.

Eine halbe Stunde von Wenden, fast an der Grenze des Siegerlandes, steht auf einem Bergrücken im Schatten alter, knorriger Buchen die Kapelle der Mutter Gottes zur Dörnschlade. In

einer Urkunde vom Jahre 1414 geschieht dieses Wallfahrtsortes Erwähnung. Das alte Gnadenbild ist fast zwei Fuß hoch, ohne alle Kunst geschnitzt, und stellt die allerseligste Jungfrau mit dem Christkind auf dem Arm vor. Mutter und Kind sind angekleidet. Es findet sich noch zu Wenden in wenigen Exemplaren ein alter Zettel mit einem „Gebet zur Mutter Gottes auf der Dörnschlade bei Aldenhoven" (jetzt Altenhof), in welchem dieselbe als Trösterin der Betrübten angerufen wird. Auf dem Zettel wird bemerkt, daß dies Gebet einem alten Gebetbuch entnommen worden, welches in Waldbröl gedruckt sei. Das Bild stand früher in einem Heiligenhäuschen, welches kaum so weit war, daß drei Mann gebückt darin stehen konnten. Schon im Jahre 1776 wollte man an seiner Stelle eine neue Kapelle bauen, aber in der damaligen aufgeklärten Zeit hielt die kirchliche Behörde in Köln nicht viel auf das Wallfahrten; man nannte es eine Kaprice, eine Laune und erließ ein Verbot gegen die übernächtlichen Wallfahrten. Das Generalvikariat schrieb dem Pfarrer von Wenden auf sein desfallsiges Gesuch zurück: „Es möchte dem pastor sowohl, als der pfarrkirch zum abbruch gereichen in Anbetracht, daß die stipendia oblata (die Opfergaben) zur Capellen nach eines jeden caprise, worin die nebenandachten meist bestehen, hingetragen werden, als können wir noch derzeit dem Herrn pastoren andrß nichts in Antwort vorhalten, als nescitis quid petatis" (ihr wißt nicht, was ihr bittet).

Auf Mariä Geburt des Jahres 1859 wurde in der ersten Predigt eines neugeweihten Priesters der Bau einer neuen Kapelle wieder in Anregung gebracht. In den einzelnen Dorfgemeinden wurden Sammlungen veranstaltet, auch gingen außerordentliche Gaben zu dem Zwecke ein. Das alte zerfallene Heiligenhäuschen wurde niedergelegt und eine schöne gotische Kapelle errichtet. Sie ist am 13. November 1864 eingeweiht, hat eine Vorhalle, einen gotischen Altar, auf welchem das Gnadenbild steht, und vier Fenster von gebranntem Glase mit schönen Figuren. Im Jahre 1865 ist in unmittelbarer Nähe eine Klause erbaut, worin ein Einsiedler wohnt.

Auf Fronleichnam, Mariä Heimsuchung und Mariä Geburt ziehen die Wendener in Prozession nach der Dörnschlade. Auch wallfahrten dorthin Olper und Drolshagener, ferner Katholiken aus dem Siegerlande und aus der Gegend von Kirchen, Wissen, Morsbach, Friesenhagen und Fischbach.

Wenkhausen.

Malerisch schön liegt auf einer Anhöhe bei dem Dorfe Wenkhausen an der Landstraße Drolshagen-Olpe eine Mutter-Gottes-Kapelle. Sie ist 1775 von dem Drolshagener Pastor Falke erbaut. Das darin verehrte Bild ist zur selben Zeit aus

Holz geschnitzt. Es stellt die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde vor.

Der Gnadenort wird von Bewohnern der Pfarreien Drolshagen, Olpe und Wenden besucht. Viele Gebetserhörungen sind dort geschehen, deshalb nimmt der Besuch von Jahr zu Jahr zu. Zwei Stützen zum Gehen, angeblich von Geheilten zurückgelassen, werden dort aufbewahrt. Am Rosenkranzfeste wird dorthin die ganze Pfarrgemeinde Drolshagen in feierlicher Prozession geführt. Auch geschieht dies zu Zeiten der Not. So geschah es im Jahre 1870; und der Gnadenerweis bestand darin, daß von 178 Kriegern aus der Pfarrgemeinde, die den Feldzug mitmachten, nicht einer verwundet wurde.

Scharfenberg.

In der Pfarrkirche zum heil. Laurentius in Scharfenberg bei Brilon steht auf einem Altare hinter einer Glastür ein altes Kruzifix. In der Brust des Gekreuzigten ist unter einem Kristallglase eine Partikel des heiligen Kreuzes eingefügt. Das Kruzifix hat vorzeiten in einem nahen Eichenwäldchen, Hagen genannt, an der Stelle sich befunden, wo jetzt ein Heiligenhäuschen in Kreuzesform steht. Die heiligen Partikel aber hat ein Baron von Körtlinghausen 1721 aus Rom mitgebracht. Wie die vielen Beichtstühle in der Kirche,

fünf an der Zahl, anzeigen, müssen früher viele Pilger zur Verehrung dieses Kruzifixes nach Scharfenberg gekommen sein. Auch sollen früher viele Gebetserhörungen dort geschehen sein. Zwei Urkunden aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts über geschehene Heilungen lagen im Pfarrarchiv und wurden ein Raub der Flammen, als am 27. Mai 1847 fast das ganze Dorf, sowie der Turmhelm und das Dach der Kirche abbrannten. Bei dieser Gelegenheit rettete der Pastor Steinhoff das heilige Kreuz mit Gefahr seines Lebens. Dieser fromme Priester wirkte dort von 1834 bis 1869. Seit der Zeit ist der Zudrang der Kreuzverehrer wieder im Zunehmen begriffen.

Auf Pfingstmontag und am Feste des hl. Bernardus, den 20. August, wird das Kruzifix in feierlicher Prozession umgetragen, bleibt dann den ganzen Tag ausgesetzt, und viele Andächtige verehren es und küssen die heiligen Kreuzpartikel. Die Wallfahrer sind meistens aus den Pfarreien Brilon, Alme, Madfeld, Velmede, Altenbüren, Callenhardt usw.

Der Kreuzweg bei Bödefeld.

Hoch und steil über dem Talkessel, in welchem die „Freiheit" Bödefeld, ein freundliches Kirchdorf, liegt, ragt ein Bergkegel empor, 800 Fuß über der Talsohle und 2200 Fuß über dem Meeres-

spiegel. Der Bergkopf diente in alten Zeiten, und namentlich während des sogen. „Schwedenkrieges", als Warte zur Beobachtung feindlicher Horden und als Zufluchtsstätte für Menschen, Vieh und bewegliche Habe bei feindlichen Ueberfällen; daher sein Name „Wahre". Nach Beendigung des 30jährigen Krieges errichtete man dort einen Kreuzweg, zu dem bald aus der Ferne eifrig gewallfahrtet wurde. Der im Rufe der Heiligkeit 1743 verstorbene Pfarrer Joh. Heinr. Montanus, der Verfasser des Gesangbuches „Blümlein der Andacht", erbaute 1728 auf diesem Berggipfel eine Kapelle. Er selbst trug den ersten Stein aus dem nahen Steinbruche zur Baustelle, und am 4. Oktober 1729 weihte der Jesuit Kalle die Kapelle ein. Man fügte bald die sieben Fußfälle hinzu, welche 1856 durch die 14 Stationen des Kreuzweges ersetzt wurden. Auch erheben sich bereits seit 1753 neben der ersten Kapelle noch eine zweite, welche das Heilige Grab, und seit 1754 eine dritte, welche die schmerzhafte Mutter Gottes enthalten.

Die Figuren der Grabeskapelle sind im vorigen Jahrhundet von einem Bildhauer Axer aus Paderborn angefertigt, desgleichen die vor der Kapelle stehende Kreuzigung mit den beiden Schächern.

Die Kapelle des blutschwitzenden Heilandes am Fuße des Berges ist 1845, und die der schlafenden Jünger 1878 hinzugefügt. Unter der Kapelle des blutschwitzenden Heilandes entspringt ein klares Bächlein. Auch wurde 1846 der Weg zur Höhe neu angelegt und am Fuße der Berges eine Garten-

anlage, an den Garten Gethsemani erinnernd, angebracht.

Dieser Bödefelder Kreuzweg ist der erste Kreuzweg im Sauerlande gewesen, und mit Recht ist jedermann in der „Frigget" (Freiheit) stolz auf diese schöne Anlage. Er ist weit und breit im Sauerlande bekannt und viel besucht, namentlich ziehen alljährlich zwei große Prozessionen zur Kreuzkapelle, zu welchen aus der Nähe und Ferne zahlreiche Scharen frommer Beter herbeiströmen. Die erste findet statt am Feste Kreuzerfindung, die zweite am ersten Sonntage nach Mariä Heimsuchung. Bei beiden wird, getreu der alten Ueberlieferung der Väter, besonders um Abwendung von Krieg und harten Zeiten und um Schutz des Vaterlandes gebetet. Anstrengend und mühsam ist eine solche Prozession, aber auch schön und lohnend. Jede Anstrengung zur Ehre Gottes und zur Buße für unsere Sünden trägt ja ihren Lohn in sich; sodann bietet der steile Berg von seiner Höhe eine malerische Fernsicht auf zahlreiche Bergkuppen, Wälder, Schluchten und Dörfer. Im Jahre 1879, auf Mariä Heimsuchung, wurde das 150jährige Jubiläum der Kreuzkapelle mit großer Pracht gefeiert. („Sonntagsblumen.")

Ueber den oben erwähnten Pfarrer Montanus sagt das Sterberegister der Pfarrei Bödefeld zu latein, was hier zu deutsch folgt:

Im Jahre 1743, am 26. Februar gegen 9 Uhr abends, starb an einem bösartigen Fieber, das er 8 Tage lang geduldigst ertragen, mit vollster Er-

gebung in den göttlichen Willen, mit allen Sakramenten durch mich, den derzeitigen Vikarius J. Matthias Selman, nach Vorschrift versehen, sowie auch nach Empfang der Generalabsolution des Dritten Ordens vom hl. Franziskus Seraphikus, dessen Mitglied er war, in meiner und vieler betender Pfarrkinder Gegenwart, reich an Verdiensten — sanft und heilig der hochwürdige Herr Johann Heinrich Montanus, 22 Jahre lang würdigster Pastor in Freiheit Bödefeld, im 63. Lebensjahre.

Er war der Sohn des Karl Montanus und der Magdalena Kösters aus Crausenholtz, geboren im Jahre 1680 und am 20. Mai in Brunscappel getauft. Zu Fulda, wo er studierte, wurde er Priesterseminarist des Bischöflichen Seminars und empfing zu Erfurt am 21. September 1706 die Priesterweihe; er war dann zwei Jahre Kaplan in Gevelinghausen und ein halbes Jahre Vikarieverweser in Heringhausen. Im Jahre 1709 wurde er Pastor in Grevenstein, wo er eifrigst wirkte bis zum 16. Mai 1721, und von der Zeit an verwaltete er löblich, ja, zierte er die Pfarrstelle in Bödefeld. Der vorgenannte Herr, gewöhnlich der heil. Pastor genannt, stand wegen seines lobwürdigen Lebens sowohl bei Adeligen und Vornehmen als auch beim geringen Volke in großer Ehre. Allen gab er das Beispiel der Tugend; unzähligen Kranken, Bedrängten und Trostbedürftigen, die auch aus den entlegensten Orten, aus der Diözese Paderborn, Münster, Mainz, ja, sogar aus dem Hessenlande

und aus andern Orten Irrgläubiger zu ihm kamen, brachte er Trost und Hilfe. Fünf Irrgläubige, wie ich meine, die, durch seinen guten Ruf bewogen, ihn aufsuchten, unterrichtete er im wahren Glauben, einen Juden taufte er, viele Sünder führte er durch Beispiel und Lehre zur Buße. Er war sehr liebevoll gegen den Nächsten, in seiner Gegenwart wagte es niemand, etwas Unpassendes oder etwas Ungünstiges über den Nächsten vorzubringen. Die beschwerlichen Arbeiten des Pfarramts nahm er in eigener Person wahr, wenngleich meist schwacher Gesundheit. Er war fleißig im Katechisieren und Beichthören, feierte Tag für Tag das heilige Meßopfer, las auch täglich ein Kapitel aus der Heiligen Schrift, und die Philothea des hl. Franz von Sales hatte er beständig in Händen.

Außer Dach und Turm hat er diese Kirche neu aufgebaut und im Innern mit einer neuen Kanzel, mit Bänken, Orgel und Hochaltar geziert. Er ist der Hauptbegründer der Vikarie in Bödefeld gewesen; die Kapelle auf dem Berge mit den Stationen am Wege hat er errichtet, wie er sie auch häufig besuchte. Er ruhe im Frieden. Amen.

(„Leo.“)

Der Kahle bei Medebach.

Einem auf ebener Flur majestätisch thronenden Dome vergleichbar, erhebt der Kahle, ein Berg bei Medebach, seine schön geformten Seiten ebenmäßig und regelmäßig nach allen Windrichtungen bald schroff, bald sanft empor, um sie oben mit malerisch hübscher Kuppe zu krönen. Rings um seinen Fuß wogen die Saaten und üppiger Wiesen strotzendes Gras; seine Halden prangen im ewigen Fichtengrün lieblicher Forsten. Seine Kuppe gewährt eine herrliche Aussicht. Das schöne Tal von Glindfeld und Donau liegt mit seinen Wiesen und Matten, Fluren und Saaten ausgebreitet vor uns. Hinüber schweift das Auge von Wald zu Wald, von Halde zu Halde, von Bergkrone zu Bergkrone. So steht der Kahle da freundlich lächelnd der Stadt gegenüber, einladend groß und klein in die schattigen Lauben seiner Natur und zugleich in die übernatürliche Herrlichkeit seines Heiligtums, des unvergleichlichen Kreuzweges mit seinen Stationen und Kapellen.

An der Stelle, wo jetzt die schöne zwölfte Station errichtet ist, stand schon vor mehreren Jahrhunderten ein weithin sichtbares, allgemein sehr verehrtes und im Rufe der Wundertätigkeit stehendes Kreuz. Hier sammelten sich fromme Beter aus der ganzen Umgegend. Im Jahre 1720 erbaute das nahegelegene Kreuzherren-Kloster Glindfeld die Kapelle auf dem Kahlen zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes und legte 1767 den Kreuzberg alldort

an. Dasselbe fundierte später Kreuzberg und Kapelle und übergab beides bei seiner Aufhebung 1804 der Kirche zu Medebach.

Von dieser Kirche aus zieht seit alter Zeit alljährlich auf Karfreitag und Mariä Heimsuchung eine Prozession nach dem Kahlen. Auch zu andern Zeiten wird er fleißig besucht. Tausende haben hier in stiller Waldeseinsamkeit zwischen Himmel und Erde, von niemand belauscht als vom Vaterherzen Gottes, ihr kummervolles Herz ausgeschüttet, und mit den Wunden ihres Heilandes, an dessen Kreuze sie knieten, die Wunden ihrer Seele geheilt.

(Trippe, „Medebach".)

Die Pietà in Lenhausen.

Das im Lennetale freundlich gelegene Dorf Lenhausen ist zwar kein Wallfahrtsort, aber man kann sich in der dortigen Kapelle an einem Kunstwerke des berühmten Bildhauers Wilhelm Achtermann erbauen. Es ist eine Pietà, eine schmerzhafte Mutter Gottes, gleich der im Dome zu Münster, nur im kleinern Maßstabe, 80 cm hoch und 85 breit, vom feinsten karrarischen Marmor. Wie kam dieses Kunstwerk nach Lenhausen? Im Mai 1875 fuhr ein großer Pilgerzug deutscher Katholiken nach Rom, um dem Heiligen Vater Pius IX. ihre Verehrung und Liebe kundzugeben. Vikar Schmitt aus Len-

hausen war auch dabei. Er besuchte Achtermann, sah das schöne Bild, das der Vollendung nahe war, und beauftragte nach seiner Heimkehr mit Ankauf desselben den Zögling des Germanikums Ferdinand Börger aus Elspe. Derselbe beschreibt in „Feierstunden" 1877 seine Besuche bei Achtermann, wobei dieser zu ihm sagte: „Das Bild ist vielleicht das beste Kind meines Meißels und das letzte; denn die Siebenzig sind überschritten, und ich muß bald auf ein gutes Sterbestündlein denken." Der Künstler schrieb auch nach Lenhausen, daß er diese Pietà neben der in Münster als sein Meisterwerk betrachte. Von diesen kleinern Gruppen habe er im ganzen zehn gemacht, aber diese sei bei weitem die schönste. Dennoch wollte der fromme Meister nichts verdienen, einmal weil das Werk nach seiner lieben Heimat Westfalen, sodann, weil es in eine so katholische Gegend, endlich weil es in ein Gotteshaus käme und zur Ehre des Allerhöchsten und zur Andacht der Gläubigen beitragen würde. Das Kunstwerk kostete nur 4500 Mark und kam am 8. August 1877 in Lenhausen an. Einen besonderen Wert hat es durch die Benediktion der Papstes Pius IX. erhalten. Monsignore Dr. de Waal, Rektor vom Campo Santo in Rom, schrieb: „Als der Heilige Vater dem Bilde mit feierlichem Ernste seinen Segen spendete, hat er im Geiste all die Traurigen und Betrübten geschaut, die in ihren Nöten zu der Mater dolorosa von Lenhausen ihre Zuflucht nehmen werden, und sein väterlicher Segen galt nicht bloß dem Bilde, sondern auch all den bedrängten

Herzen, die dort ihr Leiden in den Schoß der Leidenvollsten ausschütten werden." (Wilhelm Achtermann starb zu Rom gottselig, wie er gelebt hatte, am 26. Mai 1884.)

(Noch vor ihm ereilte der Tod den obengenannten Serd. Börger. Nachdem er zu Rom 1878 Doktor der Theologie und Priester geworden, blieb er noch zwei Jahre dort, um sein Studium der morgenländischen Sprachen bei dem berühmten Jesuiten Bollig, einem Rheinländer, fortzusetzen. Dann ging er nach Beirut in Syrien, wo er an der Jesuiten-Universität Theologie vortrug und sein Sprachenstudium vollendete. Als er auf seiner zweiten Pilgerfahrt ins Gelobte Land, am 30. August 1881, mit seinem Zöglinge, dem jungen Lord Strickland aus Malta, zum Libanon reiten wollte, sank er mit den Worten: Jo sono stanco, ich bin müde! vom Pferde. Strickland trug ihn mit Hilfe eines Türken in dessen Hütte, wo er unter dem Beistande zweier deutschen Redemptoristen, die des Weges kamen, im Herrn entschlief. Er ruht in der Jesuitengruft zu Beirut.)

Inhaltsverzeichnis.

Seite.

Was gehörte zum Herzogtum Westfalen? III

I. Legenden, Sagen, Geschichten und Schwänke.

Auf der Flucht nach Aegypten 5
Legende von den sieben Kindern und den sieben Fischen 6
Wie heilsam die Verehrung des Leidens Christi und wie bitter der Tod sei 8
Legende vom Muttergotteskinde an der Himmelstür . 9
Der Edelmann und der Bauer 11
Junge, schweig, du kannst den Kamp nit missen . . 11
Wohltun bringt Gewinn 12
Mathilde von Klusenstein 14
Frevel und Sühne 15
Wilhelm von Fürstenberg 17
Theodor von Fürstenberg 18
Das Fräulein von Bilstein 20
Der Tod von Attendorn 22
Stoffel un Trine 23
De Gelper Pannenklöpper 24
Wie man einen Vogel im Neste fangen wollte . . 25
Au waih, mein schöner Louisdor! 27
Op de Jagd 28
Die Heimkehr aus der Schlacht 29
Vom Kriegerfeste 31
En Biekemsken Anslag 31
Lieder eines Blinden 33

Seite.

Sabeln 35
Wat seggste niu? 37
Der wilde Jäger 38
Hollensagen 40
Die zwei Schwestern 45
Der Sliederprinz 48
Sieben Weise 49
Die brennende Zunge 54
Die Sage von der Schlacht am Birkenbaum, in 13 Kapiteln 55

II. Sitten und Gebräuche.

Neujahrslieder 99
Ein Neujahr 101
Heilige drei Könige 102
Ein anderes Sternsängerlied 104
St. Antonius der Einsiedler 106
St. Sebastian 106
Mariä Lichtmeß 108
St. Blasius 109
St. Agatha 109
Peterstag 111
St. Matthias 114
Fastabend 114
Aschermittwoch und Fasten 116
Karwoche 117
Ostern 121
Weißer Sonntag 130
Das Reiterfest in Werl 131
Maitag 132
Der Tollentag in Geseke 134
Bittwoche und Christi Himmelfahrt 136
Der Belecker Sturmtag 137
Pfingsten 140
Der Schwedentanz in Attendorn 142
Ein altes Sakramentslied 144
Die Schützen und ihr Fest 145

Seite.

Der Briloner Schnadezug 149
Das „gelobte Fest" in Medebach 152
Lied aus dem Dreißigjährigen Kriege 153
Die Norbertusprozession zu Arnsberg 154
St. Magdalena 157
Jakobi 158
St. Laurentius 159
Krautweihe 159
St. Rochus 161
Der Harkemai am Hellweg 163
Das Donatoren- vulgo Hühner-Essen in Neheim . . 164
Michaelis 166
Mariä Schuß in Geseke 168
St. Hubertus 169
Martini 171
St. Barbara 174
St. Nikolaus 175
St. Lucia 180

Weihnachten.

Das Suchen des Christkindes in Kloster Brunnen 182
Ein altes Weihnachtslied 184
Uchtenamt, Krippe und Christbaum . . . 185
Der Stephansritt und die Stephansknechte . . . 185
Alte Hochzeits-Reime und Gebräuche 187
Kindtaufe 197
Wiegenlieder 198
Aus dem Kindermunde und Kinderleben , . . 200
Die Waldbeeren 203
Reime, welche die Kinder singen, wenn sie Waldbeeren gesucht haben 205
Der Lumpensammler 206
Gränzchen auf der Bahre 206
Totenwacht und Begräbnis 208
Hausheben 209
Inschriften 212
Die Klöster im Herzogtum 219

Seite.

Die Wallfahrtsorte im Herzogtum.

Werl 223
Wilzenberg 229
Külbe 232
Lusebrink 233
Hallo 234
Buchhagen 235
Waldenburg 236
Kohlhagen 237
Wormbach 238
Dörnschlade 239
Wenkhausen 241
Scharfenberg 242
Der Kreuzweg bei Bödefeld 243
Der Kahle bei Medebach 248
Die Pietà in Lenhausen 249

Verlag der Bonifacius-Druckerei, Paderborn.

Das Kirchenjahr. Gedichte von Peter Sömer. 226 S. 16°. Preis brosch. 1,80 M., gebd. in Kaliko mit Marmorschnitt 2,25 M., in Kaliko mit Goldschnitt 2,50 M.

Dieses herrlich ausgestattete Büchlein schöner Lieder, die schlicht und einfach gesungen, aber sinnig und warm empfunden sind, bietet uns neben Umdichtung lateinischer Kirchenlieder besonders zahlreiche Gedichte zum Lobe der Heiligen. Zu Festgeschenken erscheint das Buch in hervorragender Weise geeignet.

Altar und Tabernakel. Ein Lehrgedicht von Peter Sömer. 48 S. kl. 8°. Preis brosch. 50 Pfg., gebd. in farb. Kaliko mit Goldschnitt 80 Pfg.

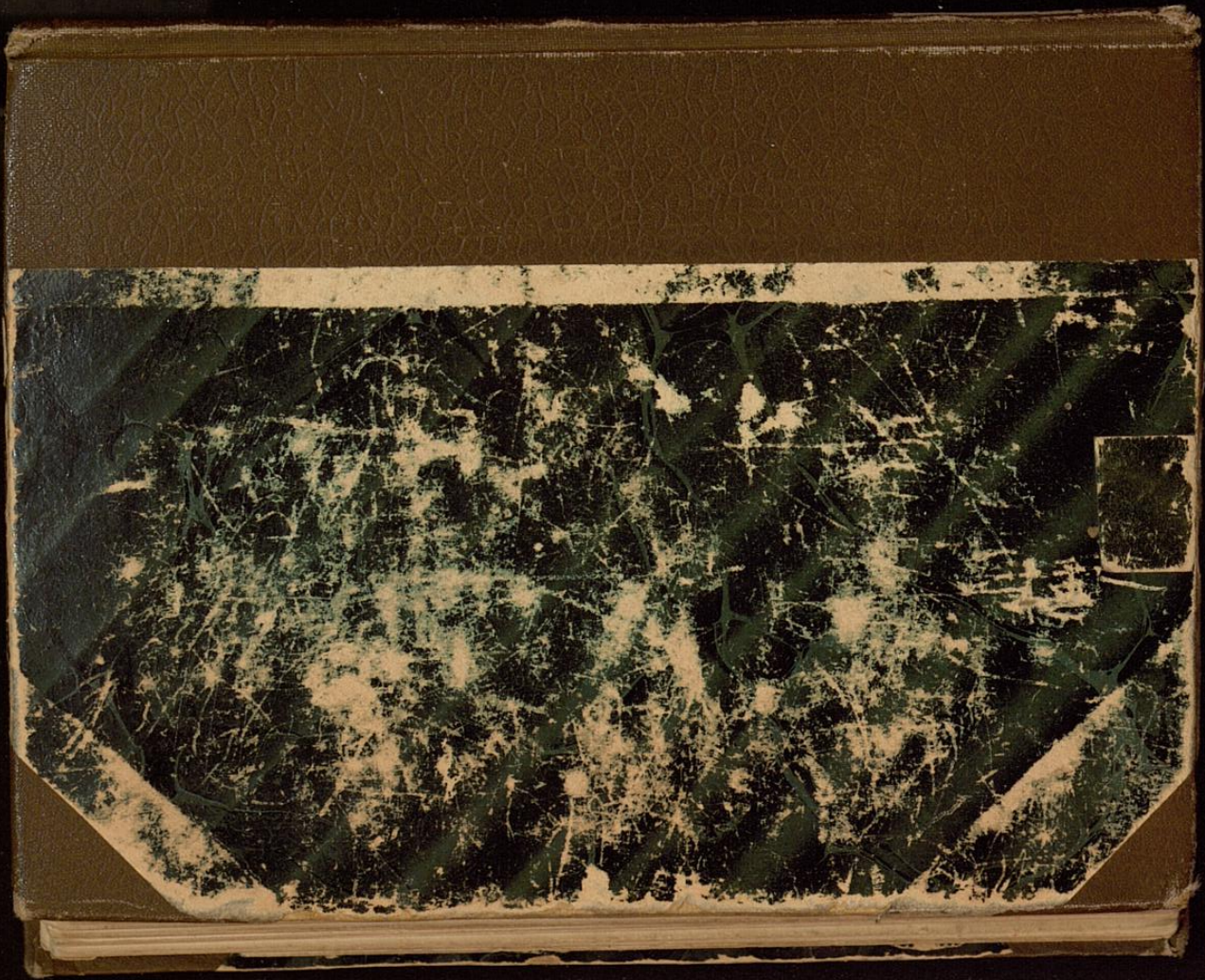
Wie bereits das von demselben Verfasser dichterisch behandelte „Kirchenjahr" in verschiedenen Blättern eine wohlwollende Beurteilung gefunden und dies mit Recht, so muß dasselbe Lob auch unserm Werkchen gespendet werden, welches das im Alten Bunde vorgebildete, vom Gottessohn unblutig und blutig dargebrachte Opfer in seinen innigen Beziehungen zum Opferleben des Christen recht anziehend schildert. Der Geist der Frömmigkeit und heiligen Begeisterung durchweht die poetische Schilderung; die Verse sind gut gefeilt und fließend. Jeden, der das Büchlein aufmerksam liest, wird es innerlich befriedigen.

Der Wald als Wirtschafts- und Kultur-Element in Altwestfalen von Georg v. Detten, Geheimer Justizrat, Mitglied des Vorstandes des Vereins für Geschichte und Altertums-Kunde Westfalens. IV u. 84 S. 8°. Preis brosch. 1,60 M., gebd. in farb. Kaliko 2,40 M.

Die vorliegende kleine Schrift bringt eine eingehende und umfassende Darstellung der Geschichte des westfäl. Waldes im Mittelalter und seiner mannigfaltigen und vielartigen Beziehungen zum Wirtschafts- und Kulturleben.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

ULB Münster
6 – 00625630 – 9

~~6880564~~
~~6830019~~
~~6753108.25.2.77~~
6764855 - 7.10.77

B II 133/10